Coluccio Salutati's Traktat „Vom Tyrannen".

Eine kulturgeschichtliche Untersuchung nebst Textedition.

Mit einer Einleitung über Salutati's Leben und Schriften und einem Exkurs über seine philologisch-historische Methode.

Inaugural-Dissertation

zur

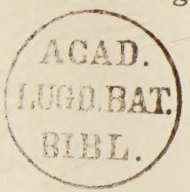
Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau



vorgelegt von

Alfred v. Martin
aus Berlin.

Berlin und Leipzig
Dr. Walther Rothschild
1913.

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Juli 1912.

Referent: Geh. Hofrat Prof. Dr. Finke.

Vorwort.

Die Anregung zur Beschäftigung mit Coluccio Salutati verdanke ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Finke. Meinen daraufhin in Angriff genommenen umfangreichen Untersuchungen über jene Persönlichkeit bewahrte er stets ein reges Interesse, freundliches Wohlwollen und die einem jungen Historiker so nötige Nachsicht. Ich fühle mich gedrungen, ihm dafür in dem Augenblick, in dem ich einen ersten Teil meiner Studien der Öffentlichkeit übergebe, auch öffentlich meinen aufrichtigen Dank zu sagen. Die Arbeit erscheint zugleich als Freiburger Dissertation.

Für jederzeit bereitwilliges Entgegenkommen habe ich ferner den Herren des Kgl. preuss. Historischen Instituts in Rom zu danken, insbesondere den Herren Geheimrat Kehr und Dr. Schneider; desgleichen auch den Vorständen der vatikanischen wie der laurenzianischen Bibliothek. Mein einstiger Hauslehrer, Herr Professor Dr. Schlemm in Dortmund, stand mir mit seinen reichen altphilologischen Kenntnissen bei der Feststellung einiger besonders schwer zu ermittelnder klassischer Zitate hilfreich zur Seite.

Meine Frau hat das erste Konzept der Kopie des Traktats aufgenommen und mir überhaupt gerade bei den mühsamsten und unangenehmsten Arbeiten opferwillig geholfen.

Was die Edition anlangt, habe ich zu bemerken, dass rein orthographische Abweichungen der benutzten Hss. nicht mit aufgeführt wurden und die Interpunktion ausschliesslich den Sinn des Textes zur Richtschnur nimmt.

Eines Wortes der Entschuldigung bedarf vielleicht der etwas langatmige Titel der Arbeit. „Studien zu Coluccio Salutati“ wäre freilich kürzer gewesen, — aber auch allzu nichtssagend. Ich wollte aber schon im Titel zum Ausdruck bringen, nicht nur wovon die einzelnen Studien handeln, sondern zugleich auch was Haupt- und was Nebensache sein soll.

Martin.

Freiburg i. Br., im April 1913.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Biographische Orientierung 1

Salutatis litterarische Tätigkeit 5

(Briefe: S. 5. — Gedichte: S. 9. — Traktate: S. 14.)

Der Traktat „Vom Tyrannen".

Analyse.

Das Kulturmilieu 25

Die politische Theorie 28

(Staatstheorie: S. 29. — Revolutionstheorie: S. 32.)

Theorie und Geschichte 37

Der Traktat aus der historischen Vogelschau betrachtet.

Die Anschauungen vom Verhältnis des Einzelnen und des Volkes zur Staatsgewalt in ihrer geschichtlichen Entwicklung 42

(Quellen, Motive und Wirkungen: S. 43. — Richtungstendenzen: S. 49.)

Die historische Stellung der Staatslehre Salutatis: 50

(Ihr Verhältnis zur Hl. Schrift und zur Theologie: S. 52; — zum Naturrecht: S. 53; — zum positiven Recht: S. 58; — zur Geschichte, zur praktischen Politik und zur Frage der Regierungsform: S. 59.)

Seite

Anhang. Die praktische Anwendung der Theorie: 66

Exkurs. Salutatis philologisch-historische Methode: 75

Im Traktat „De tyranno“ 77

Im allgemeinen:

Handschriftenvergleichung und Textkritik . . 80

Textinterpretation 82

Historische Kritik 84

(Metaphysische Grundlagen: S. 85. — Stellung zu den Quellen: S. 88. — Geschichte und Sage: S. 90. — Kritische Leistungen: S. 92. [Bestimmung der Autorschaft: S. 92; Kritik einzelner Angaben: S. 93].)

Text des Traktats „De tyranno“ I

Salutati's Leben und Schriften.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545322_0046

Coluccio Salutati ist neben Petrarca und Boccaccio der dritte Hauptvertreter des Humanismus im Trecento. Sein Leben ist oft geschildert worden: von Filippo Villani[1]) bis auf unsere Tage. Die älteren Biographieen[2]) enthalten mancherlei Irrtümer, die auch bei neueren Bearbeitern[3]) noch wiederkehren. Doch besitzen wir heute eine Anzahl von Schilderungen der äusseren Lebensschicksale Coluccios, die ein im wesentlichen zutreffendes Bild geben.[4]) Hier sollen nur Um-

[1]) Abgedruckt in der von L. Mehus veranstalteten Ausgabe von Briefen Salutatis (Florenz 1741).

[2]) Die wichtigste ist die von Mehus in der Vorrede zu der eben genannten Ausgabe von Briefen Salutatis.

[3]) Vor allem bei M. Selmi, Biografia di Coluccio Salutati (Lucca, 1879). Vgl. Novatis Urteil über dieses Buch; La Giov. di C. Salutati, p. 18, N. 2.

[4]) Voigt, Die Wiederbelebung d. klass. Altert., 3. Aufl., Bd. 1, S. 190 bis 211; dazu: Giuseppe Zippel, „Giunte e correzioni" zu Voigts Werk (Firenze 1897), p. 5—8. Ferner: O. E. Schmidt, Coluccio Salutati. „Grenzboten", 52. Jahrg. (1893), 3. Viertelj., S. 253—268. Vor allem aber die gründlichen Angaben bei Demetrio Marzi, La Cancelleria della Repubblica Fiorentina (Rocca S. Casciano 1910), p. 113—152 passim. — Novatis „Giovinezza di Coluccio Salutati (Torino 1888) behandelt nur die Zeit von 1331 bis 1353, bietet aber viel mehr als eine blosse Biographie. Die schon in der Vorrede zur „Giovinezza" angekündigte Fortsetzung dieses Buches ist noch immer nicht erschienen. Auch dieses Werk wird sehr viel mehr als eine blosse Beschreibung des Lebens Salutatis geben: „esso difatti vorrebbe essere la storia del risorgimento classico nella fine del trecento e raggruppar intorno a quella del Salutati le figure di tutti i suoi cooperatori, dai principi ai cantori, dai cancellieri ai maestri di scuola", wie Herr Prof. Novati in Mailand mir brieflich mitteilte.

risslinien gezeichnet und nur wenige Einzelheiten weiter ausgeführt werden.

Lino Coluccio di Piero dei Salutati wurde am 16. Februar 1331 in Stignano im Val di Nievole geboren. Die Gemeinden dieses Tales hatten sich 1329 auf Betreiben Piero Salutatis, des Vaters unseres Coluccio, an Florenz angeschlossen; aber schon im darauffolgenden Jahre hatte der Tyrann von Lucca Stignano erobert, und Piero Salutati hatte fliehen müssen. Er fand ein Asyl in Bologna; dorthin folgte ihm 1331 seine Frau mit dem jungen Coluccio und den übrigen Kindern. Der Herr der Stadt Bologna, Taddeo dei Pepoli, gab Piero Salutati Amt und Brot; und als er 1341 starb, nahmen sich Taddeo und seine beiden Söhne Jacopo und Giovanni Pepoli auch der Familie Pieros an, sodass Coluccio eine sorgsame Ausbildung in den sogen. freien Künsten erhielt. Indessen „einen Lehrer von Bedeutung hat er nicht gehabt; er gehörte noch zu den kräftigen, originellen Naturen, die zumeist aus sich selbst herauswachsen, und bei denen auch leichte Anregungen zu starken Impulsen werden. Pietro da Muglio . . ., der zu Bologna Schule hielt, war wohl nur vorübergehend sein Lehrer und selbst keine Grösse.“[1]) Wenn dieser Mann auch bei den Zeitgenossen in hohem Ansehen stand, scheint er doch ein sehr unbedeutender Gelehrter gewesen zu sein; keiner seiner Lobredner kann etwas Anderes als schwülstige Redensarten über ihn machen; konkrete Angaben fehlen; irgend etwas Bedeutendes von seiner Hand ist nicht erhalten.[2]) Er hat zwar „klassische Schriftsteller erklärt, aber das einzige Kunststück, das uns davon erhalten ist, sind Memorierverse, nach denen sich die Schüler den Inhalt der Tragödien Senecas einprägen mochten.“[3]) Salutati freilich hebt ihn stets in den Himmel, wenn er von ihm spricht. Er bewahrte ihm eine herzliche Dankbarkeit und Anhänglichkeit und schrieb immer wieder an ihn, obwohl diese Briefe fast immer ohne Antwort blieben.[4])

[1]) Voigt, a. a. O., Bd. 1, S. 191.

[2]) Novati, „La Giovinezza“, p. 40.

[3]) Voigt, a. a. O., Bd. 2, S. 389.

[4]) Vgl. Epistolario di Col. Salutati, a cura di Francesco Novati (Fonti per la storia d'Italia, XV ff.), I, 3 f., 114 f.; II, 182, 319; IV, 11.

— Was verdankte er nun aber diesem Lehrer? Jedenfalls die erste Bekanntschaft mit der antiken Literatur, besonders die Kenntnis Senecas, und damit die Einführung in die stoische Philosophie. Sehr vielseitig aber war der Einfluss, den dieser Lehrer auf ihn ausübte, sicherlich nicht: denn in der Beredsamkeit sowohl wie in der Beschäftigung mit den Dichtern des Altertums (Senecas Tragödien mögen eine Ausnahme gebildet haben) bezeichnet er selbst sich ausdrücklich als Autodidakt.[1]) In der Beredsamkeit habe er nur geringe, im Studium der Dichter gar keine Anleitung erhalten.

Der Einfluss der alten Litteratur auf Salutati war so stark, dass er sich ganz den humanistischen Studien widmen wollte; aber das Zureden seines väterlichen Freundes Giovanni Pepoli vermochte ihn dazu, diesen Gedanken aufzugeben und die Rechte zu studieren. Er inscribierte sich — etwa um das Jahr 1346 — als Notariatsaspirant an der Universität Bologna.

Bis zum Jahre 1350 oder 1351 dürfte er in Bologna geblieben sein.[2]) Nachdem 1350 seine Beschützer Jacopo und Giovanni Pepoli Bologna an den Erzbischof Giovanni Visconti

---

[1]) Novati („La Giovinezza", p. 30, N. 3) wendet sich gegen die schon bei Mehus verzeichnete Angabe, Salutati sei Autodidakt gewesen. Er nennt diese Angabe einen Irrtum, den Mehus aufgebracht und auf alle späteren Biographen vererbt habe. Nur die Orthographie, deren Geheimnisse Salutati bis an sein Lebensende nie ganz aufgegangen seien, meint Novati, habe Salutati dem Studium sine magistro verdankt. Dem stehen indes folgende Stellen entgegen: In einem Briefe aus dem Jahre 1376 (Epistolario cit. I. 230) erzählt Salutati: „in summa docentium, ne dicam doctorum, inopia eloquentiam semper excolui." Und in seinem Tractat „De laboribus Herculis et allegoriis eorundem (cod. Vatic. Urbin. 201, fol. 153 V. und cod. Vat. Urb. 694, fol. 68 V.) schreibt er: „nullo monitore previo nullumque penitus audiens a memet ipso cunctos poetas legi." Ovid sei sein einziger Lehrer und Führer beim Studium der Dichter gewesen: „. . . (cunctos poetas legi) et, sicut a deo datum est, intellexi, postquam noster Sulmonensis mihi venit in manus." „Multa quidem sibi debeo", heisst es in dem Satze vorher, ebenfalls mit Bezug auf Ovid, „quem habui, cum primum hoc studio in fine mee adolescentie quasi divinitus excandui et accensus sum, veluti ianuam et doctorem."

[2]) Als 13jähriger Knabe war er einmal in Venedig; das erwähnt er gelegentlich selbst: „De labor. Herc.", cod. Vat. Urb. 201, fol. 137 R.

von Mailand hatten verkaufen müssen und 1351 sogar von diesem eingekerkert worden waren, mochte es Salutati geraten erscheinen, Bologna zu verlassen. Unterdessen hatte Florenz die Herrschaft im Val di Nievole wiedergewonnen, und Coluccio, der inzwischen den Grad eines kaiserlichen Notars erworben hatte, kehrte nach Stignano zurück, um daselbst das Notariat auszuüben. In den folgenden 16 Jahren wirkte er an einer Reihe verschiedener Orte als Notar und als Richter.[1]) Im Jahre 1366 verheiratete er sich.[2]) 1367 wurde er Kanzler in Todi. Aber er war mit seiner dortigen Stellung im höchsten Grade unzufrieden.[3]) Vergeblich suchte er eine Anstellung bei der Kurie zu erhalten,[4]) und ebenso vergeblich bemühte er sich um die Kanzlerstelle in Viterbo.[5]) So ging er denn, da er sich in Todi allzu unbehaglich fühlte, 1368 auf eigene Faust nach Rom, wo er im Dienste des apostolischen Sekretärs Francesco Bruni 2 Jahre lang blieb. Doch das Leben, das er in Rom führte, erweckte in ihm nur Widerwillen.[6]) Er versuchte, die Stelle eines Kanzlers in Perugia zu erhalten;[7]) ohne Erfolg.[8]) Dafür aber fand er eine Anstellung in Lucca. 1370 verliess er Rom, um es in seinem ganzen weiteren langen Leben nie mehr wiederzusehen. Zunächst begab er sich für kurze Zeit nach Stignano zurück; dann trat er die Kanzlerstelle in Lucca an. Doch schon im darauf folgenden Jahre verlor er sie wieder. Parteikämpfe waren der Grund: wegen seiner freundschaftlichen Beziehungen zu mehreren Adligen der Stadt, besonders zu den Obizzi, erschien er der ans Ruder gekommenen Volkspartei verdächtig; infolgedessen versagte sie ihm die Neubestätigung in seinem Amte.[9]) Er kehrte infolgedessen abermals nach

[1]) Vgl. Marzi, a. a. O., p. 114 f.
[2]) Epistolario, ed. Novati, I, 14.
[3]) Ib., I, 44—48.
[4]) Ib., I, 44.
[5]) Ib., I, 47.
[6]) Ib., I, 85.
[7]) Ib., I, 78.
[8]) Ib., I, 78, N. 1.
[9]) Ib., I, 147, N. 1.

Stignano zurück. Um die Wende der Jahre 1371 und 1372 starb ihm seine Gattin,[1]) nach nur 6 jähriger Ehe. Sie hinterliess ihm einen Sohn, Piero mit Namen. Etwa ein Jahr später verheiratete er sich zum zweitenmale.[2]) Aus dieser zweiten Ehe gingen 10 Söhne hervor.[3])

1374 trat Salutati in florentinische Dienste; 1375 wurde er Kanzler der Republik. Damit hatte er das äussere Ziel seines Lebens erreicht. Hoch geachtet und, wenn auch nicht reich, so doch in wohlhabenden Verhältnissen,[4]) lebte er seitdem diesem Amte und daneben seinen Studien. Ein volles Menschenalter hindurch stand er an der Spitze der Staatskanzlei von Florenz, — bis zu seinem Tode, der den mit 75 Jahren noch völlig rüstigen Mann am 4. Mai 1406 ereilte.

* * *

Salutati hat im Laufe seines langen Lebens ungeheuer viel geschrieben. Nicht alles ist uns erhalten geblieben, doch zweifellos alles Wesentliche.

In erster Linie ist er Epistolograph. Er ist es ja von Amtswegen. Aber er hat, über seine amtlichen Verpflichtungen weit hinausgehend, auf dem Gebiete der Epistolographie überhaupt eine reiche und vielseitige Tätigkeit entfaltet.

Am zahlreichsten sind natürlich seine amtlichen Briefe, vor allem die, welche er während seiner 31 jährigen Tätigkeit als florentinischer Staatskanzler geschrieben hat. Die Staatsschreiben, die innerhalb dieses Zeitraums von Florenz

---

[1]) Ib., I, 156, 158 f.

[2]) Ib., I, 206, N. 2.

[3]) Ib., II, 360: „. . . decem filiorum, quos . . . ex ipsa (Salutati spricht von seiner zweiten Frau) susceptos habeo." (Brief von 1392). Dass Salutati im ganzen 11 Söhne hatte, geht auch aus einer anderen Briefstelle hervor, wo er seinen ältesten Sohn Piero als „futurum columen decem fratrum, quos habet" bezeichnet. (Brief von 1393; Ep. cit. IV, 264). Dies zur Richtigstellung der in der Litteratur verbreiteten unrichtigen Angaben (Voigt, a. a. O., 1. Bd., S. 195, — auch von Zippel nicht korrigiert —; Marzi, a. a. O., p. 115).

[4]) Epist. cit., II, 223.

ausgegangen sind, stammen „grösstenteils von seiner Hand und nur zum Teil von seinen Gehilfen, die offenbar nicht zahlreich waren.“[1]) Diese amtlichen Schriftstücke füllen eine Reihe starker Foliobände des Staatsarchivs in Florenz.

Dazu kommt die ebenfalls recht beträchtliche Zahl der von Salutati geschriebenen halbamtlichen Briefe. „Secondo le consuetudini invalse nella Cancelleria, scriveva da sè, o faceva scrivere, privatamente, ma in servizio pubblico. Quindi al carteggio ufficiale teneva spesso dietro quello privato; alle lettere del Comune a principi o prelati spesso s'accompagnavano le confidenziali ai loro segretarj e cancellieri, coi quali Coluccio stava in corrispondenza, anche quando il carteggio ufficiale era interrotto, e ai quali, con proteste spesso di stima e d'attaccamento, cercava istillare sensi d'amicizia o di pace, spingendoli a concorrere al mantenimento o al rinnovamento delle buone relazioni col suo Comune.“[2]) Die Signoria liess Salutati auch öfters privatim auf Anklagen antworten oder gegen die Regierung gerichtete Verleumdungen widerlegen.[3]) Kurz, sie bediente sich in allen vorkommenden Fällen gern auch der mittelbaren Dienste ihres Kanzlers.[4])

Neben diesen halbamtlichen Schreiben trägt eine zweite grosse Masse derjenigen Briefe Salutatis, die sich formell als Privatbriefe geben, ebenfalls einen mehr oder weniger öffentlichen Charakter: jener ganze Umkreis von Briefen, die — nach dem Worte Ludwig Geigers[5]) — „die Stelle von Journalartikeln, moralisch-politischen Abhandlungen, Stilübungen und Sammlungen von Lehrbüchern vertraten.“ Manche von diesen

---

[1]) Marzi, l. c., p. 134.

[2]) Ib., p. 137.

[3]) Ib., p. 193 f.

[4]) Auch von diesen offiziösen Schreiben Salutatis besitzen wir eine erhebliche Zahl. Vgl. z. B. Epist. ed. Novati, I, 190 ff. (cf. p. 190, 194/195, 197/98), 213 ff. (cf. p. 213/14, 217/18); II, 11 ff. (cf. Marzi, l. c., p. 137 f.), 146 ff. (cf. Novati, ib., p. 146 f., N. 2), 252 ff. (cf. p. 263 f.), 283 ff. (cf. p. 285 u. ebda. N. 2), 375 ff. (cf. Novati, p. 375 f., N. 1; p. 376, 377, 379), 380 ff. (cf. p. 382/83), 400 ff. (cf. p. 400 f., N. 1; p. 402 u. ebda. N. 4; p. 403).

[5]) Burckhardt, Kultur d. Renaiss., 10. Aufl., I. Bd., S. 255, Anm. 1.

„Briefen" sind von einer so beträchtlichen Länge, dass sie sich lediglich dadurch, dass sie nur einzelne ausgewählte Fragen behandeln, aber keine systematischen Gesamtdarstellungen geben, oder aber durch eine immerhin stärkere Bezugnahme auf den Adressaten, von den „Traktaten" unterscheiden; denn eine Widmung tragen auch diese in der Regel, und auch sie verdanken ihre Entstehung oft einer speziellen Fragestellung oder doch einer momentanen Anregung.

Augustinus, „qui non familiaria solum, sed seria suis litteris explicavit" — wie Salutati selbst einmal bemerkt[1]) —, ist für ihn vorbildlich. Wie Augustin, so verfolgt auch er die Tendenz, „a trasformar le lettere in dissertazioni ed in sermoni."[2]) Auf die formale Seite wird grösster Wert gelegt: wissenschaftliche Abhandlungen, zugleich aber stilistische Kunstwerke wollen die meisten seiner Briefe sein. Nicht nur auf die Person des Adressaten, auch auf die von diesem gestellten Fragen wird oft kaum noch Rücksicht genommen: gelegentlich gerät ihm versehentlich ein Abschnitt in einen Brief hinein, der gar nicht über das von dem Adressaten aufgeworfene Thema, sondern über ein ganz anderes handelt; er merkt dies nachträglich, lässt aber jene Ausführungen wegen des objektiven Wertes, den er ihnen beimisst, ruhig stehen und sendet den Brief, so wie er ist, ab.[3]) So ist denn auch nichts Auffallendes dabei, wenn er einmal einen fertig geschriebenen Brief 7½ Monate lang liegen lässt, ehe er ihn abschickt.[4]) Und da man diese Briefe überhaupt nicht als Privatkorrespondenz auffassen kann, so ist auch d a r a n nichts Sonderbares, wenn er einen Brief, den er dem Adressaten durch Vermittlung eines Dritten übersendet, durch diesen Dritten vor der Weiterbeförderung erst kopieren lässt.[5]) Salutati selbst schreibt bei

---

[1]) Ep. cit. II, 408.

[2]) Novati, ib. N. 4.

[3]) Epist. III, 444—447 (vgl. p. 447, Z. 18 ff.); IV, 147 f. (vgl. p. 158).

[4]) Einen vom 3. November datierten Brief (Epist. III, 437 ff.) schickt er am 18. Juni des nächsten Jahres ab. (Ib., III, 515 f.)

[5]) Ep. III, 515 f.

diesem Anlass ausdrücklich: „unum velim scias, me questioni, non homini respondisse.“[1]) Dieser Satz ist typisch für den weitaus grössten Teil seiner „privaten“ Briefe: Er antwortet meist auf irgend welche an ihn gerichteten Fragen, und zwar rein objektiv; wer die Fragen an ihn gestellt hat, ist dabei gleichgültig: er antwortet „questioni, non homini.“ Ja, in der Regel sind seine „Briefe“ dem Adressaten überhaupt nur gewidmet; geschrieben sind sie meist für einen weiteren Leserkreis; und gelegentlich versendet Salutati selbst Abschriften älterer Briefe an den einen oder andern seiner Korrespondenten.[2]) Immerhin schreibt er seine Briefe im allgemeinen doch nicht unmittelbar für die breite Öffentlichkeit, sondern zunächst nur für einen engeren Kreis von „Freunden.“[3]) In einzelnen Fällen freilich sind sie von vornherein für ein grösseres Publikum geschrieben.[4])

Salutati selbst sammelte seine Briefe in besonderen Heften[5]) und stellte sie teilweise nach den darin behandelten Materien

---

[1]) Ib., p. 516.

[2]) So schickt Salutati (Ep. I, 170) dem Benvenuto da Imola auf dessen Bitte seinen Brief über die Tragödien Senecas. IV, 27 erbietet er sich selbst zur Uebersendung von früher an andere geschriebenen Briefen, u. IV, 37 hören wir, dass er jene Briefe wirklich schickt. IV, 254 verspricht er, einem an ihn gerichteten Wunsch entsprechend, Abschriften „einiger“ seiner Briefe zu senden.

[3]) Dem Kanzler Karls VI. von Frankreich, Johannes von Montreuil, der ihn um eine Abschrift seiner sämtlichen Briefe gebeten hatte, versprach er wenigstens eine Auswahl davon zu senden, doch nur unter der Bedingung, dass jener sie nicht unter das Publikum bringe: „nam, licet inter amicicie penetralia placeat ut vagentur, extra tamen emittere consilium non est.“ (Epist. III, 75.) Er erfüllt dieses Versprechen dann auch und schickt u. a. 27 Privatbriefe, doch nicht ohne zu bemerken, jenes Versprechen sei eigentlich etwas unüberlegt gewesen. (Ep. III, 144 f.)

[4]) So sagt Salutati z. B. in dem Brief an Dominici (Ep. IV, 225 f.) ausdrücklich: „ne tractatum (!) hunc ad tuum atque legentium fastidium extendamus.“ Ebenso in demselben Briefe noch einmal (p. 239): „si (!) tibi soli scriberem, non omnibus, qui poeticam detestantur . . .“

[5]) Ep. II, 471 erwähnt er einen „quaternus privatarum epistolarum, quo veluti protocollo tunc utebar.“ Ebenso III, 511: „unum epistolarum mearum quaternionem.“

zusammen.[1]) Aber gegen den Gedanken, eine Auswahl aus seinen sämtlichen Briefen zu veröffentlichen, verhielt er sich durchaus ablehnend. Vergebens suchte der Kardinal Oliari ihn dazu zu bewegen.[2]) Er entgegnete, er wolle die Sorge für eine spätere Veröffentlichung dieser Art seinen Schülern überlassen.[3])

Relativ sehr gering[4]) ist demgegenüber die Zahl der Briefe rein persönlichen Inhalts, die Salutati geschrieben hat. Sie sind der Besprechung blosser Privatangelegenheiten gewidmet, die in den Briefen „di carattere solenne e pubblico" welche bestimmt waren, von vielen gelesen und diskutiert zu werden, nicht berührt werden durften. So forderte es die Tradition, die auch Petrarca streng beobachtet hatte. Und dieser hergebrachten Gewohnheit blieb auch Salutati treu.[5])

Hin und wieder schreibt er auch Briefe in Versen.[6]) Noch im Jahre 1393 erwähnt der 62 jährige „plures epistolas ad amicos varios destinatas metrico . . . sermone."[7]) Dann und wann zitiert er auch in seinen Briefen Verse, die er früher einmal gedichtet hat.[8]) Vor allem liebt er es, ein ihm gewidmetes Gedicht durch ein anderes zu erwidern.[9]) Oder er legt einem Briefe ein Gedicht bei;[10]) besonders häufig eine bei ihm bestellte Grabschrift.[11])

[1]) So hören wir Ep. IV, 157 von Salutatis Absicht, seine Briefe über das Schisma, zu einem Bande vereinigt, dem Leon. Bruni zu senden. (Vgl. cod. Riccard. 1222.)

[2]) Ep. III, 79, 85 ff.

[3]) Ib., p. 89 f. Ebenso III, 145. — Nur die besten Briefe, so wollte es Salutati, sollten publiziert werden, speziell die aus seinem späteren Leben.

[4]) Immerhin aber, absolut genommen, zahlreich genug, dass die Nennung einzelner Beispiele sich erübrigt.

[5]) Novati, Epist. III, 218, N. 1.

[6]) Einer der ältesten uns erhaltenen Briefe, etwa aus dem Jahre 1360 oder 1361 (Ep. I, 5 f.) ist teils in Prosa, teils in Metren abgefasst. Andere Briefe (z. B. Ep. II, 57—64) sind g a n z in Versform geschrieben.

[7]) Ep. II, 471.

[8]) Ep. I, 163; II, 191, 327.

[9]) Ep. II, 57—64 (vgl. p. 57, N. 1); II, 345—354 (vgl. p. 343).

[10]) Ep. I, 149, 279 ff.; II, 313, 343 ff.

[11]) Ep. I, 94, 131, 220; IV, 247 (cf. p. 245).

Aber auch grössere Gelegenheitsdichtungen hat Salutati verfasst. Oft genug bot sich ihm ein Anlass dazu. Einmal war es die Rückkehr der Kurie von Avignon nach Rom im Jahre 1367[1]); sein eigener damaliger Wunsch, eine Anstellung an der Kurie zu erhalten, mochte dabei noch einen besonderen Anreiz auf seine poetische Ader ausüben.[2]) Ein andermal begeisterte ihn die Freierklärung Luccas durch Karl IV. im Jahre 1369 zu einem in Hexametern gedichteten Panegyrikus auf den Kaiser.[3]) Vor allem aber war es die Persönlichkeit Petrarcas, die auch den Dichter Salutati wiederholt beschäftigte.

Petrarcas Reise nach Pavia zur Hochzeit der Tochter Gian Galeazzos erregte in so hohem Grade Salutatis Unmut, dass er ihm in beissenden Versen Luft machen musste.[4]) Dann veranlasste ihn wieder der lebhafte Wunsch, Petrarca möchte nicht länger mit der Veröffentlichung der „Africa" zögern, ein aufmunterndes Gedicht an ihn zu richten.[5]) Und endlich war es Petrarcas Tod, der Salutati noch einmal veranlasste, die Person Petrarcas in den Mittelpunkt einer Dichtung zu stellen.[6])

Indes brach sich Salutatis Drang zur Poesie durchaus nicht bloss in solchen Gelegenheitsgedichten Bahn. Nicht nur

[1]) Ep. I, 44 f.

[2]) „Codesti versi non ci sono pervenuti." Novati, ib., p. 45, N. 1.

[3]) Ep. I, 89. Auch dieses Gedicht ist verloren gegangen. Novati, ib., N. 2.

[4]) Vgl. Ep. I, 96. — Das Gedicht blieb freilich Torso und ist nicht auf uns gekommen. Novati, l. c., N. 2.

[5]) Salutati hatte dieses Gedicht an Petrarca senden wollen, kam aber nicht mehr dazu, da Petrarcas Tod dazwischentrat. (Ep. I, 184.) Er vollendete das Gedicht indes noch nachträglich (ib., p. 222) und sandte es dann an Lombardo della Seta (ib., p. 228, 230 f.) Es findet sich abgedruckt im Ep. I, 231 bis 241.

[6]) Eine „longa de ipsius morte querela" sollte es werden, „non sine laudum suarum preconio, in quo . . . patebit . . ., quanta mentis affectione jungebar illi." (Ep. I, 224.) Am 24. März 1375 erwähnt Salutati, dass er das Gedicht begonnen habe (Ep. I, 200 f.); 8 Monate später (I, 221) aber klagt er, er komme nicht dazu, es so schnell, wie er möchte, zu vollenden. In einem Brief vom 24. Dezember 1375 (I, 223 f.) kommt er wieder darauf zurück: er habe das Gedicht, „cum longius progrediatur, quam ab initio putaverim", bei der Überfülle seiner amtlichen Beschäftigungen noch nicht zu Ende führen können; er hoffe jedoch, es noch zu vollenden. Aber am 28. August 1376 ist es noch immer unfertig. (I, 244). Novati dürfte daher mit Recht vermuten, dass es nie vollendet und daher auch nie veröffentlicht wurde. (Ep. I, 224, N. 1.)

in seiner Jugend, auch noch als Mann zwischen 30 und 40 Jahren war er vom lebhaftesten Ehrgeiz beseelt, ein wirklicher Dichter zu werden. „Nunc autem scito," schreibt er 1367 an Boccaccio, „me perpetuo mentis affectu, seu meditatio seu hoc natura perspiciat, musas diligere. Illas amo, sequor et colo, et sepe sepius pyerio nescio quo spiritu inflor et agitor; et nunc heroum laudes, nunc bella placent; nunc humano generi iratus vix me contineo quin in hominum vitia satyricis armis signa convertam; nunc comico plausu libet argumenta confingere; et denique, quicunque ingruat rerum motus aut mundanorum vorticum laberinthus, ad illas est michi presens et salubre refugium; nec puto hanc mentem nisi cumulata morte remittere." Nur, fährt Salutati fort — indem er sich eines Zitates aus Juvenal[1]) bedient —, die Sorge um dés Lebens Notdurft lasse den Trieb zur Poesie nicht zur rechten Entfaltung gelangen.[2])

Aus jener Zeit stammt die „Conquestio Phyllidis"[3]) eine Elegie, in der die arme Phyllis ihrem Demophoon ihr Herzeleid über ihre unglückliche Liebe und ihre Verwandlung klagt. Das Gedicht, in Distichen abgefasst, schliesst sich „in der Form an die Heroiden, inhaltlich an die Metamorphosen (Buch X) an."[4]) Bei den Zeitgenossen fand es reichen Beifall, und Villani nannte es ein „opusculum periocundum."[5]) Ja, einem Leser, Domenico Silvestri, der ebenfalls eine dichterische Ader besass, und den wir als ganz besonderen Verehrer Coluccio Salutatis kennen,[6]) rührten die Klagen der unglücklichen Phyllis derart, dass er sich gedrungen fühlte, ihr durch den Mund der Daphne

---

[1]) Sat. VII, 59 ff.

[2]) Ep. I, 48 f.

[3]) Oder auch „Querimonia Phyllidis" betitelt. Von den vorhandenen Hss. seien die der Laurenziana genannt: Gaddian. Plut. XC inf., cod. XIII, fol. 49; Plut. XCI sup., cod. IV, fol. 14; Plut. XCI sup., cod. XLIX, fol. 62; Laur. Plut. XXXVIII, cod. IX, fol. 21 R.

[4]) Novati, Ep. I, 41, N. 3.

[5]) Filippo Villani in seinem „Liber de origine civitatis Florentiae et eiusdem famosis civibus; die Vita des Col. Salutati bei Novati, Epist. IV, 487 ff., das Citat das., p. 492.

[6]) Vgl. z. B. Laur. Gaddian. Plut. XC inf., cod. XIII, fol. 28 R. (Gedicht auf Salutati).

einigen Trost zu spenden: so entstand als Pendant zu der „Conquestio Phyllidis“ die Antwort-Elegie „Consolatio . . . missa per Daphnem ad Phyllidem conquerentem de suis infortuniis.“[1])

Ein anderes „versibus elegiacis“ verfasstes Gedicht Salutatis ist die „Fabula de vulpe et cancro.“[2])

Seine besondere Liebe aber gehörte der b u k o l i s c h e n Poesie.[3]) Ende 1367 schickt er die erste aus einem geplanten Zyklus von acht Eklogen an Boccaccio.[4]) Ueber ihren Inhalt erfahren wir Näheres aus der von ihm selbst[5]) gegebenen Interpretation. Wir haben es danach mit einem theologischen Lehrgedicht zu tun, in dem in symbolischer Verkleidung „quedam de gratia operante, cooperante, preveniente et concomitante theologice exprimuntur.“[6])

Salutatis poetisches Muster ist Petrarca.[7]) Das gilt in gewisser Weise für die Eklogen;[8]) es gilt weiterhin für seine Sonette[9]) und es gilt vor allem für das von ihm begonnene Epos, das den

[1]) Laur. Gadd. Plut. XC inf., cod. XIII, fol. 39 V.

[2]) Laur. Gadd. Plut. XC inf., cod. XIII, fol. 37 R. und Laur. Gadd. Plut. XCI sup., cod. IV, fol. 33 R.

[3]) „Bucolicon autem carmen multo et insano raptus amore iuvenis amavi“, schrieb Salutati später. (Ep. II, 191.)

[4]) „Fateor me admodum rudem bucolica meditatum“, bemerkt er in dem Begleitbriefe selbst dazu. Ep. I, 157. — Noch 5 weitere Eklogen hatte er damals bereits abgefasst (ibid.) und wir dürfen annehmen, dass er den Cyklus vollendet hat. Doch sind diese bukolischen Gedichte sämtlich verloren gegangen. (Novati, ib., N. 1.)

[5]) l. c.

[6]) Die auftretenden Figuren sind: der Hirt Pyrgis = die irdische Welt, Cariste = die göttliche Gnade, der Hirt Silvis = Christus. Der Weg zu diesem führt über vier Berge = die vier Kardinaltugenden. — Eine Probe aus dieser Ekloge zitiert Salutati in einem späteren Briefe. (Ep. II, 191.)

[7]) Voigt, a. a. O., I, 203.

[8]) O. E. Schmidt, Grenzboten, 52. Jahrg., 3. Vierteljahr, S. 258.

[9]) Voigt erwähnt (a. a. O.) „ein Sonett von ihm in petrarchischer Weise, an Madonna Elena gerichtet“. Gedruckt im Paradiso degli Alberti, Vol. I, P. II, p. 320. — Vgl. ferner die Sonette Salutatis cod. Vat. Ottobon. 1955, fol. 1 V.; Laur. Plut. XLI, cod. 34, fol. 76; Laur. Gadd. Plut. XC sup., cod. 103, fol. 172 R.; cod. Riccard. 1154, fol. 9 (182) V.—R. und fol. 88 (261) V.; cod. Leopold. Strozz. 95, fol. 1 V., abgedruckt bei Bandini, Supplementum ad Catal. Bibl. Laurent., Tomus II (Florentiae 1792), pag. 434.

Krieg des Pyrrhos gegen die Römer behandeln sollte „und handgreiflich durch Petrarcas Scipiade angeregt war.“[1])

Salutati war, als er dieses Fragment verfasste, etwa 58 Jahre alt. Und er fand damals solche Arbeiten seinem Alter nicht mehr angemessen![2]) In jener Zeit pflegte er die Beschäftigung mit der Dichtkunst als „iuvenilia studia“[3]) anzusehen, über die er längst hinaus sei; nur noch ausnahmsweise kehrte er zu ihnen zurück, denn er sah, älter geworden, in jenen „Jugendarbeiten“ mehr oder weniger „Jugendsünden.“ Freilich muss man sagen, dass er damit den Begriff der „Jugend“ etwas weit fasste! Aber wenn er später von seinen Gedichten nicht mehr viel wissen wollte und sehr geringschätzig über ihren Wert dachte, so leitete ihn unzweifelhaft richtige Selbsterkenntnis. Seine einstige Leidenschaft für die Bukolik erscheint dem Greise nur noch „unsinnig“[4]). Die Fortsetzung des Epos über Pyrrhus gibt er auf, weil er selbst die Mängel seiner Arbeit immer deutlicher erkennt, weil ihm die Grenzen seiner poetischen Begabung nur allzu klar vor Augen treten, und weil er sieht, wie weit entfernt von der „antiquorum maiestas“ seine Dichtungen sind.[5]) Er selbst vernichtete im Alter seine Gedichte zum grossen Teil;[6]) und als er 1405, ein Jahr vor seinem Tode, einem seiner Korrespondenten auf dessen Bitte ein Verzeichnis seiner Schriften sandte,[7]) überging er seine poetischen Pro-

[1]) Voigt, a. a. O., S. 204. — Ebenso urteilt Alessandro Wesselofsky (Il paradiso degli Alberti, Bologna 1867, Vol. I, Parte I, pag. 80), dass Salutati mit jenem Epos „non fece che seguitare le traccie segnate dal Petrarca colla Africa“. — Es lag bereits ein Entwurf „vom Umfange eines Buches der Aeneis“ vor; dann aber liess Salutati die Arbeit liegen. („Hoc autem carmen acephalum et sine determinatione dimisi“. Ep. III, 61.)

[2]) Ep. III, 64.

[3]) Ep. II, 313. Vgl. auch II, 266 sowie II, 343: „revocasti me ad studia iuventutis“.

[4]) Vgl. das Zitat oben S. 12, Anm. 3.

[5]) Ep. III, 61.

[6]) Ep. I, 266: „fateor me iuvenem poeticisque calentem studiis multa fecisse, quibus ingenium meum experirer, e quibus multa spongie multaque focis incubuerunt“.

[7]) Ep. IV, 73 ff.

duktionen mit völligem Stillschweigen: anscheinend wollte er sie in Vergessenheit geraten lassen.[1])

Wie gesagt: er bewies damit Selbsterkenntnis. Voigt urteilt, dass der Verlust so vieler poetischer Arbeiten Salutatis „nach anderen Proben seiner Hexameter nicht sehr zu bedauern ist.“[2]) Und Novati gebraucht gelegentlich noch weit stärkere Ausdrücke, wenn er diese oder jene Verse Salutatis „di fattura men che mediocre,“[3]) oder wenn er sie gar „abscheulich“ (esecrabili)[4]) nennt. Gegen diese unhöfliche Charakteristik lässt sich in der Tat nichts einwenden. Salutati hat Recht, wenn er sich einmal bei der Uebersendung eines von ihm erbetenen Epitaphs selbst als einen „rusticum perfectorem“ des ihm übermittelten Wunsches bezeichnet.[5])

Weit mehr als auf dem Felde der Poesie fühlte Salutati sich auf dem der Traktatschriftstellerei zu Hause: diese literarische Gattung „lag“ ihm viel eher. Er selbst urteilte zwar am Ende seines Lebens, er habe auch auf diesem Gebiete „parum vel nichil“ geleistet,[6]) — doch trifft dies, mindestens quantitativ, nicht zu.

Sein erster Versuch auf diesem Felde der Literatur war der Beginn einer Abhandlung „De vita associabili et operativa,“[7]) der vielleicht als Gegenstück zu Petrarcas Schrift „De vita solitaria“ gedacht war.[8])

Erst um das Jahr 1381[9]) erschien der erste Traktat, den Salutati wirklich zu Ende führte: betitelt „De saeculo et religione“ und dem Mönch Hieronymus de Angelis, dem späteren

---

[1]) Novati, ib., p. 73, N.

[2]) A. a. O., I, 204.

[3]) Ep. IV, 246, N. 2 zu p. 245.

[4]) Ep. I, 94, N. 1.

[5]) Ep. I, 93.

[6]) Ep. IV, 73. — Februar 1405.

[7]) Die einzige Erwähnung dieser Abhandlung findet sich in einem Briefe Salutatis von 1372 (Ep. I, 156), und sie besagt, dass er die angefangene Arbeit unterbrochen habe. Sie wurde indes nie wieder aufgenommen. (Novati, ib. N. 2.)

[8]) O. E. Schmidt, a. a. O., S. 262.

[9]) Novati, Ep. II, 10 f., N. 4.

General des Camaldulenserordens, gewidmet. Diese Schrift, eine Würdigung der hohen Vorzüge des Klosterlebens, fand, wie Salutati selbst später erwähnt,[1]) bei dem Adressaten sowohl wie bei dessen Mitbrüdern eine ungemein günstige Aufnahme. Für die weite Verbreitung, die sie fand, spricht die grosse Zahl der vorhandenen Handschriften.[2])

Im Jahre 1390[3]) schrieb Salutati für den Magister Antonio Baruffaldi, einen Arzt in Faenza, seinen nächsten Traktat: „Quod medici eloquentie studeant, et de verecundia an sit virtus aut vitium."[4])

Während diese Abhandlung lediglich der Beantwortung einer Spezialfrage diente, begab sich Salutati mit seiner folgenden grösseren Arbeit, dem, auf Verlassung des Abtes Felice Agnolelli von S. Salvatore di Settimo in Perugia, um 1396 verfassten[5]) Traktat „De fato, fortuna et casu," auf das Gebiet der systematischen Philosophie.[6])

1399[7]) veröffentlichte er sodann die Abhandlung „De nobilitate legum et medicinae," als Gegenschrift gegen ein jetzt verlorenes Werkchen eines florentinischen Arztes, des Magisters Bernardo, der zu beweisen gesucht hatte, dass der Medizin der Vorrang vor der Jurisprudenz gebühre. Bernardo hatte damit eine Kontroverse neu aufgerollt, „derentwegen schon vorher viel Tinte verspritzt worden war, und um die auch noch nachher viel Tinte verspritzt wurde."[8]) Salutati aber erschien

[1]) Ep. IV, 73.

[2]) Novati, ib., N. 3. — Hier seien die folgenden Hss. genannt: cod. Riccard. 872; Laur. Plut. LIII, cod. IV, fol. 260; Laur. Gadd. Plut. XC sup., cod. XLI, I; cod. Vat. 1070; cod. Vat. Urb. 201, fol. 292.

[3]) Salutati erwähnt die Fertigstellung dieses Tractats in einem Briefe vom 7. Dezember 1390. (Ep. II, 266 f.)

[4]) Laur. Plut. LXXVIII, cod. XII, fol. 12; Laur. Gadd. Plut. XC sup., cod. XLI, II, fol. 18 R.; cod. Laur. Strozz. 96; cod. Vat. Reg. Svec. 1391.

[5]) Novati, Ep. IV, 74, N. 1.

[6]) Auch von diesem sind zahlreiche Hss. vorhanden. Ich nenne die folgenden: Laur. Plut. LIII, cod. XVIII; Laur. Gadd. Plut. XC sup., cod. XLII; Laur. Conv. soppr. cod. 452; cod Vat. 2928, 3430; cod. Vat. Urbin. 201, 1184.

[7]) Ep. III, 379. — Vgl. N. 5 zu p. 379 f.

[8]) Novati, Ep. III, 391, N. 3 zu p. 390.

Bernardos Behauptung so unerhört, dass er sich getrieben fühlte, nun vom entgegengesetzten Standpunkte aus jene „questio versatilis in studiis“[1]) zu untersuchen, „utrum dignior sit scientia legalis vel medicinalis.“ Doch verm chte er es nicht, sich dabei immer in den Grenzen der Mässigung zu halten. So artet die Diskussion oft zur Invektive aus: Petrarcas wütende Ausfälle gegen den avignonesischen Arzt waren Salutati offenbar nur allzu gegenwärtig.[2]) Er selbst machte nachher kein Hehl daraus, „plus equo mordacior“ gewesen zu sein, und bat, dies seinem berechtigten Unmut über das anmassende Gebaren der Aerzte zugute zu halten.[3]) Und er selbst erwähnt später einmal die Feindschaft zahlreicher Aerzte, die sein Büchlein ihm eingetragen habe.[4])

Im folgenden Jahre[5]) verfasste er den Traktat „De tyranno.“ Er schrieb ihn für Antonio von Aquila, einen Studenten des kanonischen Rechts an der Universität Padua, der freilich starb, ehe er die Abhandlung empfing.[6]) — Salutati rechnete diese zu den „nugis meis“;[7]) sie ist indes, wie Novati[8]) mit Recht bemerkt, „assai interessante come contributo alla storia delle teorie politische e giuridiche del tempo.“[9])

Noch einmal stellte Salutati — nach jener Abrechnung mit den Aerzten, von der wir eben sprachen — seine Feder in den Dienst der Invektive. Das war, um den von Antonio Loschi gegen die Florentiner gerichteten Angriff abzuwehren. Loschis Schrift war anonym erschienen;[10]) so richtete sich auch Salutatis

---

[1]) Wie es auf dem Titelblatt der Druckausgabe (Venetiis, in aedibus Joann. Baptistae Pederzani, 1542) heisst.

[2]) Novati, a. a. O.

[3]) Ep. III, 390.

[4]) Ep. III, 436.

[5]) Ep. III, 422.

[6]) Ep. III, 422, 479.

[7]) Ep. III, 422.

[8]) Ep. IV, 76, N. 4 zu p. 75.

[9]) An Hss. erwähne ich: Laur. Plut. LXXVIII, cod. XII; Laur. Gadd. Plut. XC sup., cod. XLI, II; Vat. Reg. Svec. cod. 1391, fol. 23.

[10]) Ep. III, 637.

Anti-Invektive nominell „wider Unbekannt“: „contra quendam, qui . . . Florentinos ausus est adoriri maledictis,“[1]) oder, wie es auf dem Titel[2]) heisst: „contra maledicum et obiurgatorem adversus Florentinos.“[3]) — Indes war Salutatis „Invektive“ keineswegs etwa nur eine schnell hingeworfene Schmähschrift: er suchte vielmehr den Vorwurf Loschis, „nos impudenter facere Florentinos genus iactare Romanum,“[4]) mit dem schweren Rüstzeug historischer Argumente zu bekämpfen.[5]) — Die fertige Schrift sandte er 1403 an Pietro Turchi.[6])

Salutatis umfangreichster Traktat[7]) ist die unvollendet gebliebene[8]) mythologisch-philosophische Abhandlung „De Her-

[1]) Ep. III, 628.

[2]) Laur. Gadd. Plut. XC sup., cod. 41, 2, fol. 61.

[3]) Ebenso schrieb Salutati später (Ep. IV, 76): „respondi cuidam . . ., qui . . . acerrime contra commune nostrum more canis rabide delatravit“. III, 637 erklärt er, er glaube es nicht, dass Loschi der Verfasser jener Schrift sei! Das heisst natürlich: Salutati will es nicht glauben müssen! („horrebam tamen Antonii Lusci nomen, quem scribebas in patriam illo scripto tam mordaciter invexisse, quoniam ipsum ut filium diligo cupioque non patrie iniuria. . . . et cum stilus satis arguat quod Luscus sit, tot tamen mendacia, quibus insultat, tot vitia, que suam non decent eruditionem, quibus invectio sua scatet, tot maledicta, quot excandescit, sed imperitia potius, dissuaserunt, imo persuaserunt cum ipso michi non esse sermonem.“) Vgl. die entsprechende Stelle in der Anti-Invektive selbst („Invectiva L. C. Salutati . . . in Ant. Luschum Vicentinum . . .“, ed. Moreni, Florentiae, typis Magherianis, 1826), p. 3. Siehe auch die fingierte Ansprache Salutatis an Loschi: Ep. III, 638 f.

[4]) Ep. III, 628.

[5]) Verschiedentlich beobachten wir, wie er Material für die Entscheidung der Frage nach dem Ursprung von Florenz sammelt: Ep. III, 324 f., 628.

[6]) Ep. III, 634 ff.

[7]) „Ein gewaltiges Unternehmen“ nennt er ihn selbst jedesmal, wenn er ihn erwähnt. (Ep. III, 311; IV, 76, 253.)

[8]) Bereits 1391 berichtet Salutati, dass er das Werk „unter den Händen habe“. (Ep. IV, 253.) Vielleicht hatte er es grade in jenem Jahre begonnen. Jedenfalls war 1390, wenn damals von dem Werk schon etwas vorlag, höchstens der Anfang geschrieben: denn in der ersten Hälfte des vorhandenen Fragments (cod. Vat, Urb. 201, fol. 172 V.) verweist Salutati auf seinen Tractat „De verecundia“; und dieser erschien 1390. Die Arbeit rückte nur sehr langsam von der Stelle. 1398 schreibt Salutati: „Hercules noster adhuc laboribus suis laborat“ (Ep. III, 311); und 1400 ist das Buch noch immer weit von seiner

cule eiusque laboribus.“[1]) Bei ihrer Abfassung diente ihm Boccaccios „Genealogia deorum“ als Vorbild. —

Endlich besitzen wir von Salutati noch ein Prosawerk, das ausschliesslich Stilübung oder Stilmuster sein will: die „Declamationes Lucretiae“.[2]) Es ist dies ein Jugendwerk, das „eine ebenso aussergewöhnliche wie unverdiente Berühmtheit erlangte.“[3]) Salutati selbst scheint ihr im Alter keinen besonderen Wert mehr beigemessen zu haben, denn in dem schon erwähnten Katalog seiner Schriften, den er 1405 selbst zusammenstellte,[4]) fehlt diese „Declamatio“ ebenso wie die Gedichte.[5])

Vollendung entfernt. (Ep. III, 380.) Und Torso ist es auch geblieben, wenngleich es schliesslich zu einem bereits sehr stattlichen Umfange angewachsen war. — Über den Stand seiner Vollendung vgl. Ep. IV, 76, u. Novati, ib., N. 2.

[1]) So nennt Salutati das Werk in einem Briefe vom 22. Juli 1398. (Ep. III, 311.) In einem späteren Briefe (von 1405; Ep. IV, 76) nennt er es „De sensibus allegoricis fabularum Herculis“. Und in den beiden codd. Vat. Urb. 201 (vgl. fol. 240 V.) und 694 (vgl. fol. 139 V.) heisst es „Allegoriarum libri IV super fabulis Herculis“.

[2]) Cod. Riccard. 779; Laur. Gadd. Plut. XC inf., cod. 13, fol. 8; cod. Vat. 1751, fol. 86; 5133, fol. 115; cod. Vat. Urbin. 1173, fol. 15; cod. Vat. Palatin. 1544; 1800, fol. 257; cod. Vat. Reg. Svec. 1428, fol. 171; etc. — Gedruckt erstmals Mailand 1496 (Aeneae Sylvii „Epistolae“, 427), neuerdings in den „Blättern f. d. bayer. Gymnasial- u. Realschulw.“ XIV, 371 (H. Müller). — Vgl. auch daselbst XVI, 9 ff. u. XXIV, 74 ff.: A. Eussner, Zu den Lukretiareden des Salutato; sowie Voigt, Über die Lucretia-Fabel und ihre litterar. Verwandten, in den Ber. üb. d. Verhdlgn. d. K. sächs. Ges. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., 1883, XXXV, 25.

[3]) Novati, Ep. IV, 253, N. 4.

[4]) Ep. IV, 73—77.

[5]) Verschiedentlich hat Salutati sich auch mit der Bearbeitung fremder Werke beschäftigt. So hat er Dantesche Terzinen in lateinische Hexameter übersetzt. („De fato et fortuna“, cod. Vat. Urb. 201, fol. 65 R. f. u. 68 V. f., cod. Vat. Urb. 1184, fol. 88 R. u. 91 R. f.) So bemühte er sich auch um die Werke des Mannes, dem er neben Dante einen so hingebenden Kultus widmete: um die Werke Petrarcas. Als nämlich Petrarca gestorben war, hegten viele seiner Freunde und Schüler die Absicht, seine nachgelassenen Schriften, soweit sie unvollendet geblieben waren, dem Feuer preiszugeben: sie glaubten, so am besten für seinen Nachruhm zu sorgen; der sollte unter keinen Umständen durch den Eindruck halbfertiger, für die Öffentlichkeit nicht reifer

Damit haben wir einen Ueberblick über die von Salutati hinterlassenen litterarischen Zeugnisse gewonnen.

Werke des Meisters geschmälert werden. Salutati indes teilte diesen Standpunkt nicht; im Gegenteil, er bekämpfte ihn heftig und erklärte, die Ausführung jener Absicht würde gradezu ein Verbrechen sein! (Ep. I, 199 f.) Und sein besonderes Interesse wandte er der „göttlichen Scipiade", der „Africa", zu; von Anfang an schwebte ihm der Gedanke vor, deren Edition selbst zu übernehmen (ib , p. 200). Die Sache lag ihm sehr am Herzen. Er befürchtete, Petrarcas Schüler möchten, in dem Bestreben, das unfertige Werk zu verbessern, dies in Wahrheit nur verschandeln. (Ib., p. 202 f.) Und er machte daher fortgesetzte Anstrengungen, selbst in den Besitz des „divinum illud opus" zu kommen (ib., p. 222 f., 228, 231, 242). Nach fast 2 jährigen Bemühungen erhielt er es endlich (ib., p. 250 f.); aber — Francescuolo da Brossano, Petrarcas Schwiegersohn, der es ihm sandte, wünschte die Veröffentlichung nicht. Vor allem jedoch machte der allzu lückenhafte Zustand des Werkes selbst einen Strich durch Salutatis Rechnung. Zunächst zwar hoffte er, die fehlenden Partien würden sich noch unter Petrarcas nachgelassenen Papieren finden; er beschwor daher Brossano, zu tun, was er irgend tun könne, und nach den fehlenden Stücken überall zu fahnden; und er begann, in der Erwartung, dass diese sich finden würden, die Revision des vorhandenen Textes; aber „accertatosi, che la lacuna da lui scoperta era irreparabile, non procedette al di là del II libro". (Novati, Ep. I, 254, N. 1.) — Auch Editionen antiker Schriftsteller beschäftigten ihn. So wollte er eine lateinische Ausgabe der Lebensbeschreibungen des Plutarch veranstalten. (Ep. II, 301.) Zu diesem Zweck liess er nach einer vorliegenden aragonesischen Hs. eine italienische Übersetzung anfertigen, um diese dann seiner lateinischen Ausgabe zugrunde zu legen; doch scheint dieser Plan nicht zur Ausführung gelangt zu sein. (Novati, ib., N. 4). Dagegen gab Salutati Plutarchs Schrift „De remediis" in einer neuen lateinischen Version heraus, indem er den Text der lateinischen Übersetzung des Simeon von Theben revidierte und umarbeitete. (Ep. II, 483. — Die Salutatische Bearbeitung findet sich im cod. Vat. 3081.)

Ein vollständiges Verzeichnis alles dessen, was Salutati geschrieben hat, ist übrigens mit der vorstehenden Aufzählung noch immer nicht gegeben. Als Kanzler der Republik Florenz hat er auch ausser den eigentlichen „Briefen" noch manche anderen in kunstgerechter Form aufgesetzten Schriftstücke verfasst, die etwa als „Reden" oder als Gesandteninstruktionen figurieren. Vgl. z. B. die „Oratio Colucii Cancellarii Florentini de defendenda Civitate Bononiensi contra Ducem Mediolanensem", cod. 285 Bibl. Vindob., erwähnt von L. Mehus, L. C. P. Salutati . . . Epistolae, Pars I (Florentiae 1741), pag. LXXXV; oder die „Congratulatio florentissime civitatis Florentie ad fidos Anconitanos de expugnatione fortissime ac dure sue arcis et libertatis restitutione, a Colutio . . . edita," cod. Vat. 3630, fol. 13 V.;

Gedruckt liegt von ihnen nur verhältnismässig wenig vor: Die Briefe, mit Ausschluss der Amtsschreiben, besitzen wir ja jetzt in der schönen vierbändigen Ausgabe (1891—1911), die Novati besorgt und in den „Fonti per la storia d'Italia" herausgegeben hat; neben ihr kommen die älteren Editionen von Mehus und Rigacci (1741—42) kaum noch in Betracht. Von den Traktaten sind bisher nur zwei gedruckt: die Schrift „De nobilitate legum et medicinae" (1542) und die Anti-Invektive gegen Loschi (1826). Ausserdem hat man noch die „Declamationes Lucretiae" eines zweimaligen Druckes gewürdigt (s. oben). Dahingegen herrschen über Salutatis übrige Schriften z. T. völlig schiefe Vorstellungen.[1]) Andrerseits ist ohne weiteres zuzugeben, dass eine Herausgabe sämtlicher Werke Salutatis, wie sie auch schon gewünscht worden ist,[2]) doch nicht das Mass von Interesse würde beanspruchen dürfen, das zu ihrer Rechtfertigung erforderlich wäre. So viel kulturgeschichtlich wertvolles Material sich auch in sämtlichen Traktaten findet, es ist doch teilweise zuviel Spreu und zu wenig Weizen.

Eine Ausnahme bildet darin wohl einzig der Traktat „De tyranno." Trotzdem ist auch er bisher ungedruckt und unbekannt geblieben, obwohl er — im Jahre 1400 entstanden — eine

---

sowie die „Commissione fatta dal Comune di Firenze a certi ambasciadori mandati a Vinegia, edita da messer Coluccio Cancelliere del Comune di Firenze", cod. Riccard. 2272, fol. 107 V., u. 2322, fol. 130 R.) (Von Mehus, l. c., p. LXXXVI, zitiert, aber mit u n r i c h t i g e r Angabe des cod. Riccard. (1182)!) — Aber auch noch reine Privatarbeiten, ausser den schon genannten, werden Salutati zugeschrieben. So eine „Ars dictaminis seu de conscribendis epistolis", die sich handschriftlich in der Bibl. Riccardiana findet, und einige weitere von Mehus, a. a. O., besonders nach Angaben von Julius Niger, Fabricius, Konrad Gessner, genannte Schriften. Vgl. die betr. Zitate bei Rigacci, L. C. P. Salutati Epistolae, Pars I, Florentiae 1741, besonders pag. XXII u. XXVI. Zu den von Rigacci, pag. XXXIV, nach Zitaten pag. XXII, XXVI, XXXI, Salutati zugeschriebenen Schriften „Vita D. Andreae Corsinii Carmelitae" und „Pro Canonizatione D. Andreae Corsinii" siehe die Bemerkung bei Mehus, pag. LXXXVI: „Sed utrumque falsum esse ostendit Oudinus Lib. III de Script. Eccl., pag. 1117".

[1]) Vgl. z. B. Voigt, Wiederbelebung d. klass. Altert., 3. Aufl., I, 204.

[2]) Vogit-Lehnerdt, a. a. O., I, 201, Anm. 1.

wirkliche Lücke in der politischen Litteratur Italiens ausfüllt (G. Ferrari, Corso sugli scrittori politici italiani, Milano 1862, pag. 153, glaubt von 1378 bis 1450 eine vollständige Unterbrechung feststellen zu müssen), und obwohl ein Bologneser Universitätslehrer auf seine Wichtigkeit hinwies.[1]) Dabei ist die kleine Schrift nicht nur „als Beitrag zur Geschichte der politischen und juristischen Theorien der Zeit,“[2]) sondern auch noch in mancher anderen Hinsicht von Interesse. Sie dürfte sogar dem Kulturhistoriker m e h r bieten als dem Staatswissenschaftler. Diesen interessieren ja an dem historischen Stoffe im wesentlichen die wechselnden politischen Theorien als solche, die wechselnden Motive dagegen, die ihre Bildung und Umbildung bestimmten, nur in den allermarkantesten Phasen der Entwicklung. Um so mehr interessieren sie den Kulturhistoriker,[3]) dem der jeweilige konkrete Gegenstand seiner Forschung — sei es die Staatslehre oder irgend ein anderer — nur das Objekt bedeutet, das ihm Einsichten in den Verlauf der Gesamtentwicklung des menschlichen Geisteslebens vermitteln soll. Und gerade nach dieser Seite bietet die kleine Schrift, mit der wir uns hier befassen wollen, besonders wertvolle Aufschlüsse.

---

[1]) Luigi Rossi, Prelezione e programma al corso della scienza costituzionale e politica italiana, Bologna 1891, p. 17.

[2]) Novati, Epistolario di Coluccio Salutati, IV, 76, N.

[3]) Ich nehme das Wort im strengsten Sinne, in dem Kulturgeschichte etwas anderes ist als Zivilisationsgeschichte.

Der Traktat „Vom Tyrannen“.

Gleich das Einleitungskapitel versetzt uns mit grosser Unmittelbarkeit in das Kulturmilieu, mit dem wir es zu tun haben, indem es uns einen Einblick gestattet in die Art und Weise, in der solche Humanistenschriften zustande kamen: Ein Student des kanonischen Rechts an der Universität Padua, Antonio von Aquila, hat an Salutati einen Brief gerichtet und ihn um die Beantwortung einer Reihe von Fragen gebeten; der Traktat ist die Antwort auf diesen Brief und daher ebenfalls in die äussere Form eines Briefes gekleidet. Freilich ist dieser „Brief", wie Salutati selbst bemerkt, nicht nur für den Adressaten bestimmt, sondern zugleich für alle, „die von ähnlichen Zweifeln geplagt werden" (S. V).

Salutati kennt den Frager überhaupt nicht, und dieser scheint ihn auch nicht persönlich, sondern nur als den „berühmten Mann" zu kennen; er hat daher zur Entschuldigung (und vielleicht auch zur Unterstützung) seines Begehrens ein etwas überschwängliches Lob der hohen Vorzüge Salutatis mit einfliessen lassen. Dieser ist damit an seiner schwächsten Stelle getroffen: er ist für Schmeicheleien ungemein empfänglich. Wie er es auch sonst in solchen Fällen gern tut, wiederholt er in extenso und zum Teil wörtlich, was der Andere zu seinem Ruhme gesagt hat, um es dann doch nur ganz generell abzulehnen. Und eigentlich lehnt er die hohe Meinung, die der Andere von ihm hat, nicht einmal als unberechtigt ab; als unberechtigt bezeichnet er im Grunde nur, dass man ihm — oder irgend einem Menschen — für seine Vorzüge Lob zolle,

da diese ja nicht sein Verdienst, sondern ein Geschenk Gottes seien. Da auch unser Wissen ein Geschenk Gottes ist, so dürfen wir uns auch auf dieses nichts zugute tun, und nicht auf die, die weniger wissen, herabsehen; und da Gott es uns gegeben hat als ein Pfund, mit dem wir wuchern sollen, so haben wir auch kein Recht, es für uns zu behalten und Andere davon auszuschliessen. Zum Nutzen Aller schenkt Gott dem Menschen seine Gaben. Wenn Gott uns nicht zu gering findet, um uns zu beschenken, so wäre es Ueberhebung, wenn wir unsere Mitmenschen für zu gering halten wollten, um ihnen mitzuteilen, was wir wissen; — auch wenn es sich um Unbekannte handelt: „qualis tu mihi es". Niemand darf ein Privateigentum an seinem Wissen beanspruchen; Wissen ist Gemeingut. Daher ist es Pflicht, nach bestem Vermögen Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand, der sich „bereits durch seine Schriften als ein Mann von Bildung ausgewiesen hat", eine „vernünftige" und wichtige Frage aufwirft. Was aber fällt alles in den Bereich des Wichtigen, des „Wissenswerten"? Den drei Formen menschlicher Gemeinschaftsverhältnisse entsprechend, der Glaubensgemeinschaft, der staatsbürgerlichen Gemeinschaft, und der natürlichen Gemeinschaft, die alle Menschen miteinander verbindet, kann man drei Kategorien wertvollen Wissens unterscheiden: theologisches, politisches und moralisches Wissen. Und um politische Fragen handelt es sich im vorliegenden Falle. „Ich will sie also, so gut ich es bei der Mangelhaftigkeit meiner Kenntnisse vermag,[1]) zu beantworten versuchen".

Das etwa ist der Gedankengang der Einleitung des Traktats. Wir bemerken, wie hinter der theologischen Verkleidung manches deutlich wird, was der Mensch des Mittelalters sorgsam zu verbergen gewusst hatte. Durch jene aus der mittelalterlichen Tradition überkommenen Floskeln der „offiziellen Bescheidenheit", wie man sie gelegentlich genannt hat,[2]) blickt der innerliche Hochmut und die Ueberzeugung

[1]) Vgl. auch den Schluss des Traktats. (S. XLIII.)

[2]) B. Schmeidler, Italienische Geschichtsschreiber des 12. und 13. Jahrhunderts, Leipzig 1909, S. 5.

von dem eigenen Werte und Wissen[1]) nur allzu deutlich hindurch. Zu selbstgefällig verweilt Salutati bei den Schmeicheleien, die der Andere ihm gesagt hat, als dass man sich des Eindrucks erwehren könnte, er wiederhole sie nur, um sie dadurch auf die Nachwelt zu bringen. Und man merkt ihm förmlich die besondere Genugtuung an, die ihm das Zeugnis bereitet, er habe schon viele Schüler gelehrt, was sie nur eben von ihm lernen konnten. Es fällt ihm gar nicht ein, die im einzelnen wiederholten Lobeserhebungen auch einzeln zurückzuweisen; im Gegenteil: er lässt durchfühlen, dass er durchaus nicht leugnen will, mancherlei Vorzüge zu besitzen, nur dass es eben unrecht sei, überhaupt einen Menschen zu rühmen, da allein Gott, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt, Ruhm verdiene. Also im Grunde doch eine etwas theoretische und daher ein wenig fragwürdige „Ablehnung" des gezollten Lobes. In seiner Eigenschaft als Gelehrter fühlt Salutati sich durchaus als ein „Wissender". Zwar erklärt er: „Wir wissen nichts aus eigenem Vermögen, denn all unser Wissen kommt aus Gottes Hand; aber das ist nur eine Ableitung aus der allgemeinen Anschauung, dass wir niemals die „primäre Ursache" sind, dass diese immer Gott ist, dass wir daher bei all unserm Tun stets seiner Hülfe bedürfen; und über dieser Frage nach dem Urheber des menschlichen Wissens wird die Frage nach der Natur dieses Wissens selbst völlig vernachlässigt: der Gedanke der notwendigen Relativität und Begrenztheit aller menschlichen Erkenntnis tritt ganz und gar zurück. Dem entspricht es, wenn Salutati an anderer Stelle die Lehre der Akademiker vom menschlichen Nichtswissen mit der denkbar grössten Geringschätzung behandelt.[2]) — Weiter: es wird, wiederum unter Aufbietung der Theologie, viel von der „Pflicht", sein Wissen „den Mitmenschen" mitzuteilen, geredet; und doch ist in Wirklichkeit nur an die „Mitmenschen" gedacht, die sich „durch ihre

[1]) Vergleiche auch in dem eigentlichen Traktat solche Wendungen wie z. B. (S. VI): „ut quorundam ignorantiam et somnia dimittamus."

[2]) Ep., ed. Novati, IV, 144. — Auch in unserm Traktat (S. XXIII) erhalten ja die Akademiker einen gelegentlichen Seitenhieb.

Schriften als Männer von Bildung ausgewiesen" haben, mit anderen Worten: an die Mitglieder der Gelehrtenzunft, der eben damals sich ausbildenden Kaste der Humanisten. Und auch was jene Kaste zusammenhielt, tritt hier deutlich hervor: das Interesse am Wissen, das höchstens äusserlich noch theologisch motiviert wird, in Wahrheit aber ein rein wissenschaftliches oder praktisches ist, und daneben — die Gelehrteneitelkeit, die der Beweihräucherung durch Andere bedarf.

Blicken wir noch einmal zurück: Die „offizielle Bescheidenheit" und die eigentümlichen theologischen Motivierungen versetzen uns in das Mittelalter; und doch klingt der Satz „Wissen ist Gemeingut" wie eine programmatische Kundgebung des Humanismus. Obwohl Salutatis Aeusserungen jeder Spitze gegen den Klerikerstand entbehren, ist es doch wie ein stiller Protest gegen das Bildungsmonopol, das dieser während der vergangenen Jahrhunderte besessen hatte, ist es doch eine neue Idee, wenn das Recht und die Pflicht Aller zur Bildung proklamiert wird. Und auch die Schwächen der neuen Bewegung sind hier zu erkennen: die theoretisch als „Menschen"-Pflicht erklärte gegenseitige Belehrung in allen Fragen der Bildung ist tatsächlich nur der Ausdruck eines gewissen Solidaritätsgefühls des neuen — weltlichen — Gelehrtenstandes; und mit dem neuen Standesbewusstsein hat sich auch schon die neue Standeseitelkeit eingestellt.

* * *

Diese Signatur eines typischen Produktes jener Uebergangszeit, in der sich die neuen Elemente der humanistischen Kultur mit den überkommenen Elementen der Kultur des Mittelalters mischen, trägt nun auch der eigentliche Traktat selbst. Wie es ja natürlich ist, bewahrt die politische Theorie im wesentlichen mittelalterliches Gepräge, während in ihrer Motivierung das Neue zutage tritt. Hier sehen wir den Einfluss der Wiederbelebung des klassischen Altertums und des wiedererwachenden realpolitischen Geistes, während die Theorie selbst noch wesentlich juristisch und theologisch bleibt.

Als die ursprüngliche Staatsform nimmt Salutati bei allen Völkern das Königtum an. Dieses Königtum aber war keine Gewaltgründung, sondern beruhte auf friedlicher Uebereinkunft im Interesse der Gesamtheit; das Amt des Königs beschränkte sich auf Grenzverteidigung, Gesetzesexekutive und schiedsrichterliche Tätigkeit. — Das war der ideale Zustand der Urzeit, in der noch unter den Menschen die ihnen „von der Natur eingepflanzte" Gerechtigkeit herrschte. (S. V.) Das Königtum erscheint als naturrechtliche Norm. „tam natura quam ordine" ist die Monarchie die beste unter allen Staatsformen (S. XXXVI), erklärt Salutati, indem er sich auf Aristoteles beruft. „Die Natur verlangt" die Monarchie; die Einen sind zum Herrschen, die Andern zum Dienen geboren, und Ordnung kann immer nur bestehen, wenn ein Wille befiehlt und die Uebrigen gehorchen. Daher sind sich „alle Weisen" darüber einig, dass die Monarchie besser ist als alle andern Staatsformen. — Mit dem naturrechtlichen verbindet sich das theologische Argument: die Monarchie ist der göttlichen Weltregierung am ähnlichsten (S. XXXV f.).[1]) Es war ja der Grundgedanke der mittelalterlichen Weltanschauung, dass die sinnliche Welt „ein Gleichnis der übersinnlichen Welt darstellen" sollte;[2]) also musste man trachten, die Lebensformen der Menschheit so zu gestalten, dass sie jenem Ideal möglichst nahe kamen.

Damit ist aber selbstredend nicht jede tatsächliche Alleinherrschaft gerechtfertigt. Gott regiert die Welt mit Güte und

---

[1]) In diesem Sinne hatten auch verschiedene mittelalterliche Vertreter des monarchischen Staatsgedankens darauf hingewiesen, dass Christus erst geboren worden sei, nachdem im römischen Weltreich die Monarchie begründet worden war: es sei also Gottes Wille gewesen, dass zu der Zeit, da sein Sohn in die Welt kam, diese von einem Monarchen beherrscht wurde. Auch diese Anschauung finden wir bei Salutati wieder: „sed decernente divini numinis voluntate, quod in adventu veri regis, filii sui, mundus sub uno principum principe regeretur, . . . hec . . . dei dispositio cuncta illa bella civilia in future monarchie fastigium ordinavit". (Salutati spricht von der Schlacht bei Pharsalus: De fato et fort., cod. Vat. Urb. 201, fol. 69 V. (tr. III, cap. XII). Vgl. hierzu auch Wegele, Dante², Jena 1865, S. 329.

[2]) v. Eicken, Geschichte und System der ma. Weltansch., 327.

Weisheit; und so ist auch die monarchische Staatsform besser als die übrigen nur unter der Voraussetzung, „dass ein guter und auf weises Verhalten bedachter Mann Fürst ist". „Den gerechten Anordnungen eines ausgezeichneten Herrschers zu gehorchen, ist höchste Freiheit." (S. XXXV.)

Aber den ungerechten Anordnungen eines schlechten Herrschers, eines Herrschers, der seine Macht missbraucht, eines „Tyrannen"?

Hier erkennen wir bereits, dass es nicht etwa ein politisches Spezialproblem von untergeordneter Bedeutung ist, das Salutati unter dem Titel „De tyranno" behandelt, dass er vielmehr unter diesem Schlagwort geradezu das Grundproblem der Politik erörtert: die Frage nach den Kriterien der inneren und äusseren Berechtigung einer staatlichen Regierung, woran sich naturgemäss die weitere Frage anknüpft, wie man sich einer u n berechtigten Regierungsgewalt gegenüber zu verhalten habe.

Eines haben wir nun bereits gefunden, dass nämlich Salutati nicht etwa vom Standpunkt des Republikaners, sondern von dem des prinzipiellen Monarchisten an sein Problem herangeht. Das Königtum der Urzeit war die ideale Staatsform. Aber allmählich schwand mit der „Unschuld" jener Zeit auch jene gute und gerechte staatliche Ordnung: „die Schlechtigkeit wurde immer grösser und die Könige begannen ein hochfahrendes Regiment zu führen" (S. V f.): sie begannen „Tyrannen" (im neueren Sinne des Wortes) zu werden.

Das charakteristische Merkmal des „Tyrannen" ist nun die Unrechtmässigkeit seiner Herrschaft. Er hat entweder diese Herrschaft auf unrechtmässige Weise, d. h. ohne Rechtstitel, durch blosse Usurpation, e r w o r b e n, oder er hat durch unrechtmässige A u s ü b u n g des Herrschaftsrechts, d. h. durch Nichtbeachtung der Gesetze, seinen Rechtstitel nachträglich verwirkt. (S. VIII.) Das ist die von der Scholastik eingebürgerte Lehre vom doppelten Tyrannen, dem „tyrannus in titulo" und dem „tyrannus in regimine".

Wie hat sich nun das Volk einem solchen „Tyrannen" gegenüber zu verhalten?

Im Mittelalter hatten darüber sehr verschiedenartige Ansichten geherrscht. Schon im 12. Jahrhundert fand der Tyrannenmord in Johannes von Salisbury einen lebhaften Verteidiger; andererseits aber rechtfertigte noch Tolommeo von Lucca (1236—1327) jede Tyrannis mit dem Satze, dass alles, was ist, von Gott komme, die Tyrannis also eine vom Himmel zur Strafe für die Sünden der Menschen geschickte Geissel sei.[1]) Es ist nicht zu leugnen, dass für einen mittelalterlichen Denker, der gewohnt war, bei allen Fragen von der Theologie auszugehen, dabei eine stark anthropomorphe Gottesvorstellung zu Grunde zu legen und an ein ständiges persönliches Eingreifen Gottes in den Gang der Dinge zu glauben, die Anschauungsweise Tolommeos die grössere Konsequenz für sich hatte; mindestens war bei jener mittelalterlichen Denkweise eine Tendenz zum Fatalismus äusserst naheliegend. Salutati, der — trotz seiner leidenschaftlichen Hingabe an die Litteratur des klassischen Altertums — im allgemeinen als ein konsequenter Vertreter mittelalterlicher Weltanschauung bezeichnet werden muss, verhält sich z. B. während mehrerer Pestepidemien, die er mit seiner Familie in Florenz erlebte, prinzipiell völlig passiv;[2]) obwohl zwei seiner Söhne, die er nicht hat wegschicken wollen, an der Pest sterben, bleibt er bei seiner Ueberzeugung: vor der Pest fliehen ist Sünde, denn das hiesse Gottes Strafgericht entrinnen wollen.[3]) Nun war es äusserst beliebt, den Tyrannen als „schlimmste Pest" zu bezeichnen; auch Salutati tut es in unserm Traktate (S. XXI); musste es da für ihn nicht besonders nahe liegen, seine Beurteilung der wirklichen Pest auf die metonymisch so genannte zu übertragen?

Nun, wenn auch gerade Salutati, — nach dem Bild, das wir uns nach seinen Briefen von ihm machen können — besonders viel vom konsequenten Theoretiker und doktrinären Ratio-

---

[1]) F. Cavalli, in: Memorie dell'Istituto Veneto XI, 417; Ferrari, l. c., 41.

[2]) Vgl. Epist., ed. Novati, I, 170f.; II, 80ff., 96f., 222ff., 237, 270; III, 379, 397.

[3]) Ebenso lehnt er es z. B. auch ab, vor einem Gewitter zu fliehen. (Epist., ed. cit., II, 232f.)

nalisten an sich hat, — vollständig nachrechenbar ist glücklicherweise keines Menschen Denken. In der Psyche eines jeden gibt es absolute Faktoren, die der Mensch von jeder Relation trennt und die ihn zu Handlungen treiben, die für Andere unverständlich sind. Wenn jemand, samt seiner Familie, freiwillig einer Pest trotzt, anstatt vor ihr zu flüchten, — einer Pest, deren entsetzliche Verheerungen er selbst zu wiederholten Malen unmittelbar miterlebt hat, — dann tut er das nicht um einer Theorie, sondern um eines Glaubens willen. Der Glaube aber ist souverän.

Und hier, wo es sich um die Beurteilung einer tyrannischen Herrschaft handelt, denkt Salutati zu sehr als Politiker, Jurist und Historiker und zu wenig theologisch, als dass er sich auf eine blosse Ableitung aus seiner religiösen Weltanschauung beschränken könnte. Dazu kommt, dass der Einfluss der antiken Litteratur — zumal der römischen Juristen und Historiker — hier besonders stark ist.

So kommt Salutati dazu, das Recht der Revolution gegen einen tyrannischen Herrscher zu bejahen. Und zwar, wenn es sich um einen Usurpator handelt, unbedingt; wenn es sich um einen tyrannisch regierenden legitimen Herrscher handelt, unter bestimmten Voraussetzungen. (S. IX, XVIII, XXI f.).

Zwei prinzipielle Gedanken liegen der juristischen Deduktion, mittels deren er zu diesem Ergebnis gelangt, zu Grunde: die Idee der Volkssouveränität und das auf einem starken ethischen Empfinden beruhende Prinzip völlig gleichartiger Behandlung der öffentlichrechtlichen und der privatrechtlichen Verhältnisse.

Das Volk hat auf die Wahrung der Freiheit seines Staatswesens (conservatio libertatis et rei publice) ein Recht, das durchaus dem Recht des Privatmannes, sein Eigentum gegen gewaltsame Eingriffe zu verteidigen, entspricht. Es darf sich daher zum Schutze jenes Gutes der gleichen Mittel bedienen, wie der Privatmann zum Schutze seines Eigentums. Das ist eine Forderung der Gerechtigkeit: wer die Anwendbarkeit der privatrechtlichen Schutzvorschriften auf das öffentliche Recht

bestreitet, ist ein „ungerechter Ausleger der Gesetze", „ein Feind der Gerechtigkeit, des Staates und des Gemeinwohls." Wer die persönliche Freiheit will, muss auch die Volksfreiheit vertreten und zu ihrem Schutze mindestens die gleichen Mittel zugestehen wie zum Schutze jener: denn „das Wohl des Gemeinwesens ist wichtiger als das Wohl des Einzelnen". Die staatliche „Freiheit" wird also als notwendige Voraussetzung für das „Wohl" des Gemeinwesens betrachtet; darum hat das Volk ein Recht auf seine Freiheit. Der Usurpator ist einfach als ein öffentlicher Schädling zu behandeln; es muss gegen ihn mindestens das Gleiche erlaubt sein wie gegen Räuber, Deserteure, Aeckerverwüster und Wegelagerer. Gegenüber dem Usurpator ist das Auflehnungsrecht prinzipiell unbeschränkt: wenn nötig, ist die Anwendung der äussersten Mittel, also auch Tötung, erlaubt; und nicht nur einer Partei, sondern auch jedem Einzelnen steht dieses Recht zu; und zwar — wiederum nach Analogie des römischen Privatrechts — auch dann, wenn der Usurpator sich schon eine Zeitlang im Besitz der Herrschaft befindet. Nur kann freilich, wie der Privatmann, so auch das Volk durch rein passives Verhalten und Gehorsamserweisung zeigen, dass es auf die Ausübung seines Widerstandsrechts verzichtet; darin liegt dann eine „stillschweigende Einwilligung" in den neu geschaffenen Zustand; und handelt es sich da nun um einen Usurpator, der seinerseits einen Tyrannen verdrängt hat, so kann er auf solche Weise eine Stellung ähnlich der eines rechtmässigen Herrschers erwerben. Auch sonst lassen sich noch Fälle denken, in denen die Rechtsfrage zu Zweifeln Anlass geben könnte; bei der Entscheidung hat man dann stets danach zu fragen, ob ein rechtmässiger Herrscher vorhanden ist oder nicht. Im letzteren Falle hat das Volk souverän zu entscheiden, und zwar durch Majoritätsbeschluss[1]), während im andern Fall eine Aenderung des staatlichen Zustandes ohne Zustimmung des Herrschers unrechtmässig ist. Wo also überhaupt kein oder kein rechtmässiger Fürst vorhanden ist, da gilt das Prinzip der Volks-

[1]) Salutati spricht von der „major pars populi" schlechthin, nicht von der „major et sanior pars".

souveränität ohne weiteres. Aber in Geltung ist es überall: wo ein rechtmässiger Herrscher existiert, da ruht es nur; es tritt aber sofort in Kraft, wenn der (rechtmässige) Fürst tyrannisch, also unrechtmässig, zu regieren anfängt. Und damit kommen wir zu der zweiten Art von „Tyrannis".

Da es sich hier nicht, wie beim Usurpator, um eine von Anfang an bestehende Unrechtmässigkeit der Herrschaft handelt, sondern eine ursprünglich rechtmässige Regierung erst nachträglich den Charakter der Unrechtmässigkeit angenommen hat, so kann nicht — wie gegenüber dem Usurpator — jedem Einzelnen das Recht der Auflehnung zugestanden werden, weil es damit der Willkür des Einzelnen anheimgegeben würde, darüber zu befinden, ob der (an sich legitime) Herrscher unrechtmässig regiert. Der Usurpator hat keinerlei Herrschaftstitel, deshalb hat jeder das Recht, ihn zu richten; hier aber handelt es sich um einen Herrscher, der an sich ein Recht auf die Ausübung der Regierungsgewalt besitzt, das als solches geschützt werden muss, bis es ihm abgesprochen wird; abgesprochen werden kann es ihm aber natürlich nur von dem, der hierfür zuständig ist, also von einer etwa vorhandenen obersten Behörde oder Körperschaft oder, wenn eine solche fehlt, vom Volke selbst, und nur im Wege eines geordneten Verfahrens und rechtmässigen Urteils. Auf diesem Wege kann auch auf Tötung erkannt werden. Ein Vorgehen auf eigene Verantwortung wird grundsätzlich verurteilt: im Interesse der notwendigen Rechtssicherheit ist stets der vorherige Spruch einer „Autorität" oder ein Volksbeschluss erforderlich. Die bestehende rechtmässige Ordnung bedarf eben unbedingt des Schutzes gegen die Möglichkeit willkürlicher Störungen; und als rechtmässig gilt die bestehende Ordnung in diesem Sinne bereits, wenn das Volk ihr tatsächlich gehorcht und sie damit — durch konkludente Handlung — stillschweigend anerkennt. (S. XXI.) Es ist ein gewisser Konservatismus, der sich hier in Salutatis politischen Anschauungen geltend macht, — ein Konservatismus, der einen noch deutlichern Ausdruck findet, wenn Salutati das von Macrobius berichtete Wort des Augustus: „Ein Patriot ist, wer die bestehende Staatsform zu erhalten

sucht", in zustimmendem Sinne zitiert (S. XXXII)[1]) und es sogar für besser erklärt, selbst die Grausamkeit eines Marius oder Sulla über sich ergehen zu lassen als den Staat in Unruhe und Unordnung zu stürzen. (S. XXXIII.) Wer sich auf eigene Faust „gegen einen Herrn erhebt, den die Uebrigen geduldig ertragen", handelt unter allen Umständen unrechtmässig und verdient, selbst wenn er das Volk von einem wirklichen Tyrannen befreit, die schwerste Strafe; wohingegen derjenige, der auf rechtmässige Weise, d. h. als Beauftragter der zuständigen Stelle, einen Tyrannen beseitigt, ebenso grossen Ruhm verdient. Der nicht autorisierte Tyrannenmörder handelt nicht nur widerrechtlich, sondern geradezu verbrecherisch, — auch wenn er sich von reiner Vaterlandsliebe leiten lässt. Das Wohl des Vaterlandes darf nicht durch ein Verbrechen erkauft werden. Auch wenn die Tat nachträglich die öffentliche Billigung findet und der Vaterlandsbefreier mit Ruhm überhäuft wird, bleibt Verbrechen doch Verbrechen. (S. XXI.) „Wahren Ruhm" kann man nie durch ein Verbrechen, sondern nur durch „wahre Tugend" erlangen. (S. XXXVIII.) Das ist dieselbe ethische Grundgesinnung, die wir schon in Salutatis Protest gegen die andersartige Behandlung öffentlich rechtlicher und privatrechtlicher Fragen lebendig sahen. Und hier handelt es sich ja um ganz das gleiche Problem, nur in anderer Anwendung; dort waren es die Absolutisten, denen gegenüber Salutati das Prinzip verfocht, dass eine Trennung von privatrechtlichen und öffentlichrechtlichen Grundsätzen unmöglich sei, da es doch nur e i n e Gerechtigkeit gebe, — hier (S. XXI) sagt er das Gleiche den Revolutionären à tout prix, denen, die ein „glücklich gelungenes Verbrechen Tugend nennen", den Vertretern des „right or wrong, my country". Der Zweck heiligt n i c h t die Mittel, ruft er ihnen zu. Und wieder zieht er die privatrechtliche Parallele heran: es darf ja auch nicht irgend einer einen des Todes schuldigen Verbrecher umbringen, sondern auch das hat im ordentlichen Rechtswege zu geschehen; wer diesen nicht einhält, macht sich selbst strafbar.

[1]) Das gleiche Zitat finden wir auch Epist., ed. Novati, III, 25, wo jedoch die Angabe der Quelle fehlt.

Die in diesen Ausführungen zu Tage tretende Rigorosität ist offenbar aus mehr als einer Quelle entsprungen. Es ist nicht nur ein hochgespanntes Gerechtigkeits- und Rechtsgefühl, das sich hier ausspricht. Wenn die Erhebung „gegen einen Herrn, den die Andern in Geduld ertragen", als „Hoffart" gebrandmarkt wird, dann spüren wir den christlichen Gedanken durch, dass der einzelne Mensch in Demut zu tragen habe, was Gott ihm schickt, — nur eine Erhebung der Gesamtheit darf anders beurteilt werden; weit deutlicher aber als diese christliche Anschauung von der Pflicht persönlicher Selbstbescheidung kommt jenes staatliche Disziplingefühl zum Ausdruck, das Salutati bei den alten Römern findet und das ihm vorbildlich scheint.

Wir haben es hier mit einer unverkennbaren Einwirkung der antiken Litteratur zu tun, und zwar mit einer Wirkung, die derjenigen genau entgegengesetzt ist, an die man meist zu denken pflegt, wenn man von dem Einfluss der Antike auf die politischen Anschauungen des Mittelalters[1]) und der Renaissance[2]) spricht. Der individualistische Gedanke, dass die freie Persönlichkeit das Recht habe, unter eigener Verantwortung zu handeln, wird in denkbar schärfster Weise abgewiesen. Der Willkür des revolutionären Individualismus wird der Rechtsgedanke gegenübergestellt: das individuelle Fürrechthalten des Einzelnen soll sich nur innerhalb der durch Recht und Gesetz gezogenen Schranken betätigen dürfen.

Es könnte nun behauptet werden, das sei völlig mittelalterlich gedacht, wie ja auch schon das wesentlich juristische Vorgehen Salutatis, seine Art, unter allen Umständen auf einem „Titel" zu bestehen, durchaus mittelalterlich anmutet. Es ist denn auch ohne weiteres zuzugeben, dass das Nebeneinander des christlich-konservativen Gedankens vom Recht der Obrig-

---

[1]) Vgl. Lossen, Lehre vom Tyrannenmord, München 1894, S. 11: Aus den lateinischen Klassikern „machten sich die Menschen des christlichen Mittelalters mit der antiken Vorstellung vertraut, dass jeder Tyrannenmord eine edle, der höchsten Bewunderung und Nacheiferung würdige Tat sei."

[2]) Vgl. Burckhardt, Kult. d. Ren., 10. Aufl., I, 61ff.

keit und des naturrechtlichen Gedankens der „Volkssouveränität" an sich betrachtet durchaus dem Gedankenkreise des Mittelalters entspricht: Ihm beruht ja alles Recht auf einer Quelle, auf Gott: göttliches Recht ist das Naturrecht, auf dem das Recht der Volksgemeinschaft beruht, und göttliches Recht ist auch das positive Recht, das Recht der Obrigkeit. Und schon das Mittelalter erkannte im Konfliktsfalle gern dem Naturrecht als dem primären und unwandelbaren den Vorrang vor dem wandelbaren, vom „Zufall" abhängigen positiven Recht zu.[1]) Aber dieselbe Lehre kann zu anderen Zeiten tatsächlich Anderes bedeuten. Das Mittelalter kannte prinzipiell nur ein Reich, das Weltreich, also auch nur ein Volk, das Weltvolk. Die Idee, dem einzelnen Volke das Selbstbestimmungsrecht zuzugestehen, ist dem universalistischen Geiste des Mittelalters innerlich fremd; darum wird aus der Lehre von der Volkssouveränität, obwohl die Theorie sich gleich bleibt, inmitten einer Zeit, in der die europäischen Völker überall wieder zum Selbstbewusstsein erwachen, doch tatsächlich ein neuer, ein nationaler Gedanke. Und von diesem nationalen Gedanken ist gerade der florentinische Kanzler und glühende Verehrer des römischen Altertums, der sich mit hohem Stolz als Florentiner und zugleich als Italiener fühlt,[2]) tief durchdrungen!

Damit sind wir bereits zu der Frage gelangt, woher die Theorie bei ihm ihr eigentliches Leben empfängt. Wir gehen nunmehr vollständig von der Deduktion zur Induktion über; das heisst in unserm Falle: von der Jurisprudenz zur Geschichte. Denn aus der Geschichte, nämlich der römischen Geschichte, strömt das Leben, das Salutatis Theorie erfüllt.

Wir sprachen bereits von dem staatlichen Disziplingefühl, das Salutati aus der römischen Geschichte entgegenleuchtet und das so grossen Eindruck auf ihn macht. Es handelt sich hier um etwas grundsätzlich Anderes als etwa das christliche Prinzip

[1]) So das Decretum Gratiani. Vgl. v. Bezold, Hist. Zeitschr. 36, 333.

[2]) Vgl. besonders die Anti-Invektive gegen Loschi; ferner Epist., ed. Novati, I, 76, 277; II, 85, 254; IV, 121; etc.

demütiger Selbstbescheidung. Nicht um Gottes, sondern um des Staatswohles willen verzichtet der Römer auf eigenmächtiges Handeln: nicht aus Demut, sondern aus Patriotismus. Und solche Anschauungsweise erscheint Salutati vorbildlich. Auch er vertritt die Meinung, dass jeder Bürger einerseits stets sein Leben für das Wohl des Gemeinwesens einsetzen muss (S. XXI), andererseits aber auch nicht im Ueberschwang patriotischer Begeisterung die notwendige Selbstzucht ausser Acht lassen darf: Opferwilligkeit und Disziplin zugleich, — das ist der wahre Patriotismus; und die herrlichsten Beispiele solchen Fühlens bietet eben die römische Geschichte. Römischer Rechtssinn hatte bereits das Mittelalter beherrscht; römischer Staatssinn aber beginnt erst jetzt wieder lebendige Wirkungen auszuüben. Das Medium dieser Wirkung sind die römischen Geschichtsschreiber, die man jetzt nicht mehr bloss liest, um bestimmte Kenntnisse aus ihnen zu entnehmen — wie man es im Mittelalter tat —, in die man sich vielmehr wieder mit ganzer Seele versenkt, weil man das Altertum wieder zu lieben beginnt, und weil der Italiener im römischen Altertum wieder lebhafter die eigene grosse Vergangenheit empfindet.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Anlage des Traktats zeigt, wie stark historisch Salutatis Nachdenken über politische Fragen ist. Nachdem er schon vorher viel mit geschichtlichen Argumenten operiert hat, gibt er im III. und IV. Kapitel gar keine Deduktionen mehr, sondern nur noch a n g e w a n d t e Politik; das Schlusskapitel schliesst sich dann an die behandelte Spezialfrage an.

Diese Spezialfrage ist nun diejenige, die im Zusammenhang der hier erörterten Probleme das Interesse stets besonders lebhaft erregt hat: die Frage nach der Beurteilung der Ermordung Cäsars durch Brutus und Cassius. Nun lässt sich ja zweifellos aus der Stellung, welche die Majorität der Gebildeten einer Zeit zu einer solchen Frage einnimmt, ein gewisser Schluss auf die ganze Denkweise dieser Zeit ziehen; aber man hat sich in solchen Fällen doch sorgfältig vor falschen Verallgemeinerungen zu hüten. Dazu verleitet aber ein Satz wie der, die Florentiner der

Renaissancezeit hätten sich, so oft sie sich der Medici entledigten oder entledigen wollten, „ganz besonders" auf den jüngeren Brutus berufen, der „noch" bei Dante als Verräter des Imperiums mit Cassius und Judas Ischarioth im untersten Schlund der Hölle stecke.[1]) Ein solches „noch" verführt leicht zu der falschen Vorstellung, als läge da zwischen der Anschauungsweise Dantes und derjenigen der Medicäerzeit eine scharfe Grenze.[2]) Natürlich aber lässt sich auch in diesem Falle die geschichtliche Entwicklungslinie nicht einfach halbieren. Es genügt, auf d e n Schriftsteller hinzuweisen, den Salutati selbst erwähnt (S. XXII), auf Johannes von Salisbury, der Cäsar — in einer Reihe neben Tiberius, Caligula, Nero — mit unter die Tyrannen rechnet und damit seine Ermordung rechtfertigt. Salutatis Stellungnahme f ü r Cäsar kann also keinesfalls etwa mit dem blossen Schlagwort „mittelalterlich" abgetan werden, denn dann müsste man mit gleicher Konsequenz den Verfechter der Theokratie Johannes von Salisbury als bereits dem Mittelalter entwachsen bezeichnen! Salutatis Stellungnahme ist aber von besonderem Interesse, weil der ganze Traktat fast ein einziges grosses Zeugnis ist für den ausserordentlich starken Einfluss, den die antike Geschichtsliteratur auf die politische Erörterung ausübt, Salutatis Parteinahme für Cäsar gegen Brutus also abermals die Meinung widerlegt, die Antike habe die politische Anschauungsweise der Renaissance ausschliesslich im revolutionären Sinne beeinflusst. In unserm Falle könnte man eher das Gegenteil behaupten. Das altrömische Gefühl für Staatsdisziplin, das sich Salutati so stark mitgeteilt hat, bedeutet zweifellos ein konservatives Element. Wir sahen schon, wie Salutati überhaupt einen sehr weitgehenden politischen Konservatismus vertritt, und zwar mit fortwährender Berufung auf die Antike. Dieser Konservatismus hängt mit einem auf-

---

[1]) Burckhardt, a. a. O., S. 62f.

[2]) Bedenklich nahe ist dieses Missverständnis gerückt, wenn geradezu gesagt wird, in der Nebeneinanderstellung des Urteils, das ein Dante und ein Macchiavell über Cäsars Mörder fällen, spreche sich „der Gegensatz des Mittelalters und der Renaissance" „am schärfsten" aus. (v. Bezold, Hist. Zt. 36, 365.)

fallend ausgeprägten Sinn für die politischen Realitäten zusammen. Gerade dieser realpolitische Sinn aber tritt mit besonderer Deutlichkeit in der Art und Weise hervor, in der Salutati die Frage nach der Berechtigung der Herrschaft Cäsars und die damit zusammenhängende Frage nach der Berechtigung seiner Ermordung beurteilt. Er sieht nämlich die Ausübung des Prinzipats durch Cäsar nicht nur deswegen als gerechtfertigt an, weil das Volk durch sein ganzes Verhalten seine Zustimmung dazu zu erkennen gab, weil es durch die Ehrungen, die es ihm bei Lebzeiten erwies, die Dankbarkeit, die es seinem Andenken bewahrte, kundgab, dass es ihn zum Herrscher haben w o l l t e; — auch nicht nur deswegen, weil der Senat alle Regierungshandlungen Cäsars bestätigte, und jedermann, Cicero und die Verschwörer selbst mit eingeschlossen, Aemter aus seiner Hand entgegennahm; — sondern vor allem deshalb, weil die damalige politische Lage des Römerreichs infolge der allgemeinen Parteizersplitterung so heillos verfahren war, dass nur durch eine starke monarchische Regierung den Schrecken der Bürgerkriege ein Ende gemacht und Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Staate gewährleistet werden konnte: es handelte sich damals gar nicht mehr um die Frage, ob Monarchie oder Republik — die Monarchie war einfach notwendig —, es handelte sich nur noch darum, w e r Alleinherrscher werden sollte. Ein besseres Regiment als die milde, also durchaus nicht „tyrannische" Herrschaft Cäsars liess sich aber kaum denken. Sie war für alle eine Wohltat. Die Mörder Cäsars haben also — gleichgültig, welcher Art ihre Motive waren,[1]) — jedenfalls den Staat schwer geschädigt.

Dieses realpolitische, auf verständnisvoller Würdigung des konkreten Einzelfalles beruhende Denken ist ausgesprochen modern; die gesamte ältere Staatslehre geht fast ausschliesslich deduktiv vor; Salutati erscheint mit seiner induktiven

[1]) Mögen sie sich von idealen Motiven haben leiten lassen, wie Salutati an einer Stelle (S. XXXI) anzunehmen geneigt ist, oder von persönlichen — Hochmut, Ehrgeiz, Ruhmsucht —, wie Salutati an einer späteren Stelle (S. XXXVII) meint. Waren ihre Beweggründe wirklich moralisch unantastbar, dann waren die Verschwörer zumindest politische Narren, die einem bei der damaligen Lage der Dinge utopischen Ideal nachhingen.

Methode geradezu als ein Vorläufer Macchiavellis. Nur dass sich bei ihm gleichzeitig ein sehr starkes ethisches Empfinden geltend macht, dem sich das realpolitische Denken grundsätzlich unterordnet, während Macchiavelli ebenso grundsätzlich in der Politik die Ethik ignoriert und nur Realitäten anerkennen will. Was Salutati so scharf bekämpft — die prinzipielle Trennung der privatrechtlichen und der politischen Sphäre — erhebt Macchiavelli zum obersten Grundsatz. Er ist zweifellos der unvergleichlich kühnere und originellere politische Denker; aber die letzte Stufe einer Entwicklung ist keineswegs immer die kulturell am höchsten stehende; vielleicht war es nur ein zwar sehr „zivilisierter", aber recht kulturarmer Radikalismus, der Macchiavelli die gesamte Erbschaft des Mittelalters über Bord werfen liess.

Salutati dagegen verleugnet, so modern er auch in manchem erscheint, seine Herkunft aus dem Mittelalter noch ganz und gar nicht. Sein politisches Denken ist nicht nur stark ethisch orientiert, er hält auch noch an gewissen theologischen Anschauungen der Staatslehre des Mittelalters fest. In der Geschichte sieht er Gottes Vorsehung am Werke.[1]) Alles, was jemals geschehen ist, geschah, weil es Gottes Wille war; es muss also gut gewesen sein, es muss, auch wenn die Menschen schlecht handelten, zuletzt doch immer zum Guten gedient haben. Die grossen Kriege der Geschichte sind die Gerichte Gottes; an ihrem Ausgang erkennt man, was Gottes Wille war. (S. XLI f.) Cäsar trug im Bürgerkriege den Sieg davon; also hatte Gott seinen Sieg gewollt.[2]) Gott hatte beschlossen, die römische Weltmonarchie zu errichten. Brutus und Cassius versuchten demnach Gottes Plänen entgegenzuwirken: — schon dafür verdienen sie die ewige Verdammnis (S. XLII).

Solch anthropomorphisierendes Hereinziehen Gottes in die politische Betrachtung ist nun freilich mittelalterlich im weniger guten Sinne. Eine Verquickung solcher „Idealpolitik" mit der Realpolitik müsste für diese tötlich sein. Aber bei Salutati ist

[1]) „rerum effectus divine voluntatis verissimi testes sunt." (S. XLII.)

[2]) „dei dispositione factum est, ut victor Cesar fuerit". (S. XXVII.)

der theologisierenden Politik jeder Einfluss auf die praktische Beurteilung des politischen Handelns entzogen: sie ist sozusagen unschädlich gemacht und fristet nur noch eine harmlose Sonderexistenz, von der man keine Notiz mehr zu nehmen braucht, weil man keine massgebenden Konsequenzen mehr aus ihr zieht. So tut Salutati, wenn er den Vorrang der Monarchie vor den übrigen Staatsformen erweisen will, zwar auch der theologischen Argumentation kurz Erwähnung, aber man merkt, dass er sie nicht mehr als unentbehrliche Stütze für seine These empfindet, dass ihm diese auch ohne die Stütze der Theologie feststünde. So werden Brutus und Cassius zwar auch deswegen verurteilt, weil sie Gottesfeinde waren, aber dieser Anklagepunkt wird ganz zuletzt vorgebracht, nachdem das Plaidoyer schon vorher ein deutliches Schuldig formuliert hat. Die für die mittelalterliche Anschauungsweise so charakteristische Verbindung der Theologie und der Politik ist theoretisch und prinzipiell noch nicht zerschnitten, aber doch so erheblich gelockert, dass sie praktisch wirkungslos geworden ist. Auch hier wieder können wir eine typische Uebergangsstufe feststellen: den Schritt von der metaphysisch und theologisch, also supranaturalistisch orientierten zu der rein weltlichen, „natürlichen" Betrachtungsweise der Politik. Dieser Einschnitt ist zweifellos der tiefste in der gesamten Geschichte der Staatslehre gewesen; und dass unser Traktat gerade diese Wandlung in so instruktiver Weise wiederspiegelt, das vor allem verleiht ihm seine Bedeutung.

* * *

Wir haben uns bisher nach Möglichkeit selbst in den Gedankengang unserer Schrift hineingestellt, um diesen möglichst unmittelbar auf uns wirken zu lassen. Wir haben dabei nur selten einen Blick nach der Seite, vorwärts oder rückwärts getan, — nur da, wo sich uns eine Beobachtung unmittelbar aufdrängte. Jetzt aber, wo wir alle Hauptgedanken des Traktats an uns haben vorüberziehen lassen, stellen wir uns ausserhalb ihres unmittelbaren Bannkreises, um sie im Zusammenhang grösserer

geschichtlicher Entwicklungslinien betrachten zu können. Der Blick aus der Nähe hat den Vorteil, dass er uns auch jene subtilen Feinheiten erkennen lässt, die oft das Interessanteste sind; und doch besteigen wir, gerade wenn wir ein Gebiet schon genau kennen, gern einen hohen Berg, der uns nicht nur das bekannte Gebiet, sondern zugleich auch das Davor und Dahinter, die gesamte Umgebung überschauen lässt.

Wir werden also im Folgenden nicht mehr, wie bisher, von den einzelnen Lehren unseres Traktates, sondern von grösseren Entwicklungslinien ausgehen, um die Stelle noch näher zu fixieren, die wir der Staatslehre Salutatis anzuweisen haben. Wir werden dabei auch, was äusserst lehrreich ist, sehen, was Salutati alles n i c h t sagt.

Vergegenwärtigen wir uns also die Hauptzüge der Entwicklung unserer Theorieen in der christlichen Zeit.

* * *

Jesus Christus ist ein religiöser, kein sozialer und politischer Reformer gewesen; man kann daher aus dem Evangelium kein konkretes soziales oder politisches Programm ableiten. Jede prinzipielle Teilnahme an derartigen Fragen lag Jesus fern. Er erkannte das tatsächliche Recht der Obrigkeit an; aber weit entfernt, Gott und „den Kaiser" nebeneinander zu stellen oder gar als innerlich verbundene Gewalten anzuerkennen, hat er im Gegenteil die Vermengung der Gebiete abwehren wollen. Man soll sich auch d e r Obrigkeit nicht entziehen, die nur auf faktischer Macht beruht; ein sittlicher Wert kommt solcher Obrigkeit freilich nicht zu, aber auch ihr gegenüber soll man nie Gewalt üben, lieber auf die Verfolgung seines Rechts verzichten. Doch hat Jesus immer nur den Einzelnen im Auge; für die Beziehungen der Völker unter einander, soweit sie rein irdischer Natur sind, w i l l er gar keine Regeln aufstellen.[1])

Aus dem Evangelium lässt sich also nur soviel entnehmen, dass der Einzelne die Pflicht hat, sich selbst ungerechten Sat-

[1]) Vgl. Harnack, Wesen des Christentums[3] (Lpzg. 1900), bes. S. 67 f.

zungen und Geboten der bestehenden Obrigkeiten gehorsam zu unterwerfen; erfüllen darf der Christ diese natürlich nur unter der Voraussetzung, dass ihm nichts zugemutet wird, was wider Gottes Willen ist; andernfalls hat er das Märtyrertum auf sich zu nehmen.

Während das Evangelium (und ebenso die Apostelgeschichte) nur lehrt, dass der Christ die vorhandene weltliche Gewalt hinzunehmen habe, dieser jedoch keinen selbständigen Wert zuerkennt, finden wir in den Briefen des Petrus und des Paulus die Anschauung, dass alle Obrigkeit von Gott verordnet ist, „zur Rache über die Uebeltäter und zu Lobe den Frommen“[1]; „wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen“[2]. Das ist die offene ausdrückliche Anerkennung, dass die bestehende Obrigkeit gottgewollte Aufgaben zu erfüllen hat, dass ihr also ein positiver Wert zukommt.

Indem dann die Kirche auch das Alte Testament als heiliges und gleich dem Neuen Testament auf göttlicher Inspiration beruhendes Buch rezipiert, wird es möglich, aus der Bibel noch eine dritte Anschauung über das richtige Verhalten zur Obrigkeit herzuleiten: die Anschauung nämlich, dass gegenüber einer gottlosen Obrigkeit aktiver Widerstand, ja sogar T ö t u n g des „Tyrannen“, Recht und Pflicht sei.

Nun stützt sich die mittelalterliche Weltanschauung auf die in ihrer Gesamtheit als göttliche Offenbarung betrachtete Hl. Schrift; also ist für sie die Möglichkeit gegeben, die verschiedensten Einzelanschauungen zu entwickeln, je nachdem sie entweder die Lehre der Evangelien systematisch-logisch fortbildet oder sich von den Formulierungen des Paulus oder gar von den zum Teil innerlich grundverschiedenen Anschauungen des Alten Testaments leiten lässt. Für die Frage der Stellung des Christen zur staatlichen Obrigkeit lässt sich, wie wir sahen, aus den Evangelien der prinzipielle Indifferentismus gegenüber aller weltlichen Gewalt, aus Paulus eine konservative Bejahung

[1]) Röm. 13, 1; I. Petr. 2, 13 f.
[2]) Röm. 13, 2.

der jeweils bestehenden Regierung, und aus dem alten Testament das Recht der Revolution gegen jede gottlose Obrigkeit, einschliesslich des Rechts des „Tyrannenmordes", ableiten.

Nun hat die politische Theorie zu allen Zeiten in starker Abhängigkeit von der jeweiligen politischen Lage gestanden. Die Christen der ersten drei Jahrhunderte standen der Staatsgewalt als Einzelne gegenüber. Sie verfügten über keinerlei äussere Machtmittel; ihre Macht bestand allein in der Kraft ihrer religiösen Ueberzeugung. Aktiven Widerstand konnten sie also nicht leisten; und da sie gegen Christi Lehre und Gebot nicht handeln wollten, blieb für sie, wo man ihnen dies zumutete, nur die Wahl des Martyriums. Was sie taten, drückt der älteste Kirchenlehrer des Abendlandes, Tertullian, in Worten aus: „Nach unserer Lehre ist es eher erlaubt, sich töten zu lassen, als zu töten." Und auch für den völligen politischen Indifferentismus der Christen jener Zeit findet Tertullian den programmatischen Ausdruck: „Nichts liegt uns ferner als politische Dinge; nur e i n politisches Gemeinwesen kennen wir: die Welt."[1]) Hier ist die tatsächliche politische Uninteressiertheit Jesu bereits in einen prinzipiellen Kosmopolitismus umgeschlagen.

Die Versuchung, anderen Anschauungen Raum zu geben und (statt an das Evangelium) an das Alte Testament auf der einen, an die Lehre der Apostel auf der andern Seite anzuknüpfen, trat an die Christen heran, als das Römerreich christlich und damit die Kirche zu einer äusseren Macht wurde. Die Kirche konnte nun daran denken, eine Welttheokratie zu errichten, und was lag da näher als die Anknüpfung an die im Alten Testament niedergelegten Anschauungen der altjüdischen Theokratie! In der Tat finden wir denn auch sehr bald, schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts die Verwendung des alten Testaments gegen die weltliche Obrigkeit,[2]) so dass im 5. Jahrhundert

[1]) Die Zitate: bei Lossen, a. a. O., S. 7 f.

[2]) So in den Pamphleten des Bischofs Lucifer von Cagliari gegen den arianischen Kaiser Constantius, besonders in der Schrift „De regibus apostaticis" (Luciferi Calaritani opuscula, ed. Hartel, 1886, p. 35—65). Vgl. G. Krüger, Lucifer Bischof von Calaris, Giess. theol. Diss. 1886, S. 32.

Augustin bereits mahnen muss, den Zeugnissen des Neuen Testaments vor denen des Alten den Vorzug zu geben.[1]) Augustin knüpft an die Lehre der Apostel an, wenn er lehrt, gute wie böse Herrscher, Könige wie Tyrannen, seien in gleicher Weise durch Gottes Vorsehung angeordnet.[2]) Es ist klar, dass der christliche Staat sich dieser Lehre mit besonderer Liebe annehmen musste, — zumal als die grosse Epoche des Kampfes zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt anbrach.

Jetzt beginnen auch die eigentlich politischen Ideale — das des Kaisertums auf der einen, der Papstherrschaft auf der andern Seite — auf die Entwicklung der Anschauungen über den Staat Einfluss zu gewinnen. Beiden Idealen aber wird die Idee der Volkssouveränität dienstbar gemacht; und damit begegnen wir dem Einfluss der Antike; denn jene Idee stammt aus dem griechisch-römischen Altertum und tritt im Mittelalter zugleich mit dem wieder aufblühenden Studium des römischen Rechts hervor.[3]) Vom römischen Recht gehen die mittelalterlichen Theorien von der Volkssouveränität aus;[4]) und grade „die auf die Uebertragung der Souveränität bezüglichen Abschnitte der justinianischen Institutionen waren damals bereits mit dem kanonischen Recht in Verbindung gebracht worden".[5]) Und in der gleichen Zeit, der Zeit des Investiturstreits, finden wir auch bereits als Folge des eifrigen Studiums der lateinischen Klassiker die erste Berufung auf den antiken Tyrannenhass.[6])

Durch den Einfluss des Corpus juris und des in diesem Punkte ganz von ihm abhängigen kanonischen Rechtes sowie

---

[1]) Ebenso wie später Thomas von Aquino. (Vgl. Baumann, Staatslehre des hl. Thomas v. Aquino, Lpzg. 1873, S. 43.)

[2]) Lossen, a. a. O., S. 9.

[3]) v. Bezold, H. Z. 36, 316.

[4]) v. Bezold, 323 ff.

[5]) ibid., 323.

[6]) Manegold von Lautenbach, der das Recht des Volkes, einen tyrannischen König abzusetzen, verteidigt, verweist auf das Beispiel der edlen Römer Brutus und Collatinus. l. c. (Vgl. übrigens Rehm, Gesch. d. Staatsrechtswiss., 1896, S. 165—167, u. dazu G. Koch, Manegold v. Lautenbach, Berl. 1902 (Hist. Studien, hg. v. Ebering, Heft 34), S. 132, 154 f.)

durch den Einfluss der durch Augustin und Laktanz überlieferten Fragmente aus Ciceros Schrift „De republica“[1]) war auch schon jener Kultus des Naturrechts vorbereitet worden, der dann, besonders seit dem Bekanntwerden der „Politik“ des Aristoteles, durch die Scholastik so ausserordentlich gesteigert wurde.[2]) Ihr Werk war die Weiterausbildung des Naturrechts im Sinne des Christentums: die Gleichsetzung des „natürlichen“ mit dem „göttlichen“ Recht, das dann als solches wieder zurückwirkte auf die weitere Entwicklung der Lehren vom Verhältnis des Einzelnen und des Volkes zur Staatsgewalt. —

Das also sind die Quellen, denen die Lehren entstammen, die uns hier beschäftigen: die Hl. Schrift (mit den in ihr vertretenen, teilweise divergierenden Anschauungen), das Naturrecht (als reines Naturrecht wie als göttliches Recht), das positive Recht (und zwar das römische sowohl wie das kanonische) und die antike Geschichte. Von grossem Einfluss waren ferner die politischen Ideale (der Monarchie, der Theokratie, der Volksherrschaft) und die tatsächliche politische Entwicklung.

Diese übte auch weiterhin den massgebendsten Einfluss auf die Gestaltung der politischen Ideale und damit der politischen Theorien aus. Der Epoche des welthistorischen Kampfes zwischen Kaisertum und Papsttum folgte die Zeit der Ausbildung der nationalen und ständischen Staaten auf der einen, der Territorialstaaten auf der andern Seite; jene zeitigt auch in der staatsrechtlichen Litteratur eine nationale und demokratische Richtung, welche im Gegensatz zu dem Universalismus des Mittelalters die Unabhängigkeit der nationalen Einzelstaaten auch theoretisch vertritt und antikaiserlich und antipäpstlich zugleich ist: sie nimmt sich die Verfassungen der italienischen Städterepubliken zum Muster und setzt, indem sie aus den bestehenden republikanischen Einrichtungen allgemeine Staatsnormen ableitet, an die Stelle des Ideals der Kaiser- oder Papstherrschaft das Ideal der Volksherrschaft. Sie erst macht das Ideal der Volksherrschaft s e l b s t ä n d i g, indem sie zuerst

[1]) v. Bezold, 332 f.
[2]) ibid., 331 ff.

es in rein weltlichem Sinne vertritt.[1]) Es ist die Zeit der beginnenden Emanzipation der Laien von der klerikalen Kultur. Die konziliare Bewegung wendet dann die neuen demokratischen Gedanken auf das Problem der kirchlichen Verfassung an.[2]) Während die Entwicklung der Territorialstaaten wieder zu einer Reaktion in der Staatstheorie führt, bringt die Blütezeit der italienischen Städterepubliken auch in der Litteratur das republikanische Ideal en vogue.[3]) Mit Macchiavelli, der nur noch in einer absolut rücksichtslosen Politik das Heil für die inzwischen in äusserste Verwirrung geratenen Zustände Italiens zu erblicken vermag, scheint nicht nur die Theologie, sondern das Christentum überhaupt aus der Staatslehre ausgeschaltet; aber das der Glaubensspaltung folgende Zeitalter der Religionskriege sieht im Gefolge der feindlichen Dogmen die Theorien des Mittelalters noch einmal vollzählig auf dem Kampfplatz aufmarschieren.

Abgesehen von der tatsächlichen politischen Entwicklung bleiben die Quellen, aus denen die Theorieen ihre Kraft beziehen, die gleichen, die wir bereits kennen gelernt haben. Immer wieder sind es Lehren und Beispiele des Alten und Neuen Testaments, naturrechtliche und positivrechtliche Argumente und die Beispiele der alten Geschichte, auf die man sich — von den allerverschiedensten Seiten — beruft. Dass dabei die Auslegung oft recht subjektiv ist, liegt auf der Hand: Die Verfechter einer starken selbständigen Staatsgewalt deuten natürlich die Lehre des Evangeliums, auf die sie sich berufen, in ihrem Sinne; die Gegner wissen sogar das Wort Petri „Fürchtet Gott, ehret den König“ g e g e n das Königtum auszumünzen.[4]) Während in der Regel diejenigen, die auf das Alte Testament hinweisen, in der jüdischen Theokratie der Richter und Könige auch für das christliche Staatswesen das bleibende Vorbild sehen, beruft sich Hugo von Fleury (12. Jahrh.) auf das Alte Testament, um zu zeigen, dass man auch gottlosen Königen Gehorsam schulde

[1]) Hauptvertreter: Marsilius, Occam.
[2]) Hauptvertreter: Gerson, Nikolaus von Cues, Enea Silvio.
[3]) Vgl. Poggio, Bruni.
[4]) Vgl. Eicken, 384.

und deren Bestrafung Gott überlassen müsse.[1]) Und auch die Geschichtsliteratur des klassischen Altertums wirkte durchaus nicht nur im Sinne der Revolution und des republikanischen Ideals, sondern ebensowohl im Sinne eines patriotischen Konservatismus und des monarchischen Ideals.[2]) Nicht minder wurde auf beiden Seiten mit naturrechtlichen wie positivrechtlichen Argumenten gearbeitet. Alle diese Faktoren haben bis tief in die Neuzeit hinein, bis ins 17. und 18. Jahrhundert, fortgewirkt.[3])

Als allgemeine Richtungstendenzen wird man etwa die folgenden feststellen dürfen: Der Einfluss des Alten Testaments tritt — ungeachtet zahlreicher, bis in die Neuzeit fortdauernder Rückschläge — allmählich immer mehr zurück gegenüber dem des Neuen Testaments. Die theologische Motivierung überhaupt wird immer mehr zurückgedrängt und die Staatslehre zunehmend verweltlicht (einen Rückschlag bedeutet auch hier das Zeitalter der Religionskriege). Das klassische Altertum, anfänglich nur zur Stütze der schon fertigen Theorie herangezogen, wird —

[1]) Lossen, 11.

[2]) Vgl. Körting, Geschichte der Litteratur Italiens im Zeitalter der Renaissance, I (1878), 316.

[3]) Vgl. Lossen. — Als Nachtrag zu der dort gegebenen Zusammenstellung wäre (zu S. 39) noch an die Schrift „Killing no murder" aus dem Jahre 1657 zu erinnern. Sie empfahl die Beseitigung Oliver Cromwells als rechtmässig und rühmlich und begann mit einer witzigen Widmung an den Protektor selbst, dem zu Gemüte geführt wurde, dass sein Tod wenigstens einen Teil der Uebel wieder gutmachen würde, die er im Leben angerichtet hätte. Ueber den Inhalt und die vielerörterte Frage der Autorschaft vgl. jetzt C. H. Firth, The last years of the Protectorate 1656—58, I, 223 ff. Ferner ist zu der von Lossen gegebenen Bibliographie nachzutragen: Gooch, English democratic ideas in the 17 th century (Cambridge historical essays, X.) 1898; Wolfgang Michael, Cromwell, I, 184 ff. u 270. (Diese Hinweise verdanke ich der Liebenswürdigkeit des speziellen Kenners englischer Geschichte, Herrn Professor Dr. Michael in Freiburg.) — Von dem „Policraticus" des Joh. v. Salisbury hat C. C. J. Webbs eine neue Ausgabe (Oxford 1909) veranstaltet, die im „Neuen Archiv" 38 (1913), 361 f. überaus lobend besprochen wurde. — Eine ausführliche Arbeit über die Lehre vom Tyrannenmord mit spezieller Rücksicht auf Jean Petit wird demnächst von Dr. Kamm veröffentlicht werden; die Einleitung erscheint in der Röm. Quartalsschr. 1913.

der Gesamttendenz der „Renaissance“ entsprechend — eine selbständige Kraft: es wird der grosse Erzieher zum Patriotismus. Aber dieser Patriotismus wird von den Schülern des Altertums sehr verschieden verstanden: auf der einen Seite dominieren Bürgersinn und staatliches Disziplingefühl, auf der andern ungemessener Freiheitssinn und schrankenlose republikanische Begeisterung. Dazu kommt die weitere Entwicklung vom kosmopolitischen zum nationalen und im engeren Sinne „staatlichen“ (als Gegensatz zum universalistischen) Ideal, von der Utopie zur Empirie, von absoluten zu relativen politischen Wertvorstellungen.

Innerhalb dieser Entwicklungsreihen müssen wir unserm Salutati seinen Platz anzuweisen suchen.

Die Abwandlung der Theorien als solcher lassen wir beiseite, da ihre Betrachtung für den Kulturhistoriker verhältnismässig unfruchtbar ist; es sei denn, dass man sich gerade an die Einzelheiten derselben hielte. In den Hauptzügen bewahren jene Theorien durch die Jahrhunderte hindurch eine oft geradezu erstaunliche Ähnlichkeit. Zu allen Zeiten war man sich darüber einig, dass es nicht Pflicht sein könne, jedem beliebigen Gebot der Obrigkeit nachzukommen, dass es andere Pflichten gebe, die im Konfliktsfalle voranzugehen hätten: Pflichten gegen Gott,[1]) gegen das eigene Gewissen, gegen das Vaterland. Bald stellte man die eine, bald die andere dieser Pflichten in den Vordergrund oder auch für sich allein hin; immer aber erkannte man Pflichten an, die über der Gehorsamspflicht gegen die Obrigkeit ständen. Die Gehorsamsverweigerung kann nun entweder eine nur passive Auflehnung gegen die Obrigkeit sein oder eine aktive; aber auch die letztere involviert noch nicht das Recht, jedes Mittel, insbesondere auch das des Mordes, anzuwenden;[2]) und wird auch die letztere Frage bejaht, dann bleibt

[1]) „Man muss Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“ Vgl. Augustinus: „non semper malum est non obedire praecepto; cum enim dominus jubet ea, quae sunt contraria deo, tunc ei obediendum non est.“ (Citat bei Rehm, Gesch. d. Staatsrechtswiss., 1896, S. 157, A. 7.)

[2]) Thomas von Aquin z. B. bejaht das Auflehnungs-, verwirft aber das Tötungsrecht. Gegenüber dem Alten Testament verweist er auf die anders-

noch immer das Problem, ob das Recht der Tötung vorbehaltlos jedem Einzelnen eingeräumt werden solle oder ob es da bestimmter Kautelen bedürfe. Mit diesen Fragestellungen ist aber auch der Kreis der Probleme auf dem Gebiet der reinen Theorie bereits geschlossen. Und die verschiedenen Möglichkeiten ihrer Beantwortung sind schon sehr frühzeitig erschöpft worden; der späteren Zeit blieb nur übrig, sie in etwas anderer Formulierung, im wesentlichen aber doch nur mit anderen Argumenten und zu anderen Zwecken zu wiederholen. Das gilt auch für jene Theorien, die das Recht der Auflehnung gegen die Obrigkeit zu s t ü t z e n bestimmt waren: Die Idee der Volkssouveränität ist schon bei ihrem ersten Auftreten im 11. Jahrhundert beherrscht von der einen grossen Frage, ob der zwischen Herrscher und Volk geschlossene Vertrag kündbar sei oder nicht. Diese Frage beschäftigt seitdem fort und fort die Publizistik des Mittelalters und erhält sich bis zu den Zeiten Hobbes' und des „Contrat social"[1]). Die von der Scholastik in Übung gebrachte[2]) Unterscheidung der Tyrannen in Usurpatoren und in rechtmässige, aber ihre Gewalt missbrauchende Fürsten, von denen jene durch jeden Privaten, diese nur durch das Volk und seine gesetzmässigen Vertreter beseitigt oder getötet werden dürfen, finden wir noch bei Johannes Althusius und seiner Schule; erst Montesquieu verbannte diese Lehre vom doppelten Tyrannen in die Rumpelkammer mittelalterlicher Anschauungen.[3]) Dass wir also z. B. dieser letzteren Lehre auch bei Salutati begegnen, ist kaum mehr als selbstverständlich.

lautende Lehre der Apostel, insbesondere auf II. Petr. 2: „denn es ist eine Gnade, um Gottes willen Unrecht zu leiden und Trauriges zu ertragen:" andrerseits erkennt er bei Vorliegen „einer gerechten Ursache" das Recht der Revolution an. (De regimine principum, lib. I, cap. VI; Kommentar zu Aristoteles' Politik, S. 553 der Parmenser Ausgabe.) Vgl. Baumann, a. a. O., S. 43, 45 f., 141, 178 ff.

[1]) v. Bezold, H. Z. 36, 323.

[2]) Der Sache nach begegnet uns dieser Unterschied schon bei Aristoteles. (Vgl. Rehm, a. a. O., S. 124.) Baldus (1327–1400) gibt mit seiner Unterscheidung von „tyranni absque titulo" und „tyranni quoad exercitium" (Rehm, 194) nur die scharfe juristische Formulierung.

[3]) Lossen, 41.

Wir werden uns also darauf beschränken, den allgemeinen Tendenzen nachzugehen, die sich in Salutatis Staatslehre erkennen lassen.

Zunächst vermissen wir bei ihm jedes irgendwie massgebende Hervortreten theologischer Gedankengänge. Sonst berief man sich auf das alte oder neue Testament oder auf beide. Wer die Gehorsamspflicht gegen die Obrigkeit betonen wollte, verwies auf die Lehren des neuen Testaments, wer das Recht und die Pflicht vertrat, tyrannischen Verfolgern der reinen Lehre und des Volkes Gottes mit dem Schwert zu widerstehen, verwies auf das alte Testament.[1]) Salutati aber denkt, wenn er über den Tyrannenmord schreibt, überhaupt nicht an die Kirche, er ist als Politiker durchaus weltlich. Daher lässt er hier die Hl. Schrift und die Theologie vollständig aus dem Spiel. Sonst stritt man sich darum, ob der Aufruhr eine Todsünde sei oder nicht,[2]) ob Gott die Gewalt Guten und Bösen übertrage, oder ob die Gewalt der Bösen nicht auf göttlicher Einsetzung, sondern nur auf göttlicher Zulassung beruhe, ob Gott durch die schlimmen Fürsten die Sünden des Volkes strafen wolle (und gegen Gottes Fügung gibt es natürlich keinen erlaubten Widerstand),[3]) oder ob Gott sich eben der Völker bediene, um durch deren Widersetzlichkeit schlechte Fürsten zu strafen.[4]) Nicht nur ein Thomas von Aquin,[5]) sondern sogar ein Johannes von Salisbury[6]) empfiehlt, durchdrungen von der Überzeugung, dass tyrannische Könige eine Strafe Gottes für

[1]) Doch findet sich die Berufung auf das alte Testament auch bei solchen, die die Gehorsamspflicht gegen die Obrigkeit so stark betonen wie etwa Calvin. (Lossen, 23.)

[2]) Thomas von Aquino erörtert die Frage, wann Empörung keine Todsünde sei, in ausführlicher Weise. (Vgl. Baumann, a. a. O., 170—172.)

[3]) Wie die Theorie vom göttlichen Königtum erklärte. (Bezold, l. c., 324.)

[4]) Hugo von Fleury, als Vertreter einer vermittelnden Theorie bejaht beide Möglichkeiten. (Bezold, ibid.)

[5]) De regimine principum, lib. I, cap. VI; mit Berufung auf Hosea 13, 11 und Hiob 34, 30. (Baumann, Staatslehre des hl. Thomas von Aquino, Lpzg. 1873, S. 46 f.)

[6]) Lossen, 13.

die Sünden des Volkes sind, als sicherstes Mittel gegen die Tyrannis Bekehrung von den Sünden und demütiges Gebet der Bedrängten zu Gott um Abwendung der Geissel.

Von alledem ist bei Salutati mit keinem Wort die Rede. Und doch hätten seinem sonst auffallend stark theologisch gerichteten Denken solche Gedankengänge ganz besonders nahe liegen müssen. Aber er hat eben bereits — nicht theoretisch, aber praktisch — jene Scheidung von Politik und Theologie vorgenommen, welche die neuere Zeit charakterisiert. Das ist bei Salutati kein bewusstes Prinzip, aber es ist der effektive Tatbestand. Er greift die Theologie nicht an — nichts läge ihm ferner —, aber in seiner Staatslehre lässt er sie keine irgendwie massgebende Rolle mehr spielen. Man spürt, dass Marsilius von Padua bereits gewirkt hat.[1])

Das spürt man vor allem auch an Salutatis Verhältnis zum Naturrecht.

Schon jene ciceronianischen Fragmente, durch die das Naturrecht zuerst in die christliche Welt des Abendlandes eindrang, betonten nicht nur den untrennbaren Zusammenhang der res publica mit der Gerechtigkeit (in dem Sinne, dass nur Rechtsstaaten als berechtigte Staaten gelten können), sondern bezeichneten auch bereits jenes über den verschiedenen Rechtsordnungen der einzelnen Völker stehende und über jede Staatsgewalt erhabene, Gerechtigkeit und Vernunft in sich verkörpernde Naturrecht als das allein wahre, ewige „göttliche" Recht[2]). Aber bereits die Stoa hatte, die pantheistische Grundlage in steigendem Masse verlassend, „das sittliche Naturgesetz in einem beinahe theistischen Sinne als Ausdruck des göttlichen Willens bezeichnet."[3]) So war der

[1]) Dieser hatte die Theologie praktisch aus der Politik ausgeschaltet durch den Satz, Gott begnüge sich in der Regel damit, die causa remota zu sein (Bezold, H. Z. 36, 344). Wie auch Durand de Pourçain meinte: „Potestas et dominium regendi populum est a deo, quantum ad debitum, non autem semper quantum ad acquisitionem vel usum." (Citat bei Bezold, l. c., 338, A. 1.)

[2]) Vgl. Cicero, de republ. 3, 12, 22. (Bezold, l. c., 332 f.)

[3]) Troeltsch, H. Z. 106, 248.

naturrechtliche Gedanke, der das Recht und die Pflicht weitgehendster Kritik alles Bestehenden involvierte, zur Verbindung mit der Theologie gleichsam prädestiniert. Bereits im 12. Jahrhundert ist der Satz, dass Gott, unser Aller Vater, alle Menschen gleich geschaffen und nur der „Zufall" ihre Ungleichheit verschuldet habe, eine „allbekannte" Wahrheit. Schon damals wird das Naturrecht als das nicht nur in der menschlichen Natur, sondern auch in der Hl. Schrift begründete unwandelbare Vernunftrecht betrachtet, dem jede menschliche Einrichtung, und wäre sie vom ehrwürdigsten Alter, unbedingt zu weichen habe; und in diesem Sinne geht es bereits in das Decretum Gratiani über. Nach Johannes von Salisbury (1159) ist der Herrscher nur „der Knecht des göttlichen Gesetzes"; das göttliche Gesetz aber ist die aequitas, die ausgleichende Vernunft.[1]) Jedes menschliche Gesetz, welches dem göttlichen widerspricht, wird mit aller Bestimmtheit verworfen; der verkörperte Widerspruch gegen die aequitas ist aber der Tyrann; ihn zu töten ist daher nicht nur erlaubt, sondern heilige Pflicht; wer sich ihr entzieht, ist ein Frevler.[2]) Das Werk der Scholastik besteht dann in der einheitlichen Verschmelzung der im Abendlande zu neuem Leben erwachenden aristotelischen Ideen, die man als die Lehre der „natürlichen Vernunft" ansah, mit dem Christentum und den Lehren der Kirche, insbesondere auch mit den im kanonischen Recht bereits festgelegten theokratisch-hierarchischen Anschauungen der grossen Päpste, vor allem Gregors VII. und Innocenz' III.

Dieses christlich-kirchliche Naturrecht lehrte, dass die Menschheit in ihrem natürlichen Urzustand ein idyllisches, staatsloses Dasein geführt habe; erst mit der Entstehung der Sünde seien Herrschsucht und Habgier unter die Menschen gekommen, und die Folge davon sei die Entstehung von Herrschaftsverhältnissen und die Entstehung des Staates gewesen.

---

[1]) Bezold, l. c., 333 f.
[2]) Bezold, l. c., 334 f.

In dem Bestehen des Staates erblickte diese Anschauung also prinzipiell ein notwendiges Übel.[1])

Auch Thomas von Aquin zählt das Bestehen von Herrschaftsverhältnissen zu den Unvollkommenheiten des körperlichen Lebens,[2]) die Existenz des Staates jedoch erweist er als auch im Stande der Unschuld natürlich und vernunftgemäss: denn erstens sei der Mensch ein geselliges Wesen, das Gemeinschaftsleben aber setze eine Leitung durch einen Einzelnen voraus, und zweitens erfordere das Interesse der Allgemeinheit, dass derjenige, der klüger und gerechter sei als die Übrigen, diese Überlegenheit auch verwerten könne.[3])

Thomas geht also, um über die Zustände der Urzeit Klarheit zu gewinnen, deduktiv vor: er stellt Erwägungen an über die menschliche Natur und den Nutzen der Gesamtheit, und begnügt sich mit der Konstatierung einer vernunftgemässen Möglichkeit. Das entspricht der Methode der Scholastik. Der Humanist Salutati dagegen sieht in der Frage, ob es in der Urzeit bereits ein staatliches Regiment gab, einfach ein historisches Problem; also wendet er sich an einen Geschichtsschreiber (s. unten S. V) und beruhigt sich bei dem dort gefundenen Zeugnis. Die dem Mittelalter so geläufige Vorstellung von dem idyllischen Zustande, in dem die Urmenschheit gelebt haben sollte, wird auch von Salutati festgehalten. Aber es ist durchaus neuartig, dass er sich dabei von dem positiven Zeugnis eines Geschichtsschreibers leiten lässt, ohne sich durch irgendwelche naturrechtliche Erwägungen über das gewonnene Ergebnis, dass nämlich schon in der Urzeit allgemein Könige herrschten, beunruhigen zu lassen. Das Vorhandensein edler Herrscher, „welche ihre unter den Gutgesinnten als erprobt anerkannte Mässigung zu ihrer hohen Würde erhoben hatte", und die dann auch in diesem Sinne regierten, wird dem vorhandenen Idealbild einfach eingefügt. Aber auch dieses Ideal-

---

[1]) Vgl. Eicken, 356 ff.

[2]) Summa theologiae II, 2, quaest. 104, art. 6.

[3]) ibid., P. I, quaest. 96, art. 4. (Baumann, a. a. O., 167 f.) — Vgl. auch De regim. princ. (Opp., Parma 1852 ff., XVI, 224 ff.; Baumann, 23 ff.)

bild des „Goldenen Zeitalters" überhaupt ist ihm wirkliche, wenn auch ein wenig im Dunkel der Sage liegende, Geschichte.[1])

Auf reine Abstraktionen lässt er sich da, wo ihn politische Fragen beschäftigen, nicht ein. Er erwähnt, dass die ersten Könige ihre Macht der Erhebung durch „die Gutgesinnten" verdankten: der Geschichtsschreiber Justinus (bezw. Pompejus Trogus) berichtet es. Aber von einem Gesellschaftsvertrag, auf den der Staat zurückführe,[2]) sagt er nichts. Und doch war gerade diese Theorie der übliche Ausgangspunkt für die Ableitung des Rechts der Gesellschaft, den von ihr eingesetzten Herrscher wegen Missbrauchs seiner Gewalt abzusetzen. Salutatis politische Betrachtungsweise aber geht zu sehr aufs Reale, um sich mit diesen reinen Gedankenschöpfungen abzugeben. Jenen Deduktionen stellt er seine induktive Methode gegenüber. Zugleich aber zeigt es sich hier, dass die universalistischen politischen Interessen des Mittelalters für ihn ihre Geltung verloren haben. Jene mittelalterlichen Staatstheoretiker, die als Parteigänger der Kirche aus der Vertragslehre die Kündbarkeit der obrigkeitlichen Gewalt folgerten, wollten damit nicht eigentlich dem Volk das Kündigungsrecht zusprechen, sondern dieses vielmehr für die Kirche in Anspruch nehmen; indem der Staat auf blossen menschlichen Vertrag, die Kirche aber auf göttliche Einsetzung zurückgeführt wurde, lieferte die Vertragslehre ein Mittel, die unendlich höhere Autorität der Kirche gegenüber dem Staat zu beweisen;[3]) während die kaiserliche Partei entweder die Unkündbarkeit des Vertrages behauptete[4]) oder die Theorie der Kündbarkeit im antikurialistischen Sinne ver-

---

[1]) Vgl. Epist., ed. Novati, I, 270.

[2]) Wie die mittelalterliche Naturrechtslehre annahm. (Vgl. Eicken, 365ff.; Bezold, l. c., 336 ff.)

[3]) Vgl. Eicken, 367 f. — So erfolgt auch nach Thomas der Verlust der Fürstenwürde wegen Abfalls von Glauben nicht ipso jure, auch nicht durch Beschluss des Volkes, sondern nur durch Spruch der Kirche. Diese muss erst (durch die Exkommunikation) die Untertanen ihres Treueides entbinden; und sie kann dies tun, weil eben der Staat nicht, wie die Kirche göttlichen, sondern irdischen Ursprungs ist. (Vgl. Baumann, 179 f., 183.)

[4]) Bezold, l. c., 323.

wandte.[1]) Indem Salutati diese ganze von den beiden Parteien, insonderheit aber von der päpstlichen, gewissermassen in Erbpacht genommene Vertragslehre absolut ignoriert, zeigt er nicht nur, dass er sich lieber an die lebendige Wirklichkeit als an blutleere Abstraktionen hält, sondern zugleich, dass er über dem mittelalterlichen Gegensatz von Kaisertum und Papsttum steht, — dass er insbesondere nicht geneigt ist, den politischen Machtgelüsten der Kurie als Vorspann zu dienen. Er ist — das ersehen wir aus seinen sonstigen Schriften mit unantastbarer Sicherheit — alles andere als irreligiös oder auch nur religiös indifferent; nein, er ist von strengster asketischer Frömmigkeit erfüllt; — aber er ist ein ebenso erbitterter Gegner jeder politischen Macht der Kurie: er, der als Kanzler von Florenz den Krieg der Kurie gegen seine Vaterstadt (1376) miterlebt hat![2]) Die Volkssouveränität, wie er sie versteht, ist wirkliche Volkssouveränität, nicht verschleierte Kirchensouveränität oder eine blosse für politische Zwecke benutzte Fiktion.

Marsilius ist derjenige gewesen, der die aristotelische Staatslehre und damit das Naturrecht wieder konsequent von jeder kirchlichen Beimischung gereinigt hat.[3]) Er als Erster gibt auf dem Gebiet der Staatsanschauung wieder den reinen Aristoteles, er gibt wieder unverfälschte Antike und ein System, das durchaus weltlich gedacht ist; er tritt mit seinen Ideen völlig aus dem Mittelalter heraus und führt die Staatslehre ihrer „Renaissance" entgegen. Die Scholastik wird auch auf diesem Gebiet durch eine Wiederbelebung der echten Antike überwunden.

Dem Marsilius steht Salutati in seiner allgemeinen politischen Anschauungsweise nahe. Nicht nur der Theologie verwehrt er jeden massgebenden Einfluss auf seine politischen Meinungen, sondern auch jeder theologisch gefärbten Naturrechtslehre. Jene Identifizierung der Rechtsidee mit dem Vernünftigen,

---

[1]) Gierke, Johannes Althusius, Breslau 1880 (Untersuchgn. z. dtschn. Staats- u. Rechtsgesch., VII.), S. 124, Anm. 7.

[2]) Vgl. Epist., ed. Novati, II, 122.

[3]) Bezold, l. c., 346.

des Vernünftigen mit dem Göttlichen, auf der die mittelalterliche Naturrechtstheorie beruhte, kümmert ihn nicht. Den Begriff „göttliches Recht" scheint er überhaupt nicht zu kennen, aber auch den Gedanken des „natürlichen Rechts" im engeren Sinne muss man bei ihm mehr zwischen den Zeilen lesen. Von irgend einer ausdrücklichen Berufung auf dasselbe ist jedenfalls keine Rede. Bei Marsilius spielt der Gedanke der aequitas oder — wie er nach Aristoteles lieber sagt — der ἐπιείκεια noch immer eine grosse Rolle[1]), — bei Salutati gar keine mehr. Gewiss, er besitzt ein starkes ethisches Gefühl, einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Aber er entwickelt seine Ideen über das, was ihm als recht erscheint, nicht deduktiv, nicht im Anschluss an das Naturrecht, sondern wiederum induktiv, nämlich im Anschluss an positive Sätze des römischen Privatrechts.

Freilich datieren die Einwirkungen des römischen Rechts auf die Behandlung politischer Fragen schon aus sehr viel früherer Zeit. Insbesondere seit der Begründung der Glossatorenschule macht sich der Einfluss der römischen Rechtsstudien auf das Staatsleben geltend[2]). Aber dabei dominieren gerade die n a t u r rechtlichen Partieen des justinianischen Rechtsbuches. Salutati dagegen hält sich ausschliesslich an das Zivilrecht; also nicht an die Rechtsphilosophie, sondern an das positive Recht.

Darin liegt das durchaus Moderne seiner Argumentationsweise, dass er sich ausschliesslich auf das positive Recht und die Geschichte, also nur auf die Induktion beruft. Dabei liegt der Ton auf der Ausschliesslichkeit dieser Art des Vorgehens. In Jean Petits Verteidigung des vom Herzog Johann von Burgund begangenen „Tyrannenmordes" figurieren z. B. die gleichen Rechtssätze, von denen auch Salutati ausgeht, und doch wäre es verfehlt, da von irgend welcher Modernität zu sprechen: jene Zivilrechtssätze figurieren eben in einer Reihe mit andern „Autoritäten"; und zu diesen gehören nicht nur die naturrecht-

[1]) Bezold, l. c.

[2]) Vgl. Bezold, l. c., 324 ff., besonders was über Friedrich Barbarossa und die Römer gesagt wird. (328: „Die Ausführungen der kaiserlichen wie der arnoldistischen Partei gipfeln in der Berufung auf den Titel 2 des I. Buches der Institutionen.")

lichen Lehren des Aristoteles und Cicero, sondern auch das alte Testament (das nicht etwa als Geschichtswerk, sondern als Offenbarung zitiert wird) und die theologische Autorität des hl. Thomas von Aquin und einiger weiterer Scholastiker.[1]) Auf alle diese „Autoritäten" aber beruft Salutati sich n i c h t; und darin liegt seine Modernität.

Auch die altrömische Geschichte, die er beinahe verehrungswürdig, mindestens durchaus vorbildlich findet, soll nicht „Autorität", sondern lebendige Kraft sein. Schon lange vor Salutati hatten die Staatstheoretiker die Antike zu Hülfe gerufen; aber sie sollte ihnen stets nur eine Position verstärken helfen, die sie auch ohne diese Hülfe zu halten vermocht hätten. Bei Salutati dagegen verteidigt die Antike allein den wichtigsten Posten seiner ganzen Stellung, und nur sie allein k a n n ihn verteidigen.

Als Moderner zeigt er sich aber vor allem auch in der Wahl seines Kampffeldes. Obwohl er es nirgends in Worten ausspricht, spürt man es deutlich: der Schauplatz, auf dem seine Politik kämpft, ist nicht mehr der „mundus" der abendländischen Christenheit des Mittelalters, sondern der moderne Einzelstaat. Das zeigt sich vor allem in dem gänzlichen Fehlen jeder Bezugnahme auf den universalistischen Gegensatz von Kaisertum und Papsttum. Der Kanzler der freien Republik Florenz ist weder der einen noch der andern dieser beiden universalen Gewalten hörig noch will er es sein.

Manegold von Lautenbach und Johannes von Salisbury sind keine Modernen, obwohl sie die antiken Republikaner verherrlichen. Sie berufen sich auf die römischen Freiheitshelden zu Gunsten der theokratischen Kirche des Mittelalters. Und nichts liegt ihnen ferner, als etwa das republikanische Ideal auf diese Kirche selbst anwenden zu wollen, wie es nachher die Führer der konziliaren Bewegung versuchten. Sie stehen mit beiden Füssen auf dem Boden einer Zeit, die von dem einen grossen Gegensatz Kaisertum und Papsttum erfüllt ist. Bei Salutati merkt man nicht mehr das Mindeste von seiner Existenz.

[1]) Lossen, 18.

Er ignoriert ihn völlig; er denkt nur an den Einzelstaat, wie ihn die Entwicklung der jüngsten Vergangenheit ausgebildet hatte. Für diesen, nicht etwa für das bereits zu einer Chimäre gewordene Kaisertum will der litterarische Verteidiger des Ruhmes von Florenz jenen Patriotismus zu neuem Leben wecken, der in den Römern der alten Zeit atmete. Wiederum bemerken wir, dass Marsilius und Occam[1]) nicht ohne Wirkung geblieben sind, und dass die neue Zeit einen offenen Blick für die Realitäten des politischen Lebens gewonnen hat. Nur eine sehr kurzsichtige Betrachtungsweise könnte Salutati zu einem Reaktionär stempeln, weil er sich „gleich Dante" für Cäsar gegen Brutus erklärt. Es gibt keinen grösseren Gegensatz als den zwischen dem Urteil Dantes und dem, das Salutati hier fällt. Für Dante ist das römische Kaisertum noch eine heilige Institution, und als Verräter an diesem Heiligtum werden Brutus und Cassius von ihm verdammt. Salutati verurteilt sie aus einfachem Rechtlichkeitsgefühl, vor allem aber aus realpolitischen Gründen. Der republikanische Staatsmann, der seine Vaterstadt als den „sichersten Hort der Freiheit" rühmt,[2]) der seinen Söhnen den M. Marcellus oder L. Camillus als Vorbild hinstellen möchte,[3]) konnte seine Modernität wohl kaum augenfälliger erweisen als durch diesen vorurteilsfreien Blick für die politischen Realitäten in der Geschichte. Es ist die grosse Wendung von der idealen Utopie zur realen Empirie, die sich hier vor unsern Augen vollzieht. Gewiss, ganz hat auch Salutati die universalistischen Velleitäten des Mittelalters noch nicht abgestreift; aber sie sind bei ihm nur noch Dekorationsstücke. Um auf sie keinen zu grossen Wert zu legen, muss man sich erinnern, wie lange noch das längst altersschwach gewordene Ideal der kaiserlichen Weltherrschaft sein „anachronistisches" Dasein fortführte. „Die Treue, welche dieser Idee bewahrt

---

[1]) Beide geben dem unabhängigen Einzelstaat den Vorzug vor der Universalmonarchie. (Bezold, l. c., 348.)

[2]) Epist., ed. Novati, I, 195.

[3]) Cf. Leonardi Bruni Aretini „Dialogus de tribus vatibus Florentinis", ed. Wotke, Wien 1889. (Cit. bei Brandi, D. Ren. in Flor. u. Rom, 3. A., S. 66.)

wurde, hat etwas Rührendes", meint Bezold.[1]) Selbst ein Enea Silvio hatte sich von „diesem unschädlichen Gespenst" noch nicht befreien können! Und will man ihn deswegen etwa einen unmodernen Menschen nennen?

Dieser Frage nach dem jeweiligen Ideal der Regierungsform wird meist eine Bedeutung beigemessen, die ihr nicht zukommt. Man könnte weit eher als ein Kriterium des Fortschritts die wachsende Einsicht in die Nebensächlichkeit dieser Frage ansehen, die zunehmende Erkenntnis, dass es sich hier um ein Problem handelt, das keine absolute, sondern höchstens eine relative Lösung zulässt. Schon Aristoteles hatte das gewusst; schon er hatte es ausgesprochen, dass man von einer absolut guten und passenden Staatsform eigentlich nicht reden könne, dass die Verfassung sich der Eigenart von Land und Leuten entsprechend, also im einen Falle anders als im andern gestalten müsse. Dieser Satz wurde wohl, mit mehr oder weniger Verständnis, im späteren Mittelalter manchmal nachgesprochen und zumal von Italienern die Republik als die für sie recht eigentlich passende Staatsform bezeichnet.[2]) Aber herrschend blieb bis zur Renaissancezeit die prinzipielle Bevorzugung der Monarchie. Die italienische Renaissance stellte demgegenüber die Republik als Ideal auf. „Diese Richtung entsprang aus dem italienischen Humanismus, aus dem Zusammenwirken der antikisierenden Weltanschauung und der republikanischen Städteverfassungen."[3]) Damit wird an die Stelle des alten Dogmas ein neues gesetzt. Ein Dogma, das von den Einen mit dem Fanatismus des Gläubigen in die Welt hinausgerufen,[4]) von den Andern umständlich bewiesen wird.[5]) Bei Macchiavelli ist zu

[1]) l. c., 359.

[2]) v. Bezold, H. Z. 36, 364; 81, 435.

[3]) v. Bezold, H. Z. 36, 364.

[4]) Boccaccio (Burckhardt, K. d. Ren., 10. A., I, 59), Poggio (Bezold, H. Z. 36, 365). Uebrigens ist das öfters zitierte Wort des Boccaccio: „cum nulla fere deo sit acceptior hostia tyranni sanguine" (De casib. viror. illustr. lib. II, cap. V) Citat aus dem Tragiker Seneca.

[5]) Lion. Bruni, der weder die Monarchie noch die Aristokratie gelten lassen will, sondern die Demokratie für die beste Staatsform erklärt. (v. Bezold, H. Z. 36, 365.)

dem neuen Dogma bereits der neue Kultus getreten: er geht soweit, dem Mysterium des Königtums die geheimnisvolle Kraft entgegenzusetzen, welche das Urteil des Volkes fast durchweg auf richtige Bahnen leite.[1])

Allerdings wusste dieser ungewöhnliche Mann Glauben und Skepsis in sich zu vereinen und in der Politik theoretische von praktischen Idealen sorgsam zu scheiden. Aber solcher Differenzierung begegnen wir schon lange vor ihm.

Der Begründer der Bologneser Postglossatorenschule, Bartolus (1314—1357)[2]) steht der Frage nach „der" besten Staatsform bereits kritisch gegenüber[3]); er erkennt ihre Relativität: die Monarchie sei nur für die grossen Staaten die tatsächlich beste Regierungsform, für die kleinen sei die Demokratie und für die mittelgrossen die Aristokratie am geeignetsten. Sein theoretisches Ideal aber ist die Demokratie: sie ist „magis Dei quam hominum regimen"; so ist auch das Wahlkönigtum „göttlicher" als das erbliche.

Francesco Patrizi (1442—1494)[4]) und Savonarola[5]) unterscheiden ebenfalls zwischen der im abstrakten Sinne „besten" und der im konkreten Falle geeignetsten Staatsform. Aber sie hängen beide noch stark an der im Mittelalter herrschenden Anschauung von der Vollkommenheit der Monarchie. Mit Argumenten, die ganz dem Arsenal des Mittelalters entnommen sind, verteidigt Patrizi diesen Satz;[6]) aber seine tatsächliche praktische Geltung gesteht er nur für den Idealfall zu; im Regelfall werde nicht die Monarchie, sondern die Republik die tatsächlich

[1]) v. Bezold, l. c., 365 f.

[2]) „De regimine civitatis". In: „Consilia, quaestiones et tractatus," Venetiis 1570, apud Juntas, pag. 120 ss.

[3]) Er wendet sich gegen die These des Aegidius Romanus, die Monarchie sei die absolut beste Staatsform.

[4]) „De regno et regis institutione" und „De institutione reipublicae." Vgl. Ferd. Cavalli, Memorie dell'Istituto Veneto, Vol. XII (1865), p. 306 sgg.

[5]) „Trattato circa il reggimento della città di Firenze." Vgl. Cavalli, Mem. Ist. Ven. XIII (1866), p. 21 sgg.

[6]) Die Könige kommen von Gott; wie die Einzahl höher steht als alle übrigen Zahlen, so die Monarchie höher als jede andere Regierung. (De regno et regis instit.; Cavalli, l. c., XII, 313).

bessere Staatsform sein. Patrizi nimmt also doch nur eine einzige grosse Unterscheidung vor. Bartolus war darin schon etwas weiter: seine Klassifizierung ist differenzierter; aber von dem Klassifizieren überhaupt kommt auch er nicht los: auch er geht wesentlich deduktiv und generalisierend vor. Einen Schritt nach vorwärts bedeutet dagegen Savonarolas Ansicht: er hält die Monarchie zwar, absolut genommen, für besser als alle andern Regierungsformen; aber sie sei deswegen noch nicht für jedes Volk tatsächlich geeignet; für Florenz z. B. passe einzig und allein die Demokratie.

Hier begegnen wir einer wirklich individualisierenden Theorie. Aber auch ihr haftet noch etwas merkwürdig Starres an, weil ihr der geschichtliche Geist fehlt. Es wird richtig erkannt, dass für Florenz nicht einfach das zu gelten habe, was für jeden Staat der betreffenden Kategorie gelten könnte, dass vielmehr die individuellen politischen Verhältnisse von Florenz das Massgebende sein müssen. Aber diese politischen Verhältnisse von Florenz werden wie etwas Stabiles, etwas ein für alle Mal Unveränderliches behandelt; die politischen Wandlungen, die im Lauf der geschichtlichen Entwicklung eintreten, werden nicht mit in Rechnung gezogen.

Historischen Sinn aber bekundet, schon ein Jahrhundert vor Savonarola, unser Traktat. Salutati erkennt nicht nur die politisch-geographische, sondern auch die historische Bedingtheit der jeweils „besten" Staatsform. Wenn man bedenkt, dass selbst im ausgehenden Quattrocento noch ein Humanist die Monarchie als die wahrhaft göttliche Regierungsform ohne jede Einschränkung gegenüber der Demokratie und der Aristokratie verteidigen konnte,[1]) dann vermögen wir erst Salutatis unbefangene Rechtfertigung der Monarchie Cäsars richtig zu würdigen. Er überragt darin einen Bartolo oder Patrizi um Hauptesl ä n g e. Jene ziehen die alte Geschichte nur herbei, um die politischen Sätze, die sie vorher bereits gewonnen haben, zu belegen; Salutati l e r n t von der Geschichte.

[1]) Filippo Beroaldo (1453—1505), Libellus de optimo statu et principe, Bononiae 1497. (Vgl. Cavalli, l. c., XIII, 24.)

Er lässt sie ruhig auf sich wirken, er gibt sich ihren Eindrücken willig hin, — aber er verliert sich doch auch nicht in ihr. Er wird nie schwärmerisch, verliert nie seine politische Nüchternheit. Sein klarer Verstand bewahrt diesen praktischen Staatsmann davor, jener Romantik zu verfallen, die z. B. seinem sonst so hoch verehrten Vorbild und Muster Petrarca eigen war. Petrarca „war auch in der Politik Idealist im vollsten Sinne des Wortes".[1]) Er konnte sich für das Kapitol und die neurömische Demokratie eines Cola begeistern und dann wieder einen Karl IV. als legitimen Weltmonarchen und ersehnten Bräutigam der trauernden Roma begrüssen: — „der Zusammenhang mit Dantes Ideal ist hier noch aufrecht erhalten".[2]) Gänzlich frei von romantischen Schwächen dieser Art ist auch Salutati noch nicht;[3]) aber er kann Traum und Wirklichkeit besser trennen.[4]) Sein realpolitischer Sinn bewahrt ihn vor ihrer Vermengung. Er ist theoretisch Monarchist, wie er auch durchaus ein Anhänger der papalen und ein Gegner der konziliaren Theorie ist;[5]) aber die tatsächliche politische Macht der Kurie will er so wenig wie ein starkes Kaisertum.[6])

Als Kanzler eines unabhängigen Stadtstaates nahm Salutati teil an der praktischen Politik; und unabhängig ist auch sein eigenes politisches Urteil. Zweifellos unabhängiger als das

---

[1]) Körting, l. c., I, 314.

[2]) v. Bezold, H. Z. 36, 364.

[3]) Vgl. Epist., ed. Novati, I, 86 f.

[4]) Vgl. z. B. Epist. II, 467 f.

[5]) Die Universität Paris hatte Ende 1394 die Berufung eines allgemeinen Konzils als einen geeigneten Weg zur Beseitigung des Schismas vorgeschlagen. In seinem Brief an Markgraf Jobst von Mähren (Ep. III, 197 ff.) nimmt Salutati zu diesem Gedanken Stellung. Er lehnt ihn ab. Und an die Spitze der Begründung seiner ablehnenden Meinung stellt er die Frage: „Unter welchem Papst soll sich denn dies allgemeine Konzil versammeln? unter dem einen? oder dem andern? oder unter beiden? non video, quod fieri sub uno possit, non video, quod sub duobus facere laudabilem exitum possit habere." Der Gedanke, dass das Konzil auch ohne päpstlichen Vorsitz tagen, dass es sich gar zum Richter über beide Päpste machen könne, fällt ohne weiteres ausserhalb der Diskussionsmöglichkeit! (Ep. III, 213.)

[6]) Vgl. Epist. I, 273 f.

mancher politischen Theoretiker, die nach ihm kamen und die sich für vorurteilsfrei hielten und von andern dafür gehalten wurden, weil sie nur an negative Dogmen glaubten.

Salutati gehört einer grossen kulturellen Übergangsepoche an; und Übergangsepochen sind vielleicht dem vorurteilsfreien Denken besonders günstig: der menschliche Geist ist da neuen Ideen zugänglich, ohne doch mit den alten sofort aufräumen zu wollen. Stellen wir drei besonders markante Vertreter der Lehre vom Tyrannenmord neben einander: Johannes von Salisbury, Salutati, Macchiavelli. Bei dem Manne des 12. Jahrhunderts beobachten wir das Vorherrschen der Deduktion und der Offenbarungslehre und eine ausgesprochen theokratisch-hierarchische Gesamttendenz; bei dem Repräsentanten der Hochrenaissance die reine Empirie, das grundsätzliche Ignorieren nicht nur der politischen Theologie, sondern auch der politischen Ethik. Auch Salutati hat in seiner Politik der Theologie jeden massgebenden Einfluss genommen, und seine politische Ethik ist durchaus weltlich gedacht. Aber er ist meilenweit entfernt von einer Ausschaltung aller ethischen Gesichtspunkte aus der Politik; im Gegenteil: gerade auf das natürliche Rechts- und Gerechtigkeitsempfinden baut er auf. Bei Macchiavelli ist der Grundsatz der „Realpolitik" schon zu einem exklusiven Dogma geworden. Der erste grosse Vertreter der Blut- und Eisenpolitik gelangt, als „Realpolitiker" à outrance, bis zum Nihilismus. Wenn er den Tyrannenmord verteidigt, so bedeutet das nur eine Anwendung des Satzes, dass der Politiker jenseits von Gut und Böse steht.[1]) Es ist eine Atmosphäre „allgemeiner Gährung und Auflösung",[2]) in der wir uns da befinden.

Der Gegenpol des Dogmatikers ist der Schwärmer. Macchiavelli hat beide Naturen in sich zu vereinigen gewusst. Beiden, dem Schwärmer wie dem Dogmatiker, fehlt der historische Sinn; und Macchiavelli ist in der Tat ein im letzten Grunde unhistorischer Kopf. Ihm gegenüber erscheint Salutati als der

[1]) D. h.: dass für den Staatsmann Anderes „gut" und Anderes „böse" ist als für das Einzelindividuum.

[2]) v. Bezold, H. Z. 36, 355.

geschichtliche Denker, weil er auch die Geschichte realpolitisch betrachtet. Hier kreuzen sich die Entwicklungstendenzen: Macchiavelli ist auf der einen Seite — da, wo es sich um das aktuelle politische Leben handelt — der Realpolitiker aus Prinzip; der Geschichte gegenüber aber ist sein Blick verschleiert durch den fanatischen Kultus, den er hier dem republikanischen Ideal widmet. Cäsar erregt ihm grösseren Abscheu als Catilina, denn was dieser nur plante, habe jener ausgeführt; mit den verrufensten Tyrannen stellt er Cäsar auf eine Stufe,[1]) und seine Ermordung feiert er als echte patriotische Tat. Salutati hingegen erkennt, dass der Fortbestand des römischen Freistaats nur den Bürgerkrieg in Permanenz erklärt haben würde. Die e i g e n e tief verderbte Zeit vermag der Politiker Macchiavelli richtig einzuschätzen; er sieht, dass seine Landsleute und Zeitgenossen nicht die Menschen sind, die sein republikanisches Ideal voraussetzt, dass da die Militärdiktatur das beste Heilmittel ist. In der Geschichte aber vermag er nicht einmal einem Cäsar die Begründung der Monarchie zu verzeihen: seine feurige Begeisterung für das Ideal der Republik, die in der politischen Praxis keine Wirkungsfläche findet, muss sich wenigstens in der Geschichtsbetrachtung frei ergehen können. In diesem Punkte ist Salutati unstreitig moderner als Macchiavelli.

* * *

Unser Traktat nimmt, seinem theoretischen Charakter gemäss, auf spezielle Beispiele der a k t u e l l e n Politik keinen Bezug. Nach dieser Richtung hin bieten uns Salutatis Briefe eine gewisse Ergänzung. Eine wertvolle Ergänzung, dürfen wir hinzufügen; denn wenn uns die politischen Theorieen weniger wegen ihrer theoretischen Formulierungen als wegen der in ihnen ruhenden latenten Kräfte interessieren, dann müssen wir über die Lehre vom Tyrannenmord die deutlichsten Aufschlüsse da finden, wo es sich zeigt, wer im aktuellen Falle als „Tyrann" hingestellt wird, und welche Motive diesem konkreten Einzelurteil zu Grunde liegen.

[1]) Discorsi I, 10; III, 6.

Eine stattliche Reihe bilden jene Männer, die im Laufe der Jahrhunderte als „Tyrannen" bezeichnet worden sind; — eine stattliche Reihe, auch wenn wir allein die christliche Zeit in Betracht ziehen. Die Reihe beginnt mit Kaiser Constantius, dem Sohne Konstantins des Grossen, dem der Bischof Lucifer von Cagliari seiner arianischen Gesinnung wegen den Gehorsam kündigt, weil ein ketzerischer Herr ein „Tyrann" sei, der keinen Anspruch auf Ehrfurcht mehr besitze.[1]) Hier spricht die eben zur Macht im Staate gelangende Kirche, welche nun auch sofort die Alleinherrschaft für sich fordert.[2]) Fünfhundert Jahre später bedroht Papst Nikolaus I. den fränkischen König Lothar II. mit Entziehung der königlichen Würde und beruft sich dabei auf den Unterschied, der zwischen einem „verus rex" und einem Tyrannen bestehe[3]); ähnlich auch Nikolaus' Nachfolger Hadrian II. in seinem Streit mit den Königen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen.[4]) Das ist bereits der ausgesprochene Theokratismus des zum Bewusstsein seiner Macht gelangten Papsttums. In dessen Sinne urteilt auch Johannes von Salisbury, wenn er Friedrich Barbarossa als Tyrannen hinstellt,[5]) — einen Herrscher, der keineswegs ein jeden Rechtstitel verachtender Despot war, sondern freiwillig seine Macht durch „die heiligen Gesetze der Imperatoren" regeln wollte.[6]) Hier erhebt sich die Theokratie auch gegen den Rechtsgedanken, sofern dieser sich nicht dem

[1]) Vgl. besonders die Schrift „De non parcendo in deum delinquentibus" (Luc. Cal. opuscula, ed. Hartel 1886, p. 209—283), welche geradezu die Offensive gegen einen ketzerischen Herrscher predigt: der Rechtgläubige dürfe ihn mit allen zu Gebote stehenden Mitteln angreifen. (Vgl. Krüger, a. a. O., S. 33 f.)

[2]) Den Gehorsam der Gläubigen gegen Julianus Apostata duldete die Kirche, nach dem Zeugnis des Thomas von Aquino, nur, weil sie noch nicht die genügende Macht besass, um die weltlichen Fürsten zu „zügeln," und weil sie grössere Gefahr für den Glauben abwenden wollte. (Baumann, 180.)

[3]) Vgl. A. Greinacher, D. Anschauungen d. Papstes Nikol. I. üb. d. Verh. v. Staat u. Kirche, 1909 (Freiburger Abhdlgn., Heft 10), S. 47.

[4]) Lossen, 10.

[5]) v. Bezold, H. Z. 36, 335.

[6]) ibid., 327; vgl. Pomtow, Ueber d. Einfluss d. altröm. Vorstellungen vom Staat auf d. Politik Kaiser Friedrichs I. u. d. Anschauungen seiner Zeit. (Hall. Diss.) 1885.

Herrschaftswillen der Kirche fügt. Wie Johannes von Salisbury in der Tötung des abtrünnigen Kaisers Julianus die Ausführung eines göttlichen Befehls erblickt,[1]) so erscheint ihm die Beseitigung jedes Fürsten, der den Geboten der Kirche zuwiderhandelt, als eine gute Tat.[2]) Er vertritt damit die kurialistische Doktrin, nach der jeder Herrscher, der dem Papsttum Widerstand leistet, also auch der Kaiser, der ohne päpstliche Bestätigung das Imperium führt, ein selbstsüchtiger Herrscher, ein „Tyrann" war. Diese kurialistische Doktrin war aber ihrerseits nur eine bestimmte Anwendung der die communis opinio des Mittelalters bildenden Anschauung, die von dem Herrscher, wofern er kein „Tyrann" sein wollte, verlangte, dass er sich in den Dienst des christlichen Glaubens stelle.[3])

Der schlimmste Grad kirchlichen Ungehorsams und kirchlicher Schädlichkeit ist aber die Ketzerei. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die kirchlich bestimmte Tyrannenmordlehre niemals grössere Triumphe gefeiert hat als im Zeitalter der grossen Religionskriege.[4]) Es genügt, auf die durch ihre besondere Masslosigkeit sich auszeichnenden Schriften der Liguisten Boucher und Rossaeus hinzuweisen, die anlässlich der Ermordung Heinrichs III. von Frankreich erschienen und die rechtmässige Autorität des christlichen Gemeinwesens über gottlose und häretische Könige und den Satz, dass Ketzerei den König sofort zum Tyrannen mache, verfochten.[5]) Also die alte These des Lucifer von Cagliari!

---

[1]) Policrat., lib. VIII, cap. 21.

[2]) ibid., cap. 20.

[3]) Rehm, l. c., 194 f.

[4]) So wurden damals für todeswürdige Tyrannen erklärt: David Riccio, der Geliebte der Maria Stuart, von John Knox; der Herzog Franz von Guise von dem Hugenotten Johann v. Poltrot; die Königin Elisabeth von England von Papst Pius V.; Wilhelm I. von Oranien von dem Archidiakon u. nachmaligen Erzbischof Lävinus Torrentius; Heinrich III. von Frankreich in einer Menge von Predigten, Flugschriften u. gelehrten Büchern, insbesondere von Boucher, Rossaeus u. Mariana; Heinrich IV. von Frankreich ebenfalls von Boucher u. Rossaeus. (Lossen, S. 24 f., 28—31, 35.)

[5]) Lossen, S. 30 f.

Ganz anderer Art ist die Tyrannenmordlehre der Renaissance, die — philosophisch, juristisch und besonders historisch — durchaus an die Antike anknüpft. Man vergleiche nur die (wahrscheinlich von dem Mörder selbst verfasste) Apologie der Ermordung des Herzogs Alessandro Medici durch seinen Vetter Lorenzino.[1]) Prinzipiell stempelte man die Alleinherrschaft als solche zur „Tyrannis“: man rechnete daher auch einen Lorenzo Magnifico mit unter die Tyrannen.[2]) Aber zum grossen Teile hatte man es in der Tat mit w i r k l i c h e n „Tyrannen“ zu tun, mit „absoluten Frevlern“, um ein Burckhardtsches Wort zu gebrauchen; und zwar bereits im Jahrhundert Coluccio Salutatis.

„Die vollständigste und belehrendste Ausbildung dieser Tyrannis des 14. Jahrhunderts findet sich wohl unstreitig bei den Visconti in Mailand, von dem Tode des Erzbischofs Giovanni an (1354). Gleich meldet sich in Bernabò ganz unverkennbar eine Familienähnlichkeit mit den schrecklichsten römischen Imperatoren.“[3])

Diesen Bernabò charakterisiert Salutati schon in einem Briefe von 1367 [4]) als einen „grausamen Nero“, einen „finstern Wüterich“; und als dann 1385 Gian Galeazzo Visconti mittelst eines gelungenen Handstreichs den Oheim in seine Gewalt bekommt und in den Kerker wirft, da kann Salutati kaum Worte genug finden, um seinen Abscheu vor jenem Tyrannen auszudrücken,[5]) — „hunc non hominem, non aliquam certam beluam, sed simul tot beluina capita preferentem, quot vitiorum furoribus estuabat“![6]) Gian Galeazzo, der bis dahin in seinem Kastell zu Pavia gesessen und anscheinend frommen Übungen gelebt hatte[7]) und daher auch von Salutati damals noch für einen

[1]) s. Burckhardt, Kult. d. Ren., 10. A., I, 63 f.

[2]) Vgl. Alamanno Rinuccinis Dialog „von der Freiheit“. (Burckhardt, l. c., 62 f.)

[3]) Burckhardt, l. c., 12.

[4]) Epist., ed. Novati, I, 38.

[5]) Ep. II, 148—159. Man lese die gehäuften Anklagen dort nach!

[6]) p. 152.

[7]) Assmanns Gesch. d. Mittelalters, 3. Aufl., 3. Abt., 1906, S. 730.

milden und edlen Herrscher gehalten wurde,[1]) ist „auf göttliche Eingebung" als Völkerbefreier aufgestanden![2]) Seine Tat war „gerecht, nützlich und notwendig".[3]) Sie war gerecht: denn göttliche wie menschliche Gesetze erlauben die Auflehnung gegen wirkliche Tyrannen; auch deren Ermordung ist nicht nur gerechtfertigt, sondern dankenswert und ruhmbringend.[4]) Bernabòs Sturz war Gottes Plan und Wille: Gott, ohne dessen Ratschluss nichts geschieht, hat sich der Unglücklichen, die unter der Tyrannei seufzten, erbarmt und ihr Flehen erhört;[5]) „hoc opus s e m p e r ordinatio divina permisit maxime virtutis viris"; und Salutati gibt dafür eine lange Reihe von Beispielen, — bezeichnenderweise sämtlich der antiken, nicht der jüdisch-christlichen Überlieferung entnommen.[6]) Aber diese Hinweise auf den Willen Gottes und die Aussprüche antiker Philosophen und Dichter[7]) treten auch hier, wie in dem Traktat, durchaus zurück gegenüber der juristischen und der politischen Beweisführung. Genau wie in dem Traktat verweist Salutati auch hier auf das Privatrecht und fordert die konsequente Anwendung der dort massgebenden Grundsätze auch auf das öffentliche Recht.[8]) Die Völker müssen, wenn es sich um die Erhaltung ihrer Freiheit handelt, auch zur Selbsthilfe greifen dürfen: „cesares enim hac etate nostra procul, pontifices suis negociis — et utinam non scismatibus! — occupati sunt"; und wenn die Völker nicht imstande sind, sich selbst zu helfen, dann ist es nur gerecht, wenn ein Mann wie der Comes Virtutum[9]) für ihre Befreiung eintritt.[10])

[1]) Ep. II, 147—159.

[2]) p. 154.

[3]) p. 148.

[4]) p. 149. — Salutati beruft sich an dieser Stelle auf Cicero (De officiis), — im Gegensatz zu seiner Haltung in dem Traktat „De tyranno".

[5]) p. 148, 150 f.

[6]) p. 151.

[7]) Cicero, Seneca.

[8]) p. 152 f.

[9]) Nach Virgiù, jener kleinen Besitzung in der Champagne, die Giangaleazzo bei seiner Heirat mit Isabella, der Tochter Johanns II. von Frankreich als Mitgift erhalten hatte, wurde er vom Volke Conte di Virtù genannt. (Assmann, l. c.)

[10]) Ep. II, 154.

Zudem m u s s t e dieser unter dem Druck der persönlichen Nachstellungen Bernabòs so handeln, wie er tat.[1])

Vor allem aber hebt Salutati den grossen N u t z e n hervor, den die Tat gestiftet habe: für die „befreiten Völker", für die Nachbarn und zugleich für „ganz Italien": die Untertanen haben statt eines grausamen Tyrannen einen gerechten und milden Herrn erhalten, die Nachbarn brauchen nicht mehr in ständiger Angst vor heimtückischen Anschlägen zu leben, und ganz Italien wird endlich Ruhe vor dem Friedensstörer haben.[2])

Wir sehen, was hier das letzte, ausschlaggebende Motiv für Salutatis Stellungnahme bildet. Es ist die Politik, — und zwar in letzter Linie die Politik seiner Vaterstadt, die er als ihr Kanzler zu vertreten hat. Ganz Italien ist von einem gefährlichen Unruhstifter befreit, „nec inclyta nostra Florentia, totiens bellis tentata ac iniuriis provocata, totiens decepta pacibus federibusque seducta, foris hostiles insultus aut intra menia perniciosas insidias formidabit."[3]) Das ist das Hauptmotiv der grossen Freude über den wohlgelungenen Tyrannensturz. Novati ist sogar geneigt, in dem Briefe weniger einen offenen Ausdruck der wirklichen Ansicht Salutatis als ein offiziöses politisches Aktenstück zu erblicken, das der florentinische Kanzler auf Veranlassung der Signoria geschrieben habe.[4]) Die Annahme, dass Salutati persönlich anders gedacht habe, ist nun freilich durchaus nicht zwingend;[5]) aber richtig ist, dass das ausschlaggebende Motiv der Beurteilung ein politisches ist. Nicht der gottlose oder kirchenfeindliche Herrscher wird hier zum „Tyrannen" gestempelt — wie es früher und später so oft geschah —, sondern der Despot, der, weil er nirgends Rechts-

[1]) p. 158 f.

[2]) p. 147, 154—57.

[3]) p. 156.— Vgl. Novati, N. 4 das.

[4]) N. 2 zu p. 146.

[5]) Die Tatsache, dass die öffentliche Meinung damals sehr geteilt war und Bernabò sogar noch Sympathieen genoss, beweist nur die Richtigkeit des Burckhardtschen Satzes, dass ein Massenradikalismus in den Fürstenstaaten der Renaissance kaum existierte, schon deshalb nicht, weil man in der Regel zu gut wusste, dass man nur den Herrn wechseln würde. (a. a. O., I, 64.)

schranken anerkennt, politisch im äussersten Masse unbequem und gefährlich ist.

Auch das überschwängliche Lob, das Salutati dem neuen Herrn, Gian Galeazzo, in so ausgiebigem Masse zollt, mag in der Hauptsache auf das Konto der politischen Tendenz zu setzen sein: die Republik musste bestrebt sein, sich mit dem neuen Machthaber gut zu stellen. Daher wird dieser so lebhaft gegen den Tadel und die Vorwürfe seiner Widersacher in Schutz genommen.[1]) Der Brief ist ja keineswegs nur für den Adressaten persönlich, sondern für eine breitere Öffentlichkeit berechnet,[2]) und daher, wenn nicht im Auftrag der Signorie von Florenz, so doch zweifellos mit Rücksicht auf deren politische Interessen geschrieben. Trotzdem ist es nicht notwendig, anzunehmen, dass Salutati persönlich anders gedacht habe. Gian Galeazzo war damals bekannt „wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Religiosität";[3]) „er hatte bisher eine friedliche Rolle gespielt";[4]) erst nachdem er die Herrschaft seines Oheims mit seiner eigenen vereinigt hatte, trat er als Eroberer und als „Tyrann" auf. Salutati konnte also damals noch recht wohl eine verhältnismässig günstige Meinung von ihm haben. Die Superlative aber darf man nicht allzu ernst nehmen: sie gehören zum Stil; man nannte das damals „geschmückte Redeweise". Und zum Stil gehören auch die Vergleiche mit Herakles, Theseus, Jason, Kadmos, die ebenfalls furchtbare Ungeheuer bezwungen hätten.[5]) Auch der Stil steht hier im Dienste der Politik.

Fünf Jahre später klingt es schon anders: inzwischen hat Gian Galeazzo seine „Perfidie" bereits deutlich kundgetan[6]) und gezeigt, dass auch er ein „Tyrann" ist.[7]) Die Staatsschreiben,

---

[1]) l. c., p. 147 ff.
[2]) Vgl. p. 158 den Plural: „legentibus".
[3]) Burckhardt, I, 13.
[4]) Loserth, Gesch. d. späteren Mittelalters, 439.
[5]) Ep. II, 151.
[6]) Ep. II, 254, 256.
[7]) ib., 258 f.

die Salutati dann als Kanzler von Florenz in reicher Zahl gegen Gian Galeazzo gerichtet hat, sind ja berühmt geworden: bis zum Überdruss findet man wohl überall, wo über Salutati geschrieben worden ist, den Ausspruch des Visconti wiederholt, die Briefe des Kanzlers hätten ihm mehr geschadet als tausend florentinische Reiter.[1])

Aber Salutati ist durchaus nicht etwa nur in amtlicher Eigenschaft Tyrannenfeind. Er ist innerlich durchdrungen von dem „tiefen Hass gegen dieses ganze Wesen", dem wir bei den damaligen florentinischen Autoren durchgehends begegnen.[2]) So wenig wie Boccaccio und die übrigen[3]) vermag auch Salutati dem sonst so hoch verehrten Meister Petrarca seine Beziehungen zu Galeazzo Visconti, dem Vater Gian Galeazzos, zu verzeihen. Salutati ist damals noch nicht Kanzler von Florenz; und mit Politik hat auch der ganze Brief[4]) nichts zu tun, in dem er Petrarca Vorhaltungen macht, dass er sich immer wieder mit diesem „Tyrannen" einlasse. Petrarca war 1368 auf Galeazzos Einladung nach Pavia gegangen; kurz darauf zog er sich einen Fieberanfall zu: nach Salutatis Ansicht eine Folge jener „verdächtigen Reise nach Ligurien", — „sive ex scelerum inspectione introrsus exarseris (!), sive longo pergendi labore morbos corpusculo fragiliore conceperis".[5]) Salutati vergisst über dem äusseren Pomp der fürstlichen Hofhaltung nicht das Elend des Volkes, mit dem er erkauft ist: Er sieht die „miseros populos tam immanium ferarum faucibus lacerari". Der Prunk des fürstlichen Palastes von Pavia weckt in ihm nur die Erinnerung, „ea ex populorum spoliis et miserorum facultatibus conflata (esse)". „et quis tante severitatis erit, qui talia ascipiens et secum reputans imi non sentiat duriciam pectoris commoveri?

---

[1]) Dieser Ausspruch findet sich zuerst in einem Briefe Vergerio's an Zabarella vom 8. Okt. 1406 (Ep. di P. P. Vergerio, p. 470). Novati, Bollettino dell' Istituto storico italiano, 1888, n°. 4, p. 9.

[2]) Burckhardt, l. c., I, 11.

[3]) Körting, l. c., II (1880), 196 f.; Voigt, l. c., I, 99.

[4]) Ep. I, 96—99.

[5]) p. 97.

tetrius ipso tyranno foret monstrum, si quid tamen truculentius tyranno est, quisquis in tanta mortalium strage inter precordia non pungatur.“[1])

So vereinigen sich in Salutati echtes Freiheitsgefühl und kluger Sinn für das, was den Interessen der florentinischen Politik frommt. Danach beurteilt er die „Tyrannen“. So mittelalterlich er in vielem Andern ist, hier tritt er uns als eine echte Renaissance-Persönlichkeit entgegen.

---

[1]) ibid. — Als Pendant mag hier eine ähnliche Kraftstelle aus des Humanisten Giov. Garzoni (1428—1505), des Lehrers Savonarolas, „Oratio contra tyrannos“ Platz finden. Die Schrift ist erhalten in einer Handschrift der Bologneser Universitätsbibliothek; die von Luigi Rossi (Gli scrittori politici bolognesi, Bologna 1888, p. 90) cit. Stelle lautet: „nihil tiranno formidolosius inveniri posse, quod omnia divina atque humana perverteret. Nullum profecto genus hominum adeo pestiferum, adeo impium, adeo truculentum invenies.“

Exkurs.

Salutati als philologisch-historischer Kritiker.

Die starke Heranziehung der Geschichte, die unserm Traktat eigentümlich ist, stellt Salutati auch vor eine Reihe objektiver historischer Fragen, und seine Gewissenhaftigkeit zwingt ihn, kritisch zu ihnen Stellung zu nehmen.

Zunächst (S. XII—XVI) finden wir da eine Untersuchung der Frage, ob die Zeugnisse der antiken Autoren über Scipio Nasica sich sämtlich auf die gleiche Person oder etwa auf zwei Personen dieses Namens beziehen. Zwar trifft Salutatis Ergebnis nicht ganz das Richtige[1]), aber — und darauf kommt es an — er findet doch den richtigen W e g zur Lösung der Frage. Und zwar geht er so vor:

Um den in ihm aufgestiegenen Zweifel an der Richtigkeit der Lesart seiner Valerius-Handschrift zu beseitigen, vergleicht er sie mit den Angaben des „clarissimus historicorum" Livius Hiernach angestellte chronologische Berechnungen führen nun zu dem Schluss, dass, wenn der Text der Valeriushandschrift richtig ist, Scipio Nasica noch im Alter von mehr als 90 Jahren die Optimaten bei der Tötung des Tiberius Gracchus anführte und mit 115 Jahren noch Konsul war. Diese Tatsachen wären zu auffallend, als dass sämtliche Autoren — einschliesslich derer, die speziell merkwürdigen Tatsachen nachgingen — sie mit Stillschweigen hätten übergehen können. Wenn aber die Chronologie die faktische Unmöglichkeit einer Behauptung ergibt, darf man sich nicht einfach hinter einer Autorität verschanzen. Andrerseits braucht man aber einem „tantus autor",

[1]) Vgl. Novati, Ep. di Coluccio Salutati, III, 400, N.

einem „tante scientie vir“ wie Valerius auch keinen Fehler vorzuwerfen; es ist eher an eine nachträgliche Verstümmelung des Textes zu denken. Für eine solche spricht ausserdem die Tatsache, dass dieselbe Namensverwechselung im Valerius noch einmal begegnet. Salutati hat eine Reihe von Handschriften verglichen und überall den gleichen Fehler gefunden. Den richtigen Sachverhalt stellt er hier mit Hilfe des Florus, Eutrop und Orosius fest. Salutati hat aber auch eine Vermutung zur Hand, die es erklärt, wie die Abschreiber dazu kommen konnten, die Stelle zu „verbessern“: es hing mit ihrer Ignoranz zusammen, — sie wussten nicht, was Macrobius, dieser „antiquitatis fidelissimus relator“, berichtet, und liessen sich daher von einer naheliegenden falschen Meinung leiten. Das Ergebnis lautet: es muss mehr als einen Scipio Nasica gegeben haben, und die übliche Valerius-Lesart ist zu berichtigen.

Wir beobachten hier allerhand: Salutati vergleicht verschiedene Handschriften eines Textes, vergleicht die verschiedenen Angaben eines Schriftstellers und die Angaben verschiedener Schriftsteller miteinander, er stellt chronologische Nachprüfungen an, und übt an den gewonnenen Ergebnissen eine verständige Kritik; und er scheut sich durchaus nicht, einen Text für falsch zu erklären, wenn seine Untersuchungen ihn zu diesem Schlusse nötigen.

Der gleiche kritische Geist begegnet uns (S. XXIII ff.), wenn Salutati verschiedene Äusserungen Ciceros, die sich untereinander widersprechen, nebeneinander stellt, um sie auf ihre Glaubwürdigkeit hin zu untersuchen. Hier beobachten wir die Anwendung eines neuen Prinzips der Kritik: das Zurückgehen auf die unmittelbarste Quelle. Dem, was Cicero — nach Cäsars Ermordung — in der Schrift „De officiis“ über Cäsar sagt, stellt er die Äusserungen gegenüber, die Cicero bei Lebzeiten Cäsars in seinen Reden und Briefen hat fallen lassen, und gibt danach sein Urteil über die Frage ab, welches Ciceros wahre Meinung gewesen sei.

Noch weit energischer greift er (S. XXX f.) die Darstellung an, die Cicero in seiner zweiten Philippika gegen Antonius von

dem Hergang der Dinge gibt. Und er stellt den blossen Behauptungen Ciceros die Tatsachen gegenüber, die er bei Sueton und andern Geschichtsschreibern findet; nicht ohne zu bemerken, dass die dortige Darstellung auch die innere Wahrscheinlichkeit für sich habe.

Doch die günstige Vorstellung, die wir uns hiernach von Salutatis kritischen Fähigkeiten zu bilden geneigt sind, erhält einen argen Stoss, durch die Art und Weise, wie er am Schluss des Traktats die Frage behandelt, ob Antenor und Aeneas Vaterlandsverräter gewesen seien, — eine Frage, die, so sonderbar sie uns auch anmutet, der Denkart einer Zeit, die auch das Historische stets unter dem moralischen Gesichtswinkel zu betrachten gewohnt war, durchaus entspricht. Drei verschiedene Quellen führt Salutati an, die auf die Frage eine Antwort geben: Dares und Dictys, Sisenna, Livius. Aber er vermag nur anzugeben, was bei jedem von diesen Autoren steht, um dann, da die Angaben sich widersprechen, die Frage einfach offen zu lassen. Er wagt es weder, eine so trübe Quelle wie Dictys und Dares mit einiger Bestimmtheit für apokryph zu erklären, noch Sisenna und Livius als voreingenommen abzulehnen noch die ganze Frage in das Gebiet der Sage zu verweisen: ein Bild der Hilflosigkeit steht er vor den widersprechenden Nachrichten.

Das wirkt um so befremdender, als wir aus seinen Briefen ersehen, dass sich bei ihm die Kritik gegenüber Dictys und Dares, aus denen das Mittelalter sein gesamtes Wissen über Troja schöpfte, immerhin schon geregt hatte. Schon in einem Brief von 1398[1]) charakterisiert er jene Autoren als durchaus unglaubwürdig, und in einem späteren Brief[2]) bezeichnet er sie offen als apokryph.

Wir sehen bereits: das Material, das unser Traktat uns bietet, genügt nicht, um ein auch nur einigermassen fest umrissenes Bild von Salutatis historisch-kritischer Methode zu gewinnen; wir müssen zu dem Zweck auch seine Briefe und

[1]) Ep. III, 311.
[2]) von 1401; Ep. III, 546.

sonstigen Schriften mit heranziehen[1]). Danach wird es uns gelingen, auch in diesem Punkte eine, wenn auch nicht einheitliche, so doch einigermassen gesicherte Vorstellung zu erhalten.

* * *

Die mittelalterlichen Abschreiber waren beim Kopieren der alten Texte äusserst sorglos verfahren, sodass in dem handschriftlichen Material ein grosser Wirrwarr entstanden war; aber niemand kümmerte sich darum: man hielt eine Wiederherstellung der ursprünglichen Texte gar nicht für notwendig.

Erst mit der Renaissance kam die Zeit, wo hierin Wandel geschaffen wurde, wo man es unternahm, durch Vergleichung aller erreichbaren Handschriften eines Werkes dessen Text zu reinigen.

Salutati gehört zu denen, die sich bereits völlig klar darüber sind, dass der Besitz eines möglichst fehlerfreien, gereinigten Textes die erste und wichtigste Vorbedingung jedes philologischen Studiums bildet[2]). Die schlechte Beschaffenheit der Texte bezeichnet er geradezu als „eine öffentliche Kalamität"[3]); und auf Schritt und Tritt begegnen wir seinen Klagen über die störenden Fehler, mit denen er immerfort zu kämpfen habe[4]). Um dem Schaden, den Nachlässigkeit und unangebrachtes Verbessernwollen angerichtet haben, wenigstens nach Möglichkeit abzuhelfen, hält er es für nötig, „ut, sicut hactenus aliquando factum fuit, constituantur bibliotece publice, in quas omnium librorum copia congeratur, preponanturque viri peritissimi bibliotecis, qui libros diligentissima collatione revideant et omnem varietatum discordiam recte diffinitionis iudicio noverint

---

[1]) Doch sei ausdrücklich bemerkt, dass eine erschöpfende Zusammenstellung des gesamten Materials hier nicht beabsichtigt ist.

[2]) Epist., ed. Novati, I, 331. — Er besitzt Ciceros Rede pro Milone, aber „adeo corruptam et inexpletam, quod dici potest, me illam penitus non habere." (ibid., p. 332).

[3]) Ep. cit., III, 374.

[4]) z. B. Ep. III, 373 f.; De Hercule, cod. Vat. Urb. 201, fol. 159 V. — Die ausführlichste Auslassung über die in dieser Beziehung herrschenden Uebelstände: De fato et fort., tr. II, cap. VI; Laur. Plut. LIII, cod. XVIII, fol. 12 V.—R.

removere“[1]). Freilich — an eine Verwirklichung dieses Gedankens wagt Salutati selbst nicht zu glauben[2]). Er für seine Person aber geht mit grosser textkritischer Sorgfalt vor: bei den verschiedensten Gelegenheiten sehen wir ihn zur Eruierung des richtigen Textes verschiedene Handschriften vergleichen[3]). Mit Vorliebe geht er auf die ältes te vorhandene Handschrift zurück; doch kennt er auch schon andere Prinzipien der Textkritik[4]). Novati nennt ihn wegen der „streng kritischen Methode, nach der er bei seinen philologischen Untersuchungen zu Werke ging“[5]), „den Ersten, der die textkritischen Studien in Italien wirklich heimisch machte“[6]).

Sein Sinn für philologische Genauigkeit äussert sich auch in dem regen Interesse, das er den Fragen der Orthographie und Interpunktion entgegenbringt[7]). Sonst wurden zu seiner Zeit die orthographischen Regeln noch arg vernachlässigt, ja sie waren noch fast unbekannt[8]). Auch Salutati begann erst in vorgerückterem Alter sich mit ihrem Studium zu befassen[9]).

* * *

[1]) ibid., fol. 12 R.

[2]) Vgl. daselbst fol. 12 R.—13 V.

[3]) Vgl. z. B. Ep. I, 124; II, 477; III, 241 f., 624 f.; IV, 83 f., 152, 187; Novati, N. 1 zu III, 656; De fato et fort., cod. Laur. Plut. 53, 18, fol. 11 R., 25 V.; id. op., cod. Vat. Urb. 201, fol. 63 R.; De Herc., cod. Vat. cit., fol. 121, 135 V., 159 V., 176 R.

[4]) Vgl. Ep. III, 244 ff., 626 f.; IV, 83 f. Wir finden hier ausser der Vergleichung der in den verschiedenen Handschriften vorkommenden Lesarten folgende kritische Hilfsmittel angewandt: Kombination aus dem Sinn, den der Zusammenhang ergibt, in dem die Stelle steht; Berücksichtigung der Grundsätze folgerichtigen Denkens; Heranziehung der Zeugnisse anderer Schriftsteller; Vergleichung von Inschriften.

[5]) N. 1 zu Ep. III, 622.

[6]) N. 3 zu Ep. IV, 86.

[7]) Erörterung orthographischer Fragen an vielen Stellen, von Interpunktionsfragen Ep. III, 176; Salutati selbst schrieb eine „Ratio punctandi“ (cod. Marc. lat. XI, 101, fol. 64 R.)

[8]) Wie Novati, N. 2 zu Ep. II, 279, bemerkt.

[9]) Als Autodidakt. Infolgedessen — so klagt er wiederholt (Ep. II, 279; III, 609) — habe er trotz jahrzehntelanger Bemühungen die „errores pueritia

Nach der Feststellung des richtigen Wortlauts eines Textes besteht die nächste Aufgabe des Philologen in der Feststellung des richtigen Wortsinnes. Auch auf diesem Gebiet des Interpretierens und Kommentierens sehen wir Salutati eine rege Tätigkeit entfalten; mit gleichem Eifer müht er sich, den Sinn einzelner Worte wie ganzer Sätze und Stellen zu ermitteln; die Etymologie, die Grammatik sowie allerhand sonstiges wirkliches und vermeintliches Wissen müssen dabei Dienste leisten[1]). In dem Traktat „De Hercule" spielt die Etymologie als Ausgangspunkt für die allegorische Interpretation der antiken Mythologie eine besondere Rolle[2]). Freilich läuft unserm Salutati oft genug eine „mehr eines mittelalterlichen Grammatikers als eines Humanisten würdige"[3]) Wortableitung unter; und auch seine Interpretationen ganzer Stellen sind zuweilen höchst wunderlicher Art[4]).

Als kritischer Textinterpretator legt er Wert auf folgende Punkte: vollständiges Zitieren; Heranziehung anderer Zeugnisse desselben Schriftstellers; gelegentlich auch Berücksichtigung seines Verhaltens im Leben[5]).

Salutatis Kraft zu analysieren, seine Schärfe des Denkens, seine dialektische Gewandtheit entfalten sich bei seinen Text-

---

conceptos et adolescentia connutritos" niemals völlig ablegen können. Vgl. auch Novati, Ep. IV, 246 f., N., u. das., p. 270, N., r. Kol.

[1]) Vgl. Ep. II, 165 f., 200 f., 205—214, 276, 477; III, 491—493; IV, 51 f., 191; De fato et fort., cod. Laur. Plut. 53, 18, fol. 22 V.—23 V.; De Herc., cod. Vat. Urb. 201, fol. 153 V.—R. — Am berühmtesten wurde zu ihrer Zeit Salutatis Erörterung über die richtige Auslegung eines Passus aus Senecas I. Brief an Lucilius (Ep. III, 239—258); dieser Brief findet sich handschriftlich auch mehrfach als separate Schrift. — Neben der heidnischen Antike richtet sich Salutatis Interpretationseifer auch auf die Kirchenväter (vgl. Ep. IV, 186 ff., 191) und die Neueren, speziell auf Dante (vgl. Ep. II, 79, 101 ff.)

[2]) Daher ist dieser Traktat an etymologischen Auseinandersetzungen besonders reich. Vgl. cod. Vat. Urb. 201, fol. 78, 79 f., 91 ff., 103, 116, 125, 129, 130, 132, 136, 142, 143 f., 151, 152, 155—160, 163—167, 170—175 etc. etc.

[3]) Novati, Ep. II, 200, N. 1; ähnlich II, 283, N. 4. — Falsche Ableitungen aus dem Griechischen sind bei Salutati an der Tagesordnung.

[4]) Vgl. z. B. Ep. I, 271; III, 292; IV, 51 f.

[5]) Vgl. Ep. III, 253 f.; IV, 186—193.

erklärungen oft in erstaunlicher Weise[1]). Dagegen gerät er — seiner Veranlagung entsprechend — leicht in die Gefahr, zu sehr zu vernünfteln, was besonders unangenehm auffällt, wenn er Dichtwerke interpretiert: er verfährt dabei mit der gleichen nüchternen Sachlichkeit, wie bei einer Abhandlung[2]).

Gelegentlich bemerken wir schon eine Anwendung des Prinzips, den Autor möglichst sich selbst erklären zu lassen, anstatt, wie es zu jener Zeit noch sehr beliebt war, lediglich mit eigenen Spekulationen zu operieren[3]). Oft genug aber führt ihn die leidige Sucht, die er mit dem ganzen Mittelalter gemein hat, in allem — besonders in aller Poesie — einen allegorischen Sinn zu suchen, von jenem Prinzip wieder weit ab. Es kommt ihm dann oft gar nicht einmal mehr darauf an, die Meinung des Autors zu ermitteln, sondern lediglich einen seinen eigenen Intentionen entsprechenden Sinn herauszukonstruieren, mag dieser auch nicht aus-, sondern untergelegt sein. Und er selbst rechtfertigt das sogar ausdrücklich: Hat der Interpret, so erklärt er, nur einen den metaphysischen und moralischen Anforderungen entsprechenden Sinn herausgefunden, so hat er seiner Aufgabe genügt; er hat dann unter Umständen einen „commodiorem sensum, quam auctor cogitaverit", gefunden! „nec mirum", fährt Salutati fort; „multa quidem mortales ad unum aliquid ordinant, que rerum director deus ad alium parat effectum"[4]). Hier meldet sich der mittelalterliche Theologe zum Wort und schlägt dem Philologen ein Schnippchen.

Erfreulicher als diese weitgehende Selbständigkeit gegenüber dem Autor wirkt der Freimut, mit dem Salutati gegenüber der Meinung von der absoluten Gültigkeit der von den „Autoritäten" gegebenen Interpretation für die Berechtigung eines

---

[1]) s. besonders den schon cit. Brief Ep. III, 239—258.

[2]) Vgl. z. B. Ep. III, 167—171.

[3]) Hierin liegt der Hauptvorzug der Interpretation, die Salutati in dem Brief Ep. III, 239 ff. für die daselbst behandelte Senecastelle gibt, vor den Aufstellungen seiner Vorgänger.

[4]) De Herc., cod. cit., fol. 105 V.

jeden zu einer Neuinterpretation eintritt. Hier spüren wir doch den Hauch einer neuen Zeit, — wenn Salutati auch äusserlich sehr behutsam auftritt[1]).

* * *

Ist der Wortlaut und der Sinn der einzelnen Texte klargestellt, so pflegen sich dem Philologen alsbald auch Probleme historischer Kritik aufzudrängen; insbesondere taucht, wenn

[1]) Es mag angebracht sein, die betreffende Stelle aus dem Traktat „De Hercule" (cod. cit., fol. 90 R.—91 V.) in extenso hierherzusetzen. Sie lautet: „Nonnullos futuros arbitror, qui me per novarum allegoriarum copiam gradientem . . . non mediocriter mirabuntur quosdamque mordaciter reprehensuros. Quibus ante omnia simul respondendum judico. Nam, cum omnino tales cogitationes indigne non sint, eo quod non videantur debere minores sine manifestissima causa a vestigiis recedere majorum, qui tot et tanta nobis laudabiliter tradiderunt, — evacuanda . . . est ista calumnia . . . Dicent igitur: „majorum non esse relinquenda vestigia, nisi forsitan evidens persuaserit causa, que, cur id facias, probabiliter tueatur." Male igitur fecit Fulgentius, qui . . . post tot et tantos auctores, Anaximandrum videlicet, Zenophanem et Pysandrum, de musis novum aliquid cogitavit et edidit! Male et plurimi sacrarum litterarum doctores, qui alia post alios in allegorico sensu de divinissimis oraculis tradiderunt! Sed per immortalis numinis majestatem respondeant, obsecro: cum poetarum figmenta posita sint in medio nec uni homini, licet doctissimo, sed toti posteritati relicta sint, quis audeat affirmare, quod, quisquis ille fuerit, qui semel aliquid ipsorum exponens attigerit, reliquos, quibus illud idem relictum sit, a jure atque facultate expositionis excludat? An eà, quia — sicut principum decreta sanxerunt et quiritum legibus insertum est — in bonis nullius sunt, occupantium fiunt? (Anspielung auf den römischrechtlichen Eigentumserwerb durch Occupation.) In bonis nullius sunt, fateor, sed ita, quod in privatum jus cuiuspiam transferri non possint. Non igitur moleste ferant, si publico jure cunctorum utimur, si conamur et nos prodesse posteris et, que sub fictionum integumentis abdita sunt, in splendorem alicuius veritatis studemus eruere. Nec mihi majorum expositiones obiciant, quos quidem veneror atque colo, quod nobis penetrandi in illa secreta viam et aditum prebuerunt. Sed fas est . . . et licitum nobis, qui jam diu studiis huiuscemodi delectati nonnihil et percepimus et tenemus, imitatione majorum aut omnino novum aut aliter ab eis aliquid invenire, in hoc, ni fallor, omnibus profuturi: quod si aliquid intactum ab aliis exponemus, facilius poterunt studiosi in melioris explanationis claritatem pertransire; sin autem tractata per alios aliter forsan exposuero, judicent inter nos et illos priores atque meliores liberrime, sicut volunt."

sich Widersprüche zwischen verschiedenen Berichten herausstellen, die Frage nach deren Wahrheitsgehalt auf. So sieht sich auch Salutati öfters gezwungen, historische Kritik zu üben, obwohl er weder ein Geschichtsschreiber noch auch nur stark historisch interessiert ist.

Von welchen methodischen Grundsätzen lässt er sich nun in solchen Fällen leiten?

Wir besitzen hierüber eine gelegentliche Äusserung von ihm selbst. Unsere wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt, so erklärt er an jener Stelle[1]), schöpfen wir aus drei Quellen: der „ratio", der „experientia" und der Überlieferung; bei der Untersuchung philologisch-historischer Probleme aber kann die rein deduktive Methode nie zu gesicherten Ergebnissen gelangen, die Erfahrung scheidet völlig aus, und es bleibt als wesentliche Erkenntnisquelle hier nur die Überlieferung[2]).

In dieser prinzipiellen Stellungnahme liegt der Vorzug wie die Schwäche von Salutatis historischer Methode begründet. Ihr Vorzug: der Ausschluss der die quellenmässige Überlieferung missachtenden Spekulation; ihre Schwäche: der Ausschluss auch der Erfahrung als eines Hilfsmittels der historischen Forschung. Bleiben wir zunächst bei dem letzteren Punkte einen Augenblick stehen.

Es ist kein Zufall, dass Salutati die Erfahrung als Mittel wissenschaftlicher Erkenntnis[3]) so gering bewertet: In einer Weltanschauung, die kein unbedingt wirkendes Naturgesetz anerkennt, die nicht einmal das als Erfahrungssatz gelten lässt, dass man in einer von der Pest heimgesuchten Stadt dem Tode mehr ausgesetzt ist als anderswo[4]), kann die Erfahrung schlechterdings keine grosse Rolle spielen.

---

[1]) Ep. III, 166 f.

[2]) An der zitierten Stelle hat Salutati zwar zunächst nur die bestimmten ihm von seinem Korrespondenten gestellten philologisch-historischen Einzelfragen im Auge. Aber tatsächlich nimmt er jedesmal, wenn derartige Fragen an ihn herantreten, die gleiche Stellung ein.

[3]) Auch bei naturwissenschaftlichen Untersuchungen lässt er die Erfahrung völlig zurücktreten hinter den „rationes" und den „magnorum autorum sententiae."

[4]) Vgl. die oben S. 31, Anm. 2 angeführten Belegstellen aus S.'s Briefen.

So kommt Salutati z. B. auch keinen Moment zu der Erwägung, dass eine an sich seltsame Tat, die als auffallendes Vorkommnis berichtet wird, sich schwerlich an einem Tage zweimal ereignet haben kann. Schreibt also der Dichter Lucanus die gleiche Heldentat, die nach Sueton und Valerius Maximus ein Soldat Cäsars im Kampfe gegen Massilia vollführt haben soll, einem Massilier zu, so ist für Salutati die nächstliegende Vermutung die, dass in demselben Kampfe zwei ungefähr gleiche Taten von zwei Soldaten, einem römischen und einem massilischen, ausgeführt worden seien![1])

Die geringe Bewertung der Erfahrung als Erkenntnisquelle kommt vor allem dem Wunderglauben zugute, der wie im ganzen Mittelalter so auch bei Salutati eine grosse Rolle spielt. Eine Allmacht des Naturgesetzes gibt es für ihn nicht; oberster Leitsatz seiner Weltanschauung ist: Gott kann alles, — er kann also auch das Wirksamwerden der von ihm stabilierten Naturgesetze ausschalten, sobald er will. Zwar gibt es Naturgesetze auch im menschlichen Leben (z. B.: dass alle Menschen sterben müssen); aber es gibt noch etwas, was über dem Naturgesetz steht: das ist der Wille Gottes. Es gibt also nur von Gott gewollte und von seinem Willen stets abhängig bleibende, keine souveränen Naturgesetze. Dieser Anschauung gemäss kann Salutati auch nicht den Naturgesetzen widersprechende historische Zeugnisse ohne weiteres ablehnen; er kann sie vielmehr — ohne ein sacrificium intellectus — sehr wohl als richtige Wiedergabe realer Vorgänge betrachten.

[1]) Ep. III, 159 f. — Völlig unbeachtet hat Salutati den Bericht über das gleiche Ereignis bei Plutarch gelassen, dessen Zeugnis die Glaubwürdigkeit des Sueton und Valerius Maximus gegenüber Lukan noch verstärkt hätte. (Ep. III, 159, N. 7.) Aber auch schon dem Zeugnis zweier Geschichtsschreiber hätte ein kritischerer Kopf den Vorzug gegeben vor den Angaben eines Dichters! Salutati aber verfährt einfach nach dem beliebten mittelalterlichen Schema, zwei einander widersprechende Nachrichten zu kombinieren. Und um der Erzählung Lukans neben der Darstellung bei Sueton und Valerius Maximus ihre selbständige Bedeutung zu wahren, greift er noch zu der Hypothese, Lukan könne seine Nachricht von griechischen Schriftstellern haben, die als Griechen — Massilia war eine phokische Kolonie — ein Interesse daran hatten, gerade die Taten der Massilier zu überliefern, — wie römische Schriftsteller die der Römer!

Wie Salutatis Weltanschauung überhaupt, so stützt sich auch sein Wunderglaube in erster Linie auf die Bibel[1]). An die Bibel knüpft auch sein Glaube an die Existenz mächtiger Dämonen[2]) an, deren Einwirkung alles zugeschrieben wird, wofür eine anderweitige Erklärung fehlt. Und die Erfahrung —, sie beweist an sich wenig; will man sie aber heranziehen, so beweist gerade sie, dass noch immer Wunder — Wunder im eigentlichsten Sinne des Wortes — geschehen[3]). Diese ausgesprochene Tendenz, überall — auch in der eigenen Gegenwart — Wunder zu sehen und zu glauben, verliert übrigens ihr Überraschendes, wenn man sich in eine Zeit versetzt, die den baldigen Weltuntergang[4]) und das Erscheinen des Antichrists[5]) erwartete! Natürlich gab es auch damals Skeptiker genug;[6]) doch Salutati gehörte nicht zu ihnen.

---

[1]) Alle Berichte der Bibel, einschliesslich der Wunderberichte, werden von ihm für historische Wahrheit genommen. Vgl. z. B. De saec. et rel., cod. Laur. cit., fol. 281 R.—282 V.; Ep. II, 91, 120. An den beiden zuletzt genannten Stellen sowie Ep. II, 268 wird auch die Heiligenlegende herangezogen. — Uebrigens ist es interessant zu beobachten, wie Salutati seinen biblischen Wunderglauben rationalistisch zu stützen sucht. Er spricht gelegentlich (De fato et fort., cod. Vat. Urb. 201, fol. 60 R.) von der Erzählung der Bibel über die Verfinsterung der Sonne beim Tode Christi. Dieser Bericht erscheint ihm, selbst abgesehen von der Tatsache der Offenbarung der Hl. Schrift, schon als historisches Zeugnis ohne weiteres glaubwürdig: „Non enim in re, quam cunctis innotescere fuit necesse, contra totius orbis noticias predicatores veritatis tam aptum tamque manifestum mendacium, etiam si velimus eos carnalium similes, confixissent. Quid enim eis hoc commento tamque reprobabili mendacio contigisset, nisi quod ab omnibus haberentur derisui falsitate doctrine?“

[2]) De fato et fort., cod. Vat. cit., fol. 52 V., 56 V., 64 V., 65 R., 66 R., 68 R., 71 R. f.; Ep. III, 171.

[3]) Vgl. Ep. II, 91 f.; III, 362.

[4]) Vgl. Ep. I, 297 f.

[5]) Vgl. Ep. II, 332. — In diesen beiden Punkten verhält Salutati selbst sich allerdings ungläubig, doch nur weil — nach dem Evangelium — menschliche Weisheit den Zeitpunkt des Eintritts dieser Dinge nicht vorher wissen könne.

[6]) Vgl. die 1399 von Mariotto della Morotta in der Signoria von Florenz gehaltene Rede, die Novati (Ep. III, 362, N. 3) wiedergibt.

Sein Wunderglaube wirft nun starke Schatten auch auf die Art und Weise, wie er historische Kritik übt. — Ein paar Beispiele:

Plutarch und Aulus Gellius berichten, Pyrrhos habe am rechten Fuss eine sechste Zehe gehabt und viele dadurch, dass er sie „premissis quibusdam cerimoniis" diese Zehe berühren liess, von verschiedenartigen Krankheiten geheilt. Weit entfernt, diese Nachricht auch nur im geringsten anzuzweifeln, erklärt Salutati, dies sei „prorsus supernaturaliter factum": „Deo illud, sicut sibi placebat, agente vel potius aliqua demonum potestate, eodem Deo peccatis illorum aggravari superstitione merentibus permittente."[1])

Weiter: Von den Alten wird ein Fall berichtet, in dem ein Götterbild gesprochen habe; Salutati erklärt dies damit, dass die Heiden durch Beschwörung „maleficis orationibus aliquem demonum illis idolis alligabant, qui solum ad hominum deceptionem loquebantur et alia plerumque miranda faciebant."[2]) Das ist ganz die altkirchliche Auffassung, die allgemein gewohnt war, in den Wundern der alten Geschichte Taten der Dämonen zu sehen.

In einem dritten Fall nimmt Salutati dagegen eine kritischere Haltung ein, indem er ein von Saba Malaspina berichtetes Himmelswunder zunächst[3]) wenigstens anzweifelt, dann[4]) geradezu als lächerlich ablehnt.

Hier sehen wir bereits, wie in seinem Innern gegen den unkritischen Geist des Mittelalters, der stets geneigt ist, zu glauben, was geschrieben steht, der moderne Geist des Zweifels, der Vater der Kritik, sich erhebt. Dieser Geist führt ihn zu seiner strikten Ablehnung einer rein spekulativen Erörterung historischer Tatsachenfragen, zu der Erkenntnis, dass solche Erörterungen

---

[1]) De fato et fort., cod. Vat. cit., fol. 52 V.

[2]) ibid., fol. 64 V.

[3]) Ep. II, 29 f.; „quod quidem, etsi verum esse potuerit, pro magnitudine tamen miraculi non audeam affirmare." (p. 30.)

[4]) Ep. IV, 124 f. Hier nennt er die gleiche Erzählung ein „fabulosum et ridiculum, vanum anileque figmentum" (p. 125).

beim Fehlen überlieferter Zeugnisse in der Luft schweben[1]); und weiter zu der Einsicht, dass die historische Forschung überhaupt nur in den seltensten Fällen wirklich gesicherte, in der Regel vielmehr nur wahrscheinliche Ergebnisse erzielen kann[2]). Er betont, dass die Angaben auch der antiken Autoren über alle weiter zurückliegenden Zeiten, zumal über die Urzeit, niemals Wahrheit, sondern im besten Falle immer nur Wahrscheinlichkeit geben[3]). Und auch das habe der Kritiker zu berücksichtigen, dass „quilibet ipsorum, utpote glorie studiosi, genti sue quanto longiorem potuere vetustatis titulum tribuerunt." Und speziell die Griechen haben „cupientes allicere lectores omni dulcedine, qua valebant, fabulas veritatibus miscuerunt"[4]). Und die neueren Geschichtsschreiber seien erst recht unzuverlässig![5])

Das sind, wie man sieht, recht vielversprechende Ansätze zu einer Sichtung der historischen Quellen nach dem Massstabe ihrer Zuverlässigkeit. Doch über diese Ansätze kommt Salutati auch nicht weit hinaus: im allgemeinen bleibt er bei einer unbestimmten Skepsis stehen, ohne positive quellenkritische Ergebnisse zu gewinnen[6]). Einerseits unterscheidet er zwar zwischen „testes celebres" und „testes apocryphi vel obscuri", anderseits aber beweisen „testes fidelissimi" schlechthin alles, auch das Unmöglichste![7]) Und er scheut sich auch keineswegs, Quellen, deren bestrittenen Wert er selbst hervorhebt, trotzdem zu benutzen![8]) Und wenn er in einem einzelnen Fall einmal

[1]) Vgl. Ep. III, 167, 545; IV, 125.

[2]) Ep. IV, 125.

[3]) „Inter rerum quidem gestarum scriptores, nisi qui forte recentia et gesta suorum temporum retulerunt, cuncta, que sibi magis verisimilia visa sunt quam vera, litteris mandavere." De Herc., cod. cit., fol. 102 R.

[4]) ibid.

[5]) Ep. IV, 123.

[6]) Vgl. z. B. Ep. IV, 95.

[7]) Vgl. Ep. III, 549 f. — Auch ist die Ablehnung eines Autors wegen Unglaubwürdigkeit nicht ohne weiteres als persönliches Verdienst Salutatis zu buchen; vgl. z. B. Ep. III, 546, wo er selbst von dem „Trojanus" des Guido de Columna sagt: „quem omnes (!), quos eruditos vidi, floccifaciunt, utpote carentem tam gravitate quam fide."

[8]) Vgl. Ep. III, 310 f., 389, 545 ff.

einen Autor auf seine Originalität hin untersucht und wegen seiner Abhängigkeit von einem älteren Schriftsteller ablehnt, so ist das eine ganz für sich allein stehende Ausnahme[1]). Dichter und Geschichtsschreiber werden regelmässig als gleichwertige Quellen behandelt[2]).

Die natürliche Folge dieser unklaren Stellung zu den Quellen ist die Unbestimmtheit der gesamten geschichtlichen Anschauungen Salutatis, die besonders da hervortritt, wo es sich um die Scheidung von Geschichte und Sage handelt. Zwar weiss er, dass in den alten Sagen Historisches, Poetisches und Symbolisches in einem schwer entwirrbaren Gewebe verbunden ist[3]). Aber die Grenzen, die er im einzelnen Fall zwischen Sage und Geschichte zieht, sind unklar und verschwommen[4]); wenngleich sich unter seinen Notizen auch einmal ein Treffer findet wie die Bemerkung, die Eroberung und Zerstörung Trojas sei Geschichte, die darüber berichteten Einzelheiten dagegen Sage[5]). Solch einer Bemerkung steht dann aber das eifrigste Bemühen gegenüber, auf chronologische Weise festzustellen, wann Prometheus oder Kekrops[6]) oder Herakles[7]) gelebt habe, wobei die Chronologie der Bibel — die ja in allem, also auch hierin, göttliche Offenbarung ist! — den festen Punkt

---

[1]) Vgl. Ep. IV, 93 f.

[2]) Vgl. z. B. Ep. III, 160, 172 f., 545 ff., usw. — Ausnahmsweise wird freilich auch einmal (Ep. III, 230) der dichterischen Version die „certior hystoria" gegenübergestellt.

[3]) De Herc., cod. cit., fol. 116 R: „nam eorum, que narrantur in fabulis, aliqua serviunt hystorice veritati, aliqua . . ." etc.

[4]) Ep. III, 311 betont er, Sicheres über das, was zur Zeit des trojanischen Krieges „gewesen sei," lasse sich nicht mehr feststellen: „usque adeo prisca illa permixta fabulis ab hystoria recesserunt;" trotzdem untersucht er wenig später (Ep. III, 545 ff.) eine Reihe von Fragen, die eben jene Zeit betreffen, ohne das Problem, was hier Geschichte und was Sage sei, auch nur zu berühren; nicht einmal die Echtheit des Grabes des Ajax wird bezweifelt. (p. 549.)

[5]) Ep. III, 236.

[6]) De Herc., cod. cit., fol. 103 V.

[7]) Ep. IV, 253.

bildet, von dem man ausgehen kann[1]). Von jeder in den alten Mythen und Sagen genannten Person — mag sie als Gott, Halbgott oder Mensch bezeichnet sein — scheint Salutati als selbstverständlich anzunehmen, dass sie jedenfalls gelebt habe[2]). Nicht nur Mars, Apollon, Aeskulap, sondern ebenso die Lapithen und Kentauren[3])! Selbst in der Erzählung von Herakles und dem arkadischen Löwen glaubt er einen historischen Kern annehmen zu müssen: jener angebliche Löwe sei in Wahrheit ein wilder, grausamer Tyrann gewesen, den Herakles getötet habe.[4]) Nicht

[1]) Vgl. z. B. De Herc., cod. cit., fol. 103 R.: „. . . postquam natus est Enos ex Seth, filio Adam, qui fuit annus ducentesimus trigesimus quintus post mundi creationem, ut in libro veritatis, geneseos scilicet, clarissime legitur et habetur" (vgl. I. Mose, V, 3 u. 6.); oder ibid., fol. 135 V.: „cum autem teste Hieronymo ab ultima etate Nini regis Assyriorum . . ., quove tempore natus est Abraham, usque ad tempora trojane captivitatis, quam una etate precessit Hercules . . ., fuerint anni octingenti triginta quatuor, cumque vixerit hic famosissimus patriarcha centum septuaginta quinque annis, ut verissima testatur hystoria . . ." etc. (vgl. I. Mose 25, 7.) — So vermag Salutati zu derartig genauen Angaben zu gelangen wie etwa: „Cecrops . . . anno XXVo ducatus Moysi regnum suum auspicatus est". (De Herc., cod. cit., fol. 103 V.) — Bei diesen Chronologien stützt er sich auf das „Chronikon" des Eusebios von Cäsarea.

[2]) Vgl. zur weiteren Orientierung über Salutatis historische Vorstellungen: Ep. I, 11 f., 196, 212; II, 125 f.; III, 229f., 237, 545 ff.; De Herc., cod. cit., fol. 102 R. — 103 R., 105 V., 134 V.— 135 R., 155 V.— R., 165 V.—166 V.

[3]) Vgl. De Herc., cod. cit., fol. 155 R.: „Quod Phlegias Martis filius fuerit et genuerit Ixionem atque Coronim, quodque Ixion ex uxore Perithoum filium habuerit et Coronis cum Phebo concumbens Esculapium conceperit et pater iratus destruxerit Apollinis templum, et quod rege Perithoo bellum excanduerit inter centauros et laphytas, et quod tam Hercules quam Theseus ipsos diversis, ut puto, temporibus deleverint, hystoricum fuisse reor"! fol. 157 V. kommt Salutati noch einmal auf das Gleiche zurück und bemerkt dabei wiederum: „ut habet hystoria;" wieder betont er ausdrücklich, dass dies „res gesta fuerit." — Von Aeskulap heisst es fol. 157 R.: „qui medicine fuit inventor;" also: der Mensch, der die Medizin erfand. — Salutati folgt in diesen Dingen grossenteils Boccaccios „Genealogia deorum."

[4]) De Herc., cod. cit., fol. 142 R.: „Quantum autem ad archadicum leonem attinet, satis credo posse ad hystoriam revocari . . ."; „. . . clarum esse debet cuilibet intuenti hunc leonem non bestiam, sed hominem extitisse"; „quis autem hic homo fuerit, abscondit antiquitas et umbratio fabularum." Vgl. auch Ep. II, 151.

einmal die Erzählung vom Goldenen Zeitalter wagt er mit Bestimmtheit als unhistorisch zu bezeichnen[1])!

Bei solchen Grundlagen, solchen metaphysischen und historischen Anschauungen müssen Salutatis Leistungen auf dem Gebiet der historischen Kritik höchst ungleicher Art sein.

Eine auffallend glückliche Hand beweist er, wenn es sich um die Feststellung der Verfasser bestimmter Schriftwerke handelt. Für eine Reihe berühmter Briefsammlungen — von Cicero bis zu Peter Damiani — weist er nach, dass die Zusammenstellung der einzelnen Briefe nicht von den Verfassern selbst herrühren könne, sondern erst nach ihrem Tode von andern besorgt sein müsse.[2]) Er stellt fest, dass die dem Cato zugeschriebenen „Distichen" weder dem älteren Cato noch dem Cato Uticensis zugeschrieben werden können, dass jenes Werk vielmehr von einem Dichter der Zeit nach Nero stammen müsse[3]). Eine besonders eingehende Untersuchung widmet er der schon vor ihm von Petrarca, Boccaccio und andern mehrfach behandelten Frage nach dem Verfasser der herkömmlicherweise dem Philosophen L. Annaeus Seneca zugeschriebenen Tragödien[4]). Er glaubt die Ansicht von der Autorschaft des Philosophen Seneca — obwohl er selbst die Zeugnisse erwähnt, die sich dafür beibringen lassen — ablehnen zu müssen: schon aus stilistischen, vor allem aber aus inhaltlichen Gründen, und mit Berufung auf anderweitige, teils indirekte (negative), teils direkte (positive) Zeugnisse[5]). — Der unter anderen auch von Petrarca und

[1]) Ep. I, 270.

[2]) Vgl. Ep. III, 87.

[3]) Vgl. Ep. III, 273—276.

[4]) Ep. I, 150—155; II, 99—101. — Ueber die Bedeutung, die der Untersuchung Salutatis von den Zeitgenossen beigemessen wurde, vgl. Novati, N. 2 zu Ep. I, 155.

[5]) Hervorzuheben ist, dass Salutati bei der speziellen Erörterung über den Verfasser der Tragödie „Octavia" (Ep. I, 152 f.) den Hauptnachdruck bereits auf das Argument legt, das „noch heute den schwerwiegendsten Einwand gegen die Autorschaft Senecas bildet" (Novati, N. 5 zu p. 152): auf den in der „Octavia" enthaltenen ausführlichen Bericht über den Ausgang des Lebens Neros, während Seneca bekanntlich vor Nero starb. (p. 152). — Salutati wagt dann seinerseits, jedoch nur mit grösster Reserve („id enim michi

Boccaccio geteilten Ansicht, dass Cäsars Kommentare über den Gallischen Krieg dem Julius Celsus zuzuschreiben seien, tritt Salutati als einem „erheblichen Irrtum" entgegen[1]).

Mit geringerem Glück hat er an einer Reihe von Fragen über einzelne historische (oder doch von ihm für historisch gehaltene) Geschehnisse seine Kritik geübt[2]). Unser spezielles Interesse dürfen hier jene komplizierteren Fälle beanspruchen, in denen er sich verschiedenen Quellenangaben gegenüber sieht, die einander widerstreiten. Hier scheitert er fast regelmässig. Manchmal reiht er derartige Angaben einfach aneinander, ohne auch nur den Versuch einer Ausgleichung der Widersprüche zu machen[3]). Zu einer Kritik der Zuverlässigkeit der einzelnen Angaben finden sich nur sehr wenige schwache Ansätze[4]). Im allgemeinen gibt es für Salutati, wenn er es nicht einfach bei einem „Non liquet" bewenden lassen will, nur e i n e Möglichkeit, aus dem Dilemma herauszukommen: die im ganzen Mittelalter so beliebte Methode der Kombination. Natürlich ist diese Methode an sich ja keineswegs verwerflich; es kommt nur darauf an, wie sie gehandhabt wird. Salutati ist darin manchmal

---

certum non est:" p. 154), die Hypothese, der Verfasser der Tragödien sei L. Annaeus Mela, der Bruder des Philosophen, gewesen (p. 153); diese Annahme, die Salutati auf eine in der Handschrift der „Epitome" des Florus gefundene Randglosse stützte, fand freilich bei den Zeitgenossen keinen Beifall" (Novati, N. 2 zu p. 154).

[1]) Ep. II, 300 u. N. 1 daselbst.

[2]) Vgl. z. B. Ep. III, 171 ff., 260 ff., 389, 545 ff. — Uebrigens sind Salutatis Ausführungen durchaus nicht immer originell. Z. B. bemerkt er gelegentlich (De Herc., cod. cit., fol. 105 V.), zu den „fabulosa," den nicht wahren Berichten gehöre auch der von der Liebe zwischen Aeneas und Dido, welche „nedum non fuit, sed omnino esse non potuit," und zwar 1. weil Aeneas damals — nach den niedrigsten Angaben — mindestens 143 Jahre alt war, 2. wegen der bezeugten „continentissima viduitas" der Dido. Gewährsmänner nennt Salutati nicht; doch hatten schon Petrarca und Boccaccio jene Sage für unhistorisch erklärt. (Vgl. de Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, p. 114 ff.; Hortis, Studj sulle opere latine del Boccaccio, p. 520).

[3]) Vgl. De Herc., lib. II, cap. VII. (cod. cit., fol. 112 R.—113 R.)

[4]) s. Ep. IV, 92 ff. (vgl. jedoch die das Ergebnis der Untersuchung wieder abschwächende nachträgliche Anmerkung Ep. IV, 120 f.); Ep. IV, 124 f. (hierzu jedoch die frühere, viel weniger entschiedene Stellungnahme Ep. II, 30).

recht geschickt: er sucht einen Widerspruch aus seinen Ursachen zu erklären, wenn er die Verschiedenheit der Berichte des Plautus und des Ovid über die Vorgänge bei der Geburt des Herkules mit der Verschiedenheit der von beiden verfolgten dichterischen Zwecke erklärt;[1]) — eine Erklärung, gegen die sich vom methodischen Standpunkt aus nichts einwenden lässt. Dagegen streift Salutati schon stark das Bedenkliche, wenn er, um die abweichenden Angaben verschiedener Autoren über das Geburtsjahr Vergils miteinander in Einklang zu bringen, den Ausdruck „Consulat" im Sinne zweier verschiedener Bedeutungen interpretiert, die das Wort gar nicht haben kann[2]). Und was soll man nun erst zu folgendem Glanzstückchen sagen?

---

[1]) Der Komiker Plautus „cuncta letitie recolligit argumenta nihilque relinquit, quod suo possit poemati convenire"; Ovid dagegen habe eine tragische Absicht verwirklichen wollen. Zudem hätten beide in der Figur des Herkules nicht eine Einzelpersönlichkeit, sondern einen Typ zeichnen wollen: und zwar den Typ des Menschen überhaupt. „Et sic quilibet suo poemati convenientia sumens, cum secundum litteram contradicere sibi videantur, intrinseco tamen sensu conveniunt, dum enixum hominis exequuntur." (De Herc., lib. II, cap. XIII; cod. cit., fol. 120 R.—121 V.)

[2]) In einem Fall (bei Pompeius und Crassus) im Sinne von „tatsächlicher Herrschaft auf Grund des Triumvirats," im andern (bei Cäsar) im Sinne von „Prokonsulat;" s. Ep. II, 78 f. Salutati verwischt den Unterschied von Konsulat und Prokonsulat, indem er dafür die Ausdrücke „consulatus urbicus" und „consulatus externus" wählt. Der Satz „potuit etiam illo decennio Pompeio et Crasso consulatus in Urbe decerni" ist doppelt angreifbar, da das erste Triumvirat im Jahre 60 geschlossen und Crassus bereits 53 getötet wurde. Auch sonst sind Salutatis Berechnungen im einzelnen ungenau und im Ergebnis falsch. Er geht von der Angabe aus, Vergil habe, als er an die Abfassung der „Bucolica" ging — und dies sei in der Zeit nach der Besiegung des Antonius gewesen —, im Alter von 28 Jahren gestanden; und er zeigt, dass damals auch seit dem Konsulat Cäsars gerade 28—29 Jahre verflossen waren (Salutati zählt: 10 Jahre gallischer Krieg, 4 Jahre Bürgerkrieg, 3 Jahre Herrschaft Cäsars, 12 Jahre gemeinsame Regierung des Augustus und Antonius); also stimme die Angabe, dass Vergil unter dem Konsulat Cäsars geboren sei. Dieser Angabe widerspreche aber die andere Notiz, wonach Vergil unter dem Konsulat des Pompeius und Crassus geboren sei, keineswegs: Vergil wurde nämlich in Mantua geboren, also in der Cäsar übertragenen Provinz Gallien; „et sub eius consulatu, non urbico sed externo," fügt Salutati hinzu; Pompeius und Crassus seien zur gleichen Zeit „in Urbe consules" gewesen. — Nach heutiger

Im ersten Buch Mose[1]) heisst es, Adam sei, als er den Seth zeugte, 130 Jahre alt gewesen; nach Josephus und andern war er damals bereits 230 Jahre alt; — die Erklärung wird darin gefunden, dass Moses die 100 Jahre, während deren Adam um den erschlagenen Abel trauerte, nicht mitgezählt habe, „quasi (Adam) tunc plane non vixerit"![2]) Noch bequemer macht sichs unser Kritiker, wenn er die Widersprüche in den Nachrichten über Herkules kurzerhand mit der Entscheidung aus der Welt schafft, es habe eben offenbar nicht nur einen, sondern mehrere Herkulesse gegeben![3]) Chronologische Berechnungen „beweisen" die Richtigkeit dieser These[4]), wie sie ihm auch die Existenz mehrerer Theseus „beweisen"[5]). Originell ist Salutati freilich auch in diesen Aufstellungen nicht[6]). Schon vor ihm hatte man gemeint, dass von den Alten „omnes, qui aliquid fortiter manu fecissent, Hercules appellativo veluti nomine dicebantur"[7]). So hätten viele Schriftsteller den Namen Herkules gar nicht zur

---

Ansicht wurde Vergil im Jahre 70 geboren, unter dem ersten Konsulat des Pompeius und Crassus; 55 waren beide zum zweiten Male Konsuln. Cäsars erstes Konsulat fiel ins Jahr 59. Nach Salutatis Angaben wäre Vergil im Jahre 58 geboren.

[1]) Kap. 5, V. 3.

[2]) Ep. III, 195. Freilich ist Salutati in dieser Interpretation so wenig originell wie in vielen andern (vgl. a. a. O. die Ausdrücke „ut quidam innuunt" und „ut multi volunt"); aber auch das ist bezeichnend, dass er solche Erklärungen kritiklos übernimmt.

[3]) „Nam quod solum unus fuerit, repugnant tempora et rerum gestarum tum varietas tum multitudo tum terrarum diversitas et inter se distantia loca prohibent arbitrari." (Dies wird dann noch im einzelnen ausgeführt.) De Herc., lib. III, cap. I. (cod. cit., fol. 134 R.)

[4]) Er legt z. B. zu Grunde: Von Kekrops bis Theseus sind 332 Jahre, usw. Die so gewonnenen Berechnungen würden nun bei Annahme nur eines Herkules zu unmöglichen Resultaten führen. Also sei die Annahme mehrerer Herkules notwendig, „si voluerimus cum Eusebio, secundum quem dictas suppositiones fecimus, et semet et alios concordare." (op. et cod. cit., fol. 134 R.—135 V.)

[5]) ib., fol. 135 V.

[6]) „Nam et Varro traditur quadraginta et sex Hercules numerasse." (ibid.) (cod. Vat. Urb. 694: „quadraginta et tres.")

[7]) ibid.

Bezeichnung „unseres“ Helden, sondern als Kollektivbezeichnung gebraucht und den Eigennamen des Helden, den sie meinten, wegen der Unsicherheit und Verschiedenheit der ihnen vorliegenden Berichte gar nicht genannt[1]). Demnach lösen sich alle scheinbaren Widersprüche zwischen den verschiedenen Angaben verschiedener Autoren ohne weiteres durch die Erklärung, dass sie eben von verschiedenen Herkules sprechen; es liegen also gar keine „Diskordanzen“ vor[2]). Und warum sollte man nicht ebenso in jedem ähnlichen Fall einfach die Existenz mehrerer Personen des betreffenden Namens annehmen? Die Methode ist probat und in weitestgehendem Masse anwendbar; zum Beispiel: Die Tötung des Hyleus wird einmal dem Herkules und einmal dem Theseus zugeschrieben, und ebenso wird die Geschichte von Herkules und Pholus in zwei verschiedenen Versionen erzählt; der erstere Fall bietet schon gar keine Schwierigkeit, denn „cum Theseus ob fortitudinem etiam Hercules dici potuerit, non est in hoc aliqua contradictio“; aber abgesehen davon — „potuerunt et plures Hylei esse Pholique, ut ex illis (nämlich den „Hylei“) unum Theseus, alterum interfecerit Hercules, et ex istis (nämlich den „Pholi“) unum habuerit Hercules hospitem, dum . . . pugnaturus cum centauris pergeret, alterum eiusdem nominis obvium, cum pugnaret“[3]).

Uns Heutige mutet dergleichen grotesk an. Und doch finden wir bei demselben Salutati Bemerkungen, die ein wirklich historisches Denken offenbaren. So wendet er sich scharf gegen jene, die es für gut befinden, „de temporum nostrorum ratione prisca tempora iudicare“[4]): man müsse sich vielmehr bei der Beurteilung dessen, wass ein alter Schriftsteller sage, auf den Standpunkt der Zeitgenossen desselben stellen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine längere Auseinandersetzung[5]), in der Salutati die Ansicht eines seiner Korre-

[1]) ib., cod. Vat. Urb. 201, fol. 137 V. (lib. III, c. II.)

[2]) Vgl. ausser den schon cit. Stellen z. B. auch fol. 142 R. (lib. III, c. VIII.)

[3]) op. et cod. cit., fol. 156 R. (lib. III, cap. XII). — Vgl. auch fol. 177 V. (lib. III, cap. XX.)

[4]) Ep. III, 234.

[5]) Ep. III, 266—273.

spondenten zu entkräften sucht, dass Vergil mit der Angabe, Aeneas sei ein Sohn der Venus und des Anchises gewesen, seinem Helden den „Makel" der Illegitimität angehängt habe. Salutati entgegnet hierauf etwa folgendes: Erstens: Die gleiche halbgöttliche Abstammung wird noch von vielen antiken Helden berichtet, die sich ihrer auch noch rühmten (wie Herkules, Perseus, Romulus).[1]) Ein gleiches habe selbst Cäsar noch getan[2]). Hätte Vergil in jener Abstammung des Aeneas etwas Schimpfliches gesehen, so würde er sie — bei seiner geradezu sprichwörtlich gewordenen Sittenreinheit — sicher nicht berichtet haben. Zudem müsste man Vergil für dumm halten, wollte man ihm zutrauen, dass er von dem Helden, den er preisen wollte, etwas erzählt hätte, was nach allgemeinem Urteil für schmählich galt. Auch hätte dann Ovid sich der gleichen Torheit schuldig gemacht[3]). Zweitens: Tatsächlich aber kannten — wie Cicero bezeugt — die Menschen der frühesten Zeit überhaupt keine „Ehe"; infolgedessen existierte auch der Begriff der „unehelichen" Abkunft nicht[4]). Ehebruch und Frauenraub galten jener Zeit nicht als Verbrechen; Beweis: das Beispiel des Paris, mit dem seine Landsleute sich solidarisch erklärten. Man darf daher nicht „Troiani belli tempora christiane religionis preceptis et institutionibus limitare", wie es überhaupt ein Fehler ist, „nostrorum temporum legibus aliena tempora iudicare"[5]). Wollte man auch an die alten Zeiten den Massstab unserer heutigen Anschauungen anlegen, dann käme man zu dem Schluss, dass alle Menschen, mit einziger Ausnahme der Juden, „unehelicher" Abkunft seien; dann müsste man, da ja der Stoff, aus dem Eva gemacht wurde, von Adam selbst genommen war, die Verbindung beider als Blutschande betrachten![6]) Drittens: Soweit man aber in jenen frühen Zeiten überhaupt von einer „Ehe" sprechen kann, ist die Verbindung des Anchises und der

[1]) p. 267 ff.
[2]) p. 273.
[3]) p. 268 f.
[4]) p. 270.
[5]) p. 271 f.
[6]) ib.

Venus eine solche gewesen; Beweis: zwei Belegstellen aus Vergil und Ovid, wo diese den Ausdruck „coniugium" gebrauchen. Dass auf alle Fälle keinerlei Schimpf auf der Mutter des Aeneas lag, beweist die von Homer und Vergil bezeugte Tatsache, dass sie zu den Göttern gezählt wurde[1]).

In dieser Beweisführung erkennen wir mancherlei Ansätze richtigen historischen Denkens. Und dennoch erscheint das Ganze nicht abgerundet. Ein Argument passt nicht so recht zum andern: Wenn es in jener Urzeit überhaupt keine „Ehe" gab, wie kann man dann wieder aus dem Ausdruck „coniugium" folgern, dass die Verbindung des Anchises mit Venus eine „legitime" war? Wir beobachten hier das deutliche Bestreben, alle denkbaren Einwände gegen die These des Opponenten vorzubringen, ohne strenge Rücksicht darauf, ob sie auch unter einander vereinbar sind. Der Dialektiker Salutati pfuscht hier dem historischen Kritiker ins Konzept.

* * *

Es ist manchmal eine wunderliche Art von historischer Kritik, die Salutati übt. Aber wir sehen doch wenigstens das Bemühen; und wir sehen, wie es die Beschäftigung mit dem Altertum ist, die unmittelbar den historisch-kritischen Sinn weckt. Und das ist das eigentlich Wichtige. Im übrigen müssen wir bedenken, dass wir hier einen Anfang vor uns haben. Denn die historische Kritik ist „eine Tochter des Humanismus"[2]); und das Zeitalter des Humanismus brach eben erst an.

---

[1]) p. 272 f.

[2]) Voigt, Wiederbel. des klass. Altertums, 3. Aufl., II, 495.

Text

des Traktats „De tyranno."

Nach den Handschriften der Bibliotheca Laurentiana in Florenz[1]) und der Bibliotheca Vaticana.[2])

[1]) Gadd. Plut. XC sup., cod. XLI, 2 und
Laur. Plut. LXXVIII, cod. XII.
[2]) Vat. Reg. Svec. cod. 1391 (fol. 23—40).

Coluccius[a]) Pyeri cancellarius Florentinus salutem dicit magistro Antonio de Aquila studenti in artibus Patavii[b]) Tractatus de Tyranno, et primo prefatio.[c])

Vorrede.

Einleitende Gedanken allgemeiner Natur.

Quoniam rem arduam et scitu dignam queris, non possum, vir, ut scripta tua testimonium afferunt, erudite,[d]) negare responsum. Par equidem semper mihi visum est, diligentem non diligere et rationabiliter interroganti debite responsionis officium, si satisfacere valeas, denegare. Humane siquidem societatis vinculum exigit, cum homo propter hominem, quem vidit, imo protulit deus[e]) non esse bonum quod solus, ut creatus erat, foret[1]), propagatus sit, ut nedum petentibus morem geras, sed etiam cures non petentes in his, que possis, ut doceas, prevenire. Nec solum hoc debemus in his, que respiciunt finem ultimum vel que in finem illum dirigunt, agere, quod fidei communione tenemur, sed etiam in his, que prestare soleant civem bonum vel, quod patet latius, bonum virum. Uniunt equidem mortale genus fides, civitas et natura. Quorum primum respicit salutem ultimam, secundum politicam societatem,

---

a) V.: Colutius.

b) In V. fehlen die folgenden Worte.

c) G.: Lini Coluccii Salutati ad Antonium Aquilanum Patavii in artibus studentem prohemium incipit.

d) In G. steht das Wort „vir" nicht vor dem Zwischensatz, sondern vor „erudite".

e) G.: quem in die uno protulit deus.

[1]) Gen. 2, 18.

tertium vero communionem humanam[a]) et hominis perfectionem. Quo fit, ut, cum id, quod queris, in hec singula per se vel per accidens dirigatur, responsum nec possim nec debeam non prestare.

Prius tamen litterarum tuarum initium, quo nimis mihi tribuis, ventilabo. Nam si petenti responsio neganda non est, idem debemus respondendi materiam exhibenti. Multa de me, blande vel stulte dixerim nescio, predicas, multa fame multaque relatoribus credens quasi diligenter explorata de me nimis affirmas. Nimis, imo plus quam nimis, meis laudibus inmoraris. Tu me cunctis in artibus homine libero dignis, velut in singulis principem, non valere solummodo, sed abundare[b]) confirmas. Tu me dicis unum, qui pro singulari ingenio, urbanitate et mansuetudine laudem ab omnibus adipiscar. Tu me, ut tuis utar verbis, preter summam litterarum eruditionem, virum arbitratu omnium occupatum, parcere nunquam laboribus dicis meque[c]), quod pro fundamento spei scriptionisque tue sumis, etiam[d]) laborando quibus prodesse studeam considerare, quominus a me semper omnibus satisfiat. Tu me laborare, quo cunctis prosim, affirmas, neque multum apud me referre, cum iuvare cupiam, cuius facultatis hominibus scribam. Tu meas epistolas quasdam ad scolasticos multos scriptas memoras, quibus a me, que per se vel per alios scire non poterant, didicerunt. Hec pro maiori securitate pre te fers, ut audeas a me aliquid postulare. In quibus quidem, ne cuncta prosequar, multa quidem alia dicis, compatior errori tuo, qui de me sentiam te deceptum, qui, quod gallice levitatis esse dici solet, audita pro compertis[e]) habes et illa mihi laudi ducis, que, licet in me fuerint, mea non sunt. Quid enim habeo, quod non acceperim? quodque gratis datum non fuerit, non ex meritis, sed ex gratia largitoris? Illum laudari velim, qui dator est et artifex, non me, cui detur, quique sim

---

a) G.: humanam comunionem.
b) G.: abunde.
c) codd.: neque.
d) L.: et.
e) G.: comptis.

opificis instrumentum. Quidquid sum, sive dixeris accidens sive substantiam[a]), eius est, cuius opificium sumus: quod nostrum credere summa dementia, nobisque ad laudem ascribere inexcusabilis superbia est. Quare facessas posthac ab istis, precor, nec aures meas decipi faciles hoc blandimento permulceas, ne forsitan obliviscar illa, que laudaveris, eius esse, qui dederit, et non mea. Qui se quidem didicisse quicquam dixerit studio suo et industria vel meditatione sua, primam[b]) se causam esse dicit. Quod quante sit dementie, tu, qui studes in artibus, iudex esto. Tu me nunquam in[c]) stultitiam hanc induces. Instrumentum enim sum artificis, non efficiens causa vel operis vel actionis; licet, si velimus id, quod per nos agitur, in quantum a voluntate nostra dependeat, considerare, deo veraciter cooperemur, ex quo nascitur operis meritum, quod retributionis non est causa, sed mensura. Nam in eo, quod ab actus integritate deficimus, ab eterne legis regula deviamus, in eoque deformitatem non agendo, quod debemus, inducimus, unde nos eterne legis supplicii obligamus. Lauda nunc me, si potes, et meum esse pretende, quod a[d]) me vides esse non posse. Si scio, vel potius si me scire credideris, gratulare, quod illud dominus mihi dedit, oraque, quod permaneat gratia, ne, si subtracta fuerit, ignorantia detegatur mea[e]). Quod autem multos avaritie clarissima ratione condemnas, qui docere nolint, vel, si doceant, scribere seculi felicibus soleant, cum ceteros dedignentur, laudabiliter facis. Dignissimi quidem reprehensione sunt, qui, cum sentire debeant dei donum se gratis, si non desipiant, accepisse, universalis cause[f]) munus in[g]) privatam conantur redigere dictionem et, quod detestabilius est, suis laboribus quesisse gloriantur, quod non possunt nisi quantum deo placeat conservare quodque

---

a) G.: substantia.
b) G.: prima.
c) „in" fehlt in L.
d) „a" fehlt in G.
e) G.: ignorantia mea detegatur.
f) G.: ecclesie.
g) „in" fehlt in G.

vident[a]) aliis etiam magis laborantibus non concedi. Sed illi maneant in errore suo; nos vero cum mediatore dei et hominum sentiamus: „gratis accepistis, gratis date“.[1]) Nec, postquam video rerum omnium principem hominibus, qui nihil sunt, talia dona dare, quemquam velim in retributione talenti, quod acceperim, posthabere. Nam si tanta maiestatis celsitudo dignata fuit aliquid parvitati mee concedere, audebone sic ducere meum sicque mihi putare concessum, quod apud me remanere debeat, non per me potius publicari? Dedignaborne propter ignobilitatem tenuem sordidamque fortunam proximum, qui videam quod me deus tam[b]) infimum et abiectum a sublimitate et excellentia sua, licet maximus, non despexit? Non dedignabor te[c]) nec alium, licet ignotum, qualis tu mihi es, qui quod scivero voluerit addiscere, nec cuiquam quod acceperim invidebo. Si veritatem eius, quod queris, invenero, mecum poteris gratulari; sin autem non satisfaciam, ut exoptas, imputes ignorantie mee, imputes et tibi, qui plus de me speraveris, quam sperari potuisse rerum experientia te docebit. Hec hactenus.

Disposition des Traktats.

Nunc autem ad id, quod queris teque velle video, venientes primo docebimus, quid tyrannus sit[d]), tam de nominis proprietate quam de rei essentia, ne forsitan in equivoco fluctuemus, adiciendo, quotuplex sit tyrannus; secundo loco discutiemus, an tyrannum occidere liceat, quacumque diffinire poterimus ratione; tertio de principatu Cesaris[e]) disseremus, et an Cesar inter tyrannos rationabiliter possit ac debeat numerari; quarto, numquid iure fuerit an iniuria per suos invasores occisus; ultimo vero probabimus divinissimum Dantem, civem et compatriotam meum, quod eos in inferni profundum demerserit[2]), non errasse.

---

a) G.: videant.
b) G.: tum.
c) G.: te dedignabor.
d) „sit“ fehlt in L. und V.
e) G.: Cesaris principatu.
[1]) Ev. Matth. 10, 8.
[2]) Inferno, XXXIV, 64—67.

Quibus explicitis cogito tibi similemque dubitationem[a]) moventibus satisfactum fore. Quod autem ultimo loco queris, an scilicet Antenor[b]) et Eneas fuerint patrie proditores, quoniam non est controversia rationis, satis erit, quod ultimo loco faciam, quid apud antiquos reppererim, annotare. Quod quidem in postremis conabimur expedire.

Quid sit tyrannus et unde dicatur, rubrica.[c])

I. Kapitel.

Etymologie und Begriff des Wortes „Tyrann".

Hec dictio „tyrannus" origine greca est et tam apud ipsos quam[d]) etiam[e]) apud nos idem significavit olim, et hodie similiter idem signat. Nam cum „tyros"[f]) idem sit quod „fortis", et ab initio quelibet civitas atque gens rerum publicarum imperium teste Trogo penes reges habebat, quos, ut Iustinus[1]) scribit, non ambitio popularis, sed spectata inter bonos[g]) moderatio provehebat, et ipsorum singulare munus esset defendere imperii fines, imperare, quod iustum arbitrarentur, et lites, siquas innocentia temporis fors[h]) habebat, equitate, que natura mentibus hominum est insita[i]), extinguere, que quoniam tum corporis tum animi fortitudinem exigerent, apud Grecorum antiquissimos et priscos Italie viros ab ista fortitudine reges „tyranni" dicti sunt. A regnando vero rex grece βασιλεύς[k]) appellatur: βασιλεύω[l]) quidem grece idem est[m]), quod „regno" latine. Crescente vero malitia, cum superbe regnare reges incepissent, nomen tyranni restrictum est ad illos, qui per insolen-

---

a) G.: diffinitionem.
b) codd.: Anthenor.
c) „rubrica" fehlt in G., wie stets.
d) „quam" fehlt in V.
e) „etiam" fehlt in G.
f) G.: thyros.
g) L.: „homines" anstelle von „bonos".
h) G. und V.: sors.
i) L. und V.: inserta est.
k) G.: βaxilleus; L.: Vassilleus; V.: Vassileus.
l) G.: βaxilleo; L.: Vassilleno; V.: vassileuo.
m) G.: est idem.

[1]) Epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi, lib. I, cap. I, § 1.

tiam imperii viribus abutuntur. Cui rei testimonio sit optimus poetarum Maro.

„Gens", inquit, „bello preclara iugis insedit Etruscis.
Hanc multos florentem annos rex deinde superbo
Imperio et sevis tenuit Mecentius armis"[1]),

et subdit, quod ad superbiam respicit:

„Quid memorem infandas cedes? quid facta tyranni?"[2]) Ecce quem superbum primo regem dixerat, mox tyrannum vocat; qui prius de Enea suo, quem pium et regem ubique vult, hec[a]) dixerat:

„Pars mihi pacis erit[b]) dextram tetigisse tyranni."[3]) Et hec de ratione nominis dicta sint, ut[c]) quorundam ignorantiam et somnia dimittamus.

Die verschiedenen Arten der Tyrannis und ihre Entstehungsweise.

Et ut ad definitionem eius, quod per tyrannum intelligi debeat, veniamus, ponam textum[d]) divi Gregorii, qui librorum moralium[e]) super Job duodecimo exponens illa verba[f]): „et numerus annorum incertus est tyrannidis eius", que leguntur Job quintodecimo capitulo[4]), tyrannum non diffinivit solum[g]), sed plures eius species assignavit. Scribit enim divine prorsus, ut cetera: „proprie enim tyrannus dicitur, qui in communi re publica non iure principatur", postque subiungit: „sed sciendum est[h]), quia omnis superbus iuxta modum proprium tyrannidem exercet. Nam quod nonnunquam alius in republica, per acceptam potentiam dignitatis[i]), alius in provincia, alius in civitate, alius

---

a) „hec" fehlt in L.
b) L.: erat.
c) G.: et.
d) G.: testum ponam.
e) G.: moralium libro.
f) G.: illa verba exponens.
g) G.: solum non diffinivit.
h) In den codd. fehlt das Wort „est".
i) ed. Migne: in republica, h o c e s t per acceptam dignitatis potentiam.

[1]) Verg., Aen. VIII, 480—482.
[2]) Verg., Aen. VIII, 483.
[3]) Verg., Aen. VII, 266.
[4]) Hiob XV, 20.

in domo propria, alius per latentem nequitiam hoc exercet apud se in cogitatione sua. Nec intuetur deus[a]), quantum quisque mali valeat facere, sed quantum velit. Et cum deest potestas foris, apud se tyrannus est, cui iniquitas dominatur intus[b]), quia, etsi exterius non affligat proximos[c]), intrinsecus tamen habere potestatem[d]) appetit, ut affligat.“ Hec Gregorius[1]). Et ut me prius de tyranni speciebus[e]), quas ille ponit, expediam, principali sectione duplex videtur esse tyrannus: unus quidem habitu, sed alter est actu. Nam cui potestas deest, sed latente nequitia tyrannidem exercet affectu[f]), secum habet habitum, sed non actum. Et hic est tyrannus, si recte respicias, solum secum[g]). Que quidem deformitas apud deum, qui scrutatur renes[h]) et corda[2]), gravis est: quoniam non intuetur, imo[i]) non solum intuetur[k]) deus, quantum quisque facere valeat[l]), sed potius, quantum velit. Et de hac in homine disproportione nihil ad presens. Actualiter autem et proprie tripliciter potest, sicut principatus dividitur, dispartiri. Est enim principatus regius, est politicus, est et despoticus. Nam aut quis dominatur iuxta prudentie sue regulam et arbitrium voluntatis libere[m]) sine lege vel cuiusquam definitione legis aut hominis pro subditorum utilitate, et hoc dominium est regale; aut auctoritate restricta

---

a) ed. Migne: Dominus.

b) G.: intus dominatur.

c) G.: non proximos non affligat; ed. Migne: affligit.

d) G.: potestatem habere.

e) L. und G.: specibus.

f) L. und G.: affectum.

g) G.: si solum recte respicias.

h) G.: renes scrutatur.

i) G.: uno.

k) „intuetur“ fehlt in G.

l) V.: valet.

m) G.: libere voluntatis.

[1]) Moral. lib. XII, cap. XXXVIII. Migne, Patrol. lat., Tom. LXXV, (S. Greg. Magn., Tom. I), col. 1006.

[2]) Vgl. Psalm. 7, 10; Apoc. 2, 23.

legibus[a]), quam transgredi nefas sit, qui principatus politicus appellatur; aut illa ratione dominii, qua quis presidet servis atque iumentis, in quo possessionis conservatio queritur et utilitas possidentis, quod regnandi genus proprie despoticum a Grecis appellatur, quod secundum finis rationem ad iconomicam spectat. In quibus quidem regnandi differentiis qui superbiam exercet, convertitur in tyrannum, sicut volunt bene considerata verba Gregorii, que superius annotavi. Regium enim dominatum primo designat aliquem „in re publica per acceptam potentiam dignitatis" per superbiam commutare; politicum, cum dicit: „in provincia vel civitate"; despoticum autem, cum subdit: „in domo propria". Non enim iconomicus principatus contra regium, politicum vel despoticum distinguitur, sed illa tria potius amplexatur. Pater namque familias filio dominatur regie per dilectionem et amorem, uxori vero politice secundum iuris determinationem, sed servis despotice sicut in propriam possessionem. Tyrannus autem, licet omnibus opponatur, quia tamen eius proprium est pessundare leges[b]), superbe se gerere suisque, non subditorum, utilitatibus providere, magis cum iconomico convenit atque despotico secundum finem, cuius est que sibi conduxerit[c]) maxime sequi facultatesque proprias[d]) ampliare. Sed in eo, quod ad voluntatis arbitrium spectat, cum regali congruit principatu.

Doppelter Begriff der Unrechtmässigkeit tyrannischer Herrschaft.

Proprium autem est tyranni non iure principari, quod quidem duplici ratione contingere potest: vel si non suum[e]) quis occupaverit principatum in communi re publica, vel si regat iniuste, vel si, quod latius patet, leges et iura non observet. Audi tyrannum apud L.[f]) Anneum Senecam de se loquentem.

---

a) G.: legibus restricta.

b) G.: leges pessundare.

c) L.: conduxerint.

d) G.: propriasque facultates.

e) L.: solum.

f) L. und V.: M.

„Ego rapta quamvis", inquit, „sceptra victrici geram dextra geramque cuncta sine legum metu" etc.[1]) „Rapta sceptra" monstrant iniquitatem tituli[a]), „geramque cuncta sine legum metu" respicit administrationis deformitatem, que Gregorius formaliter dixit convenire tyranno, dicens: „qui non iure principatur". Concludamus igitur tyrannum esse, qui invadit imperium et iustum non[b]) habet titulum dominandi, et quod tyrannus est, qui superbe dominatur aut iniustitiam facit vel iura legesque non observat, sicut e contra legitimus princeps est, cui iure principatus delatus est, qui iustitiam ministrat et leges servat.

An liceat tyrannum occidere, rubrica.

II. Kapitel.

A. Motivierung des Widerstands- und Tötungsrechts gegenüber dem Usurpator. 1. Juristische Beweisführung.

Et ut ab invasoribus inchoemus, quis neget et universum populum et seu maiorem civium partem aut etiam quamcunque municipum portionem, quin imo singularem vel, ut expressius loquar, singulum et unum civem iure posse resistere libertatem populi vel principatum contra iustitiam invadenti? Nam si, ut optimi principum Dyoclitianus et Maximianus augusti scribentes Theodoro statuerunt, ad defendendam possessionem, quam sine vitio quis teneat, licet recte possidenti propulsare vim illatam cum inculpate tutele moderatione[2]), et, ut peritissimus iuris consultorum Ulpianus inquit, eum, qui cum armis venisset, armis[c]) repellere possumus[3]), — nam, ut scribit Cassius, licere vim vi repellere natura comparatum est[4]), — quis negare potest, invadenti principatum[d]) urbis, provincie vel regni resisti per quemlibet iure posse? Ergo licebit invasorem unius hominis vel agri vi repellere et etiam perseverantem occidere; et illum

---

a) G.: tituli iniquitatem.

b) „non" fehlt in L.

c) G.: cum armis.

d) G.: principatum invadenti.

[1]) Hercules furens, v. 399 f. (ed. Peiper et Richter [2], Lipsiae 1902, p. 17: „. . . . regamque . . .").

[2]) Impp. Dioclet. et Maximian., Cod. VIII, IV, 1.

[3]) Dig. XLIII, XVI, l. 3, § 9.

[4]) Ulpianus, l. 1. § 27, D. XLIII, XVI.

qui dominium civitatis aut monarchiam vel politicum principatum per vim occupare tentaverit, non poterimus armis et etiam cum cede vel sanguine[a]) prohibere? Nimis inique leges essent, imo leges omnino non essent, si, quod in periculis et iniuriis conceditur privatorum, conservationi libertatis et rei publice negaretur. Quod si nocturnum furem, qui sic se telo defendit[b]), quod occidens ei sine periculo suo, persone[c]) scilicet aut rerum, parcere non potuit, Ulpiano[d]) teste licet impune perimere[1]), — si latrones publicos et militie desertores Archadius, Theodosius et Honorius permiserunt interfici, decernentes ius exercende publice ultionis pro quiete communi cunctis indultum, ut Hadriano[e]) pape scripserunt[2]) —, si provincialibus Valentinianus, Arcadius atque Theodosius liberam resistendi tribuunt facultatem contra privatos et milites, ut, qui agros nocturni populatores invaserint[f]) aut itinera frequentata insidiis agressionis obsederint, permissa cuique licentia digno supplicio subiugentur[g]), ac mortem, quam minabantur, excipiant permissa sua cuilibet ultione, cum melius sit ante tempus occurrere quam post exitum vindicare, et quod serum esset punire iudicio prefatorum, principum subiciatur edicto[3]), — quis esset legum tam iniquus interpres, quis iustitie tam adversus, quis rei publice communisque salutis tam obstinatis[h]) animis inimicus, qui non censeat hoc idem contra tyrannidem inducere conantes[i]) esse permissum? Et tanto magis, quanto maior est salus publica quam privata! Hoc vidit esse licitum inclite fame Ser-

2. Historische Argumente.

a) L.: sanguine vel cede.
b) L. und V.: defendat.
c) G.: sue persone.
d) G.: Vulpiano.
e) codd.: Hadiono.
f) V.: invaserunt.
g) L.: subiungentur.
h) L.: obstinatus.
i) G. und V.: conantibus.

[1]) 1. 9. Dig. XLVIII, VIII.
[2]) Impp. Arcad., Honor. et Theodos., Cod. III, XXVII, 2.
[3]) Impp. Valentin., Theodos. et Arcad., Cod. III, XXVII, 1.

vilius Ahala, qui Spurium Melium in affectati regni suspitionem adductum, quod in annone penuria clientium hostiumque redemptis ministeriis ex Etruria frumentum advectum gratis, ut erat ditissimus temporum illorum, exemplo pessimo plebi Romane distribuit, cum creato L. Quintio Cincinnato dictatore vocatus ad iudicium[a]) plebem in auxilium imploraret nec lictori pareret, occidit non expectato iudicio, quod forte plebei[b]) temeritas impedisset. Quod quidem Ahale nedum fraudi non fuit, sed ad maxime glorie laudem[c]). Extat[d]) enim, renuntiata dictatori Melii cede, Cincinnati vox gloriosissima in Ahale laudem. Inquit enim senex: „macte virtute, Servili, esto, liberata re publica tumultuante," moxque advocata plebis et populi contione pronuntiavit Melium iure cesum, et eius bona auctoritate dictatoria publicavit[1]). Quid memorem P. Scipionem Nasicam, qui Tiberium Graccum, ex Cornelia superioris Africani nepotem, tumultu plebis concitato tríbunatum, quem turbulente gesserat, in sequentem annum prorogare in rei publice pernitiem satagentem[e]), cum in illa turbatione caput suum tangeret, quasi regni coronam peteret, privata cura subegit. Consule quidem segnius resistente prefatus Scipio sequi se cunctos, qui rem publicam salvam vellent, obvoluta sinistro brachio toga, comprimendi Graccum nobilitatis[f]) optimatibus auctor fuit. In capitolium enim fugiens Graccus fragminibus subselliorum percussus occubuit ac inhumatus in Tiberim proiectus est[g])[2]). Nec, quamvis Nasica iudicium et vindictam obtentu legationis effugeret, cedes ista dignissimo caruit laudatore. Africanus enim posterior Numantinum agens triumphum

---

a) G.: ad iudicium vocatus.

b) G.: plebea.

c) Dieser Satz fehlt in G. und V.

d) L.: est.

e) V.: satagente.

f) L.: nobilitatem.

g) G.: est proiectus.

[1]) cf. T. Livi Ab urbe cond., lib. IV, c. XIII—XV.

[2]) cf. Valer. Max., Dictorum factorumque memorabilium exempla, l. III, c. II; T. Livius, Epitome libri LVIII.

a Gn. Carbone, Graccane seditionis et cedis vindice, interrogatus[a]), quid sibi de affinis et consanguinei sui morte videretur, respondere non dubitavit, sibi videri iure cesum[1]). Adeo namque grave Romanis semper visum est rem publicam invadere, quod huius criminis suspitionem dignam ultimo supplicio iudicarint; ut civem omnino non putarent, sed publicum hostem, qui plus vellet posse legibus et senatu vel regnum querere putaretur. Cuius rei coniectura M. Manlius[b]), qui capitolium contra Gallos summa virtute defenderat, cum privatis pecuniis ere alieno obstrictos liberaret et nexos exolveret, affectati regni reus, ex arcis Tarpeie, qua Gallos armis submoverat, saxo proiectus est. Accessit et huic memorabilis decreti Manlie[c]) gentis nota: instituerunt[d]) equidem, ne quis eius familie post eum M. Manlius vocaretur[2]).

Historisch-kritischer Exkurs.

Et[3]) ut ad Graccum redeamus, notabile mihi dubium occurrit, quisnam Scipio Nasica Graccane cedis auctor fuerit. Nam cum, teste Livio[4]), C. N. Scipionis, qui cum fratre in Hispania cesus occubuit, filius adolescens honestissimus, nomine[e]) P. Scipio Nasica, a senatu vir optimus iudicatus[f]) matrem deorum accitam a Pessinunte[g]) quasi domestico susceperit[h]) hospitio; quod fuit ante quam Africanus maior transmisit in Libiam tempore belli Punici secundi; et inter bellum secundum et tertium, quod Romano cum Peno fuit, intercesserint anni quinquaginta, quadriennioque post Carthago deleta fuerit,

---

a) fehlt in den codd.; von mir eingeschoben.
b) G.: Manilius.
c) G.: manilie.
d) V.: instituerat.
e) Dieses in den codd. enthaltene Wort fehlt bei Novati.
f) G.: indicatus.
g) G.: pessimunde.
h) G. und V.: suscepit.

[1]) cf. T. Liv., Epit. lib. LIX.

[2]) cf. T. Livi a. u. c. lib. VI, c. XX.

[3]) Das folgende Stück findet sich bereits gedruckt in dem von F. Novati herausgegebenen „Epistolario di Coluccio Salutati", Vol. III (= Fonti per la storia d'Italia, XVII), Roma 1896, pp. 398—400, N.

[4]) l. XXIX, c. XIV.

tandemque bellum Numantinum, post cuius finem Tiberius Graccus fuit occisus, annis quatuordecim gestum sit, — facta diligenti temporum collatione ab anno, quo Nasica dee fuit hospes, ante finem secundi belli Punici, usque ad finem Numantini sexaginta et octo anni clarissime numerantur[a]): quinquaginta scilicet, qui inter secundum et tertium Carthaginiense[b]) bellum discurrerunt, quatuor, quibus tertium illud protractum est, et quatuordecim, quibus Numantina civitas Romano populo restitit; quibus si tempus adolescentie Scipionis Nasice cum annis, quibus ante finitum secundum bellum deorum mater Romam advecta est, iunxeris, facile videbis tempore, quo Tiberius oppressus est, hunc Scipionem annum nonagesimum excessisse. Nunc[c]) autem quis affirmaverit hominem plusquam nonagenarium, subito toga, sicut legitur[1]), ad brachium obvoluta, iuventutis fuisse ducem et primarium in cede florentissime etatis viri, cum fuerat multitudo simul fortissimorum civium superanda? Scio protervis hoc eripi non posse, scioque pariter omnibus hoc tam mirum debere videri[d]), quod inter non verisimilia facile debeat reputari. Et quoniam, si verum fuisset[e]), inter senectutis laudes precipue celebritatis esset hoc facinus, non est credibile, quod res exempli preclarissimi, cui simile forte reperiri non posset, a cunctis esset oblitterata silentio scriptoribus, presertim omnibus colligendis rebus singularibus occupatis[f]). Verum invenio post virum optimum pontificem Nasicam alium P. Scipionem Nasicam, cui propter forme similitudinem, qua Serapioni victimario congruebat, Serapion cognomen datum fuit a Curiatio[g]) tribuno plebis lusus gratia[2]). Hunc satis credo

---

a) Bei Novati (wohl nur infolge eines Druckfehlers): numerentur.
b) V. und Novati: Carthaginense.
c) Bei Novati: hunc (wohl nur Druckfehler).
d) G.: videri debere.
e) Novati schiebt hier ein „hoc" ein.
f) Bei Novati wohl nur versehentlich: occupati.
g) codd.: Curiato.

[1]) Valer. Max., l. c.

[2]) Val. Max., op. cit., l. IX, c. XV (Forcellini, Onomasticon II, p. 453, u. Novati, l. c., citieren versehentlich: cap. XIV); T. Liv., Epit. lib. LV.

prioris Nasice filium fuisse. Forte fuerunt et alii, quos et historiarum amissio et similitudo nominum obscuravit. Nam unum omnino Nasicam fuisse credi non potest[a]: quoniam tum[b], si verum est Jugurthe, Numidarum regi, P. Scipionem Nasicam bellum indixisse, quod illatum constat anno ab urbe condita sexcentesimo trigesimo quinto, cum secundum bellum Punicum finitum[c] fuerit anno ab urbe condita quingentesimo quadragesimo[d] primo, sicut notat clarissimus historicorum[e] Livius[1]), quo tempore extrema fuerat adolescentia Scipio Nasica vir optimus iudicatus, videretur hic Nasica non solum annis centum quindecim vixisse, sed, quod trans omne[f] miraculum esset, id etatis consul rempublicam tenuisse. Que cum verisimilia non sint, cunctis relinquo iudicii facultatem. Et si placent[g] eis, que diximus, boni consulant. Si[h]) unum omnino velint cum Valerio Publium Scipionem Nasicam, dicant hunc „togate potentie clarissimum lumen, qui consul Jugurthe bellum indixit, qui matrem Ideam e Phrygiis[i]) sedibus ad Romanas aras focosque migrantem sanctissimis manibus excepit", et reliqua, que capitulo „de repulsis"[2]) idem auctor in unius Nasice laudem designationemque collegit sive potius, sicut collecta per alium repperit, dum omnia non explorat ad intimum, annotavit, — dicant cum Valerio licebit seque tanto tueantur autore[k]); rationem tamen temporum[l]), precor, reddant. Quam si nequeant assignare, dicant potius sic scripsisse Valerium quam affirment,

---

a) So von Novati ergänzt. In den Codd. fehlen die Worte „credi non potest".

b) Diese beiden Worte von mir hinzugefügt.

c) „finitum" fehlt in G.

d) sic! codd. (statt: quinquagesimo).

e) G.: historicorum clarissimus.

f) G.: omnes.

g) Novati: placeat.

h) V.: sin.

i) codd.: e frigicis; Novati: a frigis.

k) G.: autore tueantur.

l) Novati: temporis.

[1]) cf. Ab urbe cond. L. XXX, c. XLIV.

[2]) Val. Max., op. cit., l. VII, c. V.

sicut ille scripsit, historie consistere veritatem: et potius credant textum Valerii fuisse corruptum quam eum in tam supinum errorem, qui in tante scientie virum cadere non debuit, incidisse. Dum enim ista rimarer, repperi clarum in capitulo „De mutatione morum ac[a]) fortune“[1]) nominis eiusdem errorem. Scribitur enim communiter in omnibus Valerii codicibus, quos aspexi, C. N. Cornelium Scipionem Nasicam apud Lipparas, cum consul classi Romane presideret, a Penis captum fuisse; cum clarissime legatur apud Senecam, quem nescio quare Florum dicunt[2]), Eutropium[3]) et Orosium[4]), non Scipionem Nasicam, sed C.[b]) N. Cornelium Asinam ab Hanibale maiore anno quinto primi belli Punici vocatum ad colloquium fraude Punica captum fuisse. Quod cum ita certissimum sit, puto quosdam cognomen illud „Asina“, cum corrigere quererent, in Scipionem „Nasicam“ commutasse; quoniam tam deforme nomen eis in clara familia forsan minus honorabile videretur. Qui si legissent apud Macrobium, antiquitatis fidelissimum relatorem[5]), quod Cornelius, cum in foro emisset agrum[c]) et sponsores pro pretio peterentur, e vestigio tantum eris super asinam fecerit afferri, quantum oportebat appendi, et ex eo tempore Cornelie familie non in contumeliam, sed ob facti magnificentiam cognomen hoc „Asina“[d]) datum esse, non[e]) fuissent id cognominis admirati. Hec tamen tu et alii recipiant sicut[f]) libet; nolo quidem aliquem mihi plus

---

a) G. und V.: atque.

b) Novati: G. (offenbar nur Druckfehler).

c) G.: agrum emisset.

d) G.: asine.

e) G.: si.

f) G.: ut.

[1]) Val Max. op. cit., l. VI, c. IX.

[2]) cf. L. Annaei Flori Epitoma, lib. I, c. 18 (II, 2; Novati citiert versehentlich: „II, I“) ‚§ 11; ed. Rossbach, Lipsiae 1896, p. 43.

[3]) cf. Eutropii Breviarium historiae Roman., lib. II, cap. X. (Novati citiert c. XX).

[4]) cf. Pauli Orosii . . . Historiar. libri VII, lib. IV, cap. VII.

[5]) Saturnal. lib. I, cap. VI.

auctoritatis et fidei[a]) prebere quam velit[b]), sibique quod eligunt verum aut vero simile videatur; ego tamen corruptionis et mendi certus ex codice meo Valerii voces illas „Scipione Nasica" sustuli et „Asina", sicut ab initio scriptum arbitror, annotavi; nam et si in capitulo „De repulsis"[1]), ubi dicitur: „P. autem Scipio Nasica, togate potentie clarissimum lumen, qui consul Jugurthe bellum[c]) indixit", addatur: „filius eius, qui matrem Ideam" etc., que sequuntur, illa duo verba „filius eius", que potuit[d]) error scriptoris omittere, omnem auferunt dubitationem[2]). Sed ad propositum revertamur[3]).

Ergebnis der bisherigen Argumentation.

Satis, ut arbitror, demonstratum est invadenti tyrannidem iure non a populi parte solum, sed a privato quolibet impune resisti posse[e]), tale monstrum armis, etiam cum cede et sanguine crudeliter opprimendo. Nec solum cum invadit, sed etiam postquam invaserit, tametsi[f]) tempus intercesserit, quo forte subsidia pro repellendo tyranno cum suis copiis pararentur. Quod sapientissimus Ulpianus in privatorum causis diffinivit. Inquit enim: „sciamus non solum resistere permissum, ne deiiciatur, sed et si deiectus quis fuerit, eundem deiicere non ex intervallo, sed ex continenti"[4]), hoc est: antequam ad[g]) extranea negotia divertat. Sic enim Neratius actum continuum interpretatus[h]) est, ut aliquod momentum nature[i]) possit intervenire. Nam et Ulpiano auctore, cum patri liceat filiam in eius potestate

---

a) G.: auctoritatis et fidei plus.
b) L.: velint.
c) G.: belli.
d) G.: potius.
e) G.: posse resisti.
f) G.: tamenetsi.
g) „ad" fehlt in G. u. V.
h) L.: interpetratus.
i) G.: aliquid nature momentum.

[1]) l. c.

[2]) Ueber den absoluten und relativen Wert der vorstehenden Auseinandersetzung vgl. die Bemerkungen Novatis, l. c., p. 400.

[3]) Bis hierher reicht der Abdruck des Textes bei Novati.

[4]) l. 3, § 9 Dig. XLIII, 16.

constitutam in domo, quam ipse vel gener habitat, in adulterio deprehensam in continenti perimere, licet horis interpositis apprehensam, cum persequeretur, occiderit, in continenti videbitur occidisse[1]); licebit ergo contra rem publicam invadentem insurgere et non solum invasionis tempore, sed in continenti connexisque negotiis armis et copiis obviare.

Besondere Fälle des Erwerbs der Alleinherrschaft und deren Beurteilung.

Quid autem dicendum est, si dominationi tyrannice incumbat[a]) invasor? et, populo[b]) per ignaviam patiente, non resistat aliquis invasori, sed aliquamdiu dominetur? forte tacitus ille consensus et obedientia — quoniam que per vim vel metum extorta sunt, resistentia quiescente, non sint irrita, sicut leges statuunt, ipso iure, sequentique consensu tacito vel expresso purificentur et incipiant esse nec violenta nec meticulosa, — forte tacitus ille consensus, inquam[c]), et obedientia tanti fuerit, quod, nisi prius superioris sententia contrarium declaretur, similitudinem iusti principis obtinebit.

Et quoniam dissentiente republica plerumque contingit intestinum et civile certamen quotidianaque contentio, et tollende discordie gratia tedioque rerum presentium[d]) dominus eligitur, quandoque[e]) vero tumultuante populo sine consilio vel delectu quidam in principem sublimatur, quandoque prevalente factionis potentia, dum ad arma ventum est, uni summa rerum defertur et totius urbis regimen et gubernatio delegatur, dubitaret forte quispiam, numquid taliter assumpti dici possint iustum titulum obtinere. Super quo dicendum reor, quod, si sit princeps populus, qui superiorem nec habeat nec agnoscat, quod maior pars populi fecerit ratum esse; sin autem superioris in habente[f]) principem populo confirmatio subsequatur, legitimus erit proculdubio principatus; eius vero deficiente consensu,

---

a) L.: incumbit.
b) G.: populum.
c) G.: in quem.
d) G.: presentium rerum.
e) V.: quando.
f) L.: inhibente.
[1]) Vgl. l. 24. §§ 2, 4 Dig. XLVIII, 5.

sicut populus nihil iure agit[a]), sic electus, si non expectata confirmatione se dominum gesserit, est tyrannus; sin autem populus recognoscat principem[b]), sed non habeat, cum non gubernet, sed maneat in remotis, forte iustus erit titulus, donec per principem contrarium declaretur.

B. Untersuchung der Rechtsfrage bei Auflehnung gegen einen tyrannisch regierenden legitimen Herrscher. — Fälle berechtigter Auflehnung.

An autem liceat contra dominum et superiorem insurgere, qui per superbiam abuti cepit[c]) principatu, licet titulum iustum[d]) vel iustificatum habuerit, principalis nostra dubitatio est[e]). Et quod a superiore deponi valeat atque puniri, nullum crediderim denegare, dummodo rite processum fuerit et legitime iudicatum. Quod si superior vel alius auctoritatem habens ipsum iudicaverit hostem, impune pelli poterit et occidi. Per sententiam vero depositus absque superioris licentia nec exigi debet nec interfici nec offendi. Civitas vero, que superiorem alium non agnoscit, abrogare sine dubitatione potest imperium presidentis et ipsum expellere, iustaque subsistente causa fas erit occidere, sicut libet. Sic auctore L. Bruto Romanus populus ob Tarquini Superbi filiorumque facinora regium depulit dominatum. Sic propter Virginiam, que Claudii nequitia sub calumniose servitutis obtemptu[f]) rapiebatur ad stuprum[g]), ablata fuit auctoritas decemvirorum[h]) et ipsi legum latores modis variis profligati. Sic Nero, Cesarum ultimus, a senatu iudicatus hostis[i]), immissis percussoribus occidendus erat. Et ne per exempla nimis expatier[k]), que collecta possunt[l]) tam ex sacris litteris quam gentilium et christianorum historiis recenseri, quoniam, licet infinitorum regum et principum cedes,

Beispiele solcher Fälle.

Beispiele sind jedoch an sich ohne rationale Beweiskraft. (Polemik gegen Johannes von Salisbury.)

---

a) V. und L.: iure populus nichil agit; cod. G.: iure populus nihil iure agit.
b) G.: principem recognoscat.
c) L.: ceperit.
d) G.: iustum titulum.
e) „est" fehlt in L.
f) G. und V.: obtentum.
g) L. und G.: struprum.
h) L. und V.: decemvirum.
i) G.: hostis iudicatus.
k) L.: ex.
l) V.: possint possunt.

qui iustissime presidebant, possint facile numerari, non sunt attamen argumento, quod reges aut tyranni sine scelere confici valeant, ad rationem potius veniamus. Scio, quod

„ad generum Cereris sine cede et sanguine pauci
descendunt reges et sicca morte tyranni“,

sicut inquit Aquinas[1]). Sed cedium ista frequentia non concludit, quod iuste dici possint aut debeant reputari. Aliud enim est[a]) occisum aliquem[b]) esse, aliud iure cesum. Ut mihi visus sit vir eruditissimus[c]) Johannes de Saberiis[d]), qui libro, quem[e]), nescio quam ob rem, dicimus Policratum[f]), determinat tyrannum occidere iustum esse, dum hoc exemplorum multitudine probare nititur, nihil agere. Non enim probant exempla tyrannos occidere iustum, sed potius usitatum. Cum enim illorum librorum[g]) tertio scripserit: „porro tyrannum occidere non modo licitum est, sed equum et iustum“[2]), quasi[h]) rationem reddat, subicit: „qui enim gladium accipit, gladio dignus est interire“[3]). Quam rationem vellem deduceret propositumque probaret. Mox autem declarans illud[i]) adiecit: „sed accipere[k]) intellegitur, qui eum[l]) propria auctoritate[m]) usurpat, non qui utendi[n]) eo accipit a domino potestatem“[4]).

Fortgang der Auseinandersetzung mit Johannes von Salisbury.

---

a) L.: est enim.
b) L.: aliquam.
c) L.: evidentissimus.
d) sic! codd.
e) L.: quam.
f) sic! V. und G.; L.: policiatum.
g) V.: librorum illorum.
h) codd.: et quasi.
i) G.: illud declarans.
k) G.: accipe.
l) G. und V.: cum.
m) ed. cit.: temeritate.
n) G. und V.: utendo.

[1]) Juven., Sat. lib. IV, sat. X, 112 f. (ed. Weidner[2], Lpzg. 1889, S. 207: „sine cade ac vulnere“).

[2]) Joannis Saresberiensis Policraticus sive de nugis curialium et vestigiis philosophorum, Lugduni Batavorum 1595, p. 174.

[3]) ibid.

[4]) ibid.

Hic indistincte videtur innuere, quod tyrannos[a]) occidere sit concessum. In illius etenim tertii libri calce, ne cuncta referam, sic scribit: „si enim crimen maiestatis omnes persecutores admittit, quanto magis illud, quod leges premit, que ipsis debent imperatoribus imperare? Certe hostem publicum nemo ulciscitur, et quisquis eum non persequitur[b]), in se ipsum et in totum rei publice mundane corpus delinquit“[1]). hec ille. Verum octavo, hoc est ultimo libro materiam istam multorum capitulorum prolixitate tractavit. In quibus multus est et effusissimus in exemplis. Alicubi tamen licentiam tyrannice cedis certa ratione restringit. Capitulo quidem duodevigesimo numeratis exemplis ad fidem historie se convertens subdit in[c]) hec verba: „quia semper tyranno licuit adulari, licuit eum decipere et honestum fuit occidere, si tamen aliter coerceri non poterat. Non enim“, inquit, „de privatis tyrannis agitur, sed de his, qui rem publicam premunt. Nam privati legibus publicis, que constringunt hominum[d]) vitas, facile coercentur. In sacerdotem autem[e]), et si tyrannum induat, propter reverentiam sacramenti[f]) gladium materialem exercere non licet, nisi forte, cum exautoratus fuerit, in ecclesiam dei cruentam manum extendat“[2]). Scribit et capitulo vigesimoprimo:[3]) „hoc tamen cavendum[g]) docent historie, ne quis illius moliatur interitum, cui fidei aut sacramenti religione tenetur astrictus“[4]). Videsne, quantum idem hic auctor, quicquid habeat auctoritatis et fidei, ab illa tyrannorum perimendorum latitudine se restringit? Ut indistincte non liceat in tyrannum manus inicere nec, an tyrannidem exerceat,

Einschränkung des Rechts der Auflehnung gegen einen tyrannischen Herrscher.

---

a) V.: tyrannum.
b) ed. cit.: prosequitur.
c) sic! codd.
d) L. und V.: omnium.
e) „autem“ fehlt in L.; ed cit.: tamen.
f) G.: sacramenti reverentiam.
g) V.: canendum.

[1]) ed. cit., p. 175.
[2]) ed. cit., p. 553.
[3]) sic! codd. — In Wahrheit steht die zitierte Stelle im XX. Kapitel.
[4]) ed cit., p. 563.

sit concessum cuilibet declarare; ut, si recte sentire volueris, precedere debeat sententia[a]) superioris, si potest adiri, vel decretum populi, si desit principantis auctoritas, expectari. Deprehensum autem cum coniuge vel filia in adulterio [b]) tyrannum non minus licebit occidere, quam interficere liceat magistratum. Licet enim tyrannus maior pestis sit quam aliqua, que possit in populi vel rei publice corpus insurgere, non debet tamen unus, non debent et plures citra principis auctoritatem[c]) populi statum, quem vel legitimum institutum vel populi placitum ordinavit vel obedientia vel tacitus aut expressus consensus civitatis induxerit, auctoritate propria perturbare. Presumptuosum enim, imo superbum est, ceteris patientibus contra dominantem insurgere, sit Nero licet, sit Eccerinus[d]), sit Phalarides vel Busiris. Et licet contingat eversionem tyrannicam a populo comprobari, licet summa felicitas libertatis [e]) quesita sit et liberatori vel liberatoribus summa laus premiis etiam[f]) immortalibus cumulata, principium tamen, si iusta defuit ratio, fuit iniustum. Sed prosperum ac felix scelus virtus vocatur. Me tamen iudice, sicut iuste tyrannum conficiens omni laude cumulandus et celebrandus est, sic[g]) iniuste dominum, licet inique regentem, occidens omni supplicio omnique pena dignissimus dici debet. Nam, licet patrie quilibet[h]) sit obnoxius, ut etiam vitam debeat saluti rei publice dedicare, nullum tamen vinculum nullaque obligatio cogit, ut aliquid, licet utile[i]) rei publice cognoscatur, debeat cum scelere procurari. Tanta quidem honestatis vis est, legum et autoritatis rei publice[k]), ut legamus[l])

Voraussetzungen rechtmässiger Auflehnung.

a) L.: sententiam.

b) G.: adulterium.

c) In den codd. ist hier ein „aut“ (in L. erst nachträglich) eingeschoben.

d) codd.: Encerinus.

e) V.: liberatis.

f) L.: et.

g) G.: sicut.

h) G. und V.: quilibet patrie.

i) „utile“ fehlt in G. und V.

k) G.: rei publice auctoritatis.

l) G.: legimus.

testimonio Ciceronis dimittente Pompilio imperatore legionem, in qua Catonis filius militabat, cum ille pugnandi cupidine remansisset in exercitu[a]), patrem scripsisse Pompilio, si sibi placeret filium retinere, secundo deberet eum obligare militie sacramento; quoniam functus esset primi debito iuramenti legione dimissa, et ob id iure cum hostibus pugnare[b]) non posset[1]). Et quis erit, qui sine licentia publica, sine imperatore vel duce se iuste putet etiam ad liberandam patriam arma movere? Non ponat igitur aliquis animam suam in manu sua, nec de voluntate sua faciat rationem et in dominum suum, licet etiam tyrannum se gerat, insurgat. Auctoritate superioris aut populi[c]) facienda sunt hec, non affectione propria presumenda. Non potest enim morte dignus et publice criminosus iure a quolibet interfici, sed solum[d]) superioris edicto formaque, que fuerit publicis legibus ordinata. Quam qui dimiserit, reus erit. Et hec de secundo nostre promissionis articulo dicta suffecerint.

III. Kapitel. De principatu Cesaris, et an ipse possit et debeat inter tyrannos rationabiliter[e]) numerari,[f]) rubrica.

Johannes von Salisbury über Cäsars Tyrannis.

Johannes de Saberiis, de quo proximo capitulo fecimus mentionem, cum decimonono capitulo libri octavi multa de Cesare perstrinxisset, ferens super hoc expresse sententiam ait: „hic tamen, quia rem publicam armis occupaverat, tyrannus reputatus est et, magna parte senatus consentiente, strictis pugionibus occisus in capitolio.“ Hec Policratus[2]). Cicero vero

Urteile Ciceros über Cäsar; seine persönliche Stellung zu ihm; Urteile über den Bürgerkrieg.

a) G.: in exercitu remansisset.

b) L.: pugnasse.

c) Die Worte „aut populi“ fehlen in G.

d) G.: solus.

e) Dies Wort fehlt in G.

f) G.: enumerari.

[1]) Cic., de offic., lib. I, cap. XI.

[2]) sic! codd. — ed. cit., p. 554.

noster, qui contra Cesarem post eius mortem libentissime loquebatur, in officiorum libris inquit: „quod enim est apud Ennium[a]):

„nulla sancta societas
nec fides regni est“,

id latius patet. Nam, quicquid eiusmodi est, in quo non possint[b]) plures excellere, in eo fit plerumque tanta contentio, ut difficillimum sit servare sanctam societatem“, et subdit: „declaravit[c]) id modo temeritas C. Cesaris, qui omnia iura divina et humana pervertit propter eum, quem sibi ipse opinionis errore finxerat, principatum“[1]). Alibi tamen expresse dixit eum tyrannum, quod superius tacuit, licet ipsum nullatenus nominarit[d]). Secundo quidem librorum de officiis scripsit: „multorum tamen odiis nullas opes posse obsistere[e]), si antea fuit ignotum, nuper est cognitum“[2]). Nec vero huius tyranni solum, quem armis oppressa pertulit civitas, apparet, cuius maxime mortui interitus declaravit, quantum odium hominum valet ad pestem, sed reliquorum similes exitus tyrannorum. Possem et alia referre, quibus idem Cicero, nimius defuncti Cesaris insectator, eum notat, persequitur atque mordet. Verum ut de Policrato sileam, Cicero noster ab academie, quam colebat, institutione nimis assumpsit ex tempore loqui nec solum nunc hoc, nunc illud dicere, sed contraria mutatione temporum affirmare. Forte quidem qui diligenter ipsius scripta perspexerit, longe maiores Cesaris laudes inveniet quam detractiones. Ferme quidem nunquam eum vituperat, quin et laudet vel extenuet aliqualiter acrimoniam invehendi. Ante quidem bella[f]) civilia se sibi semper gessit amicum; multa pro se, multa pro suis amicis ab ipso consecutus est; accessit ad hec, quod Q. Cicero, frater eius,

---

a) L.: Eunium.
b) codd.: possunt.
c) L.: declarans aut.
d) G.: nominavit.
e) codd.: subsistere.
f) G. und V.: bella quidem.

[1]) Cic., de offic., lib. I, cap. VIII.
[2]) Cic., de offic., lib. II, cap. VII.

sub eo militavit in Galliis et legationis est honoratus officio. Vide, quid imperatori Lentulo scribat Cicero. „Huc", inquit, „accessit commemoranda quedam et divina Cesaris in me fratremque meum liberalitas: qui mihi, quascumque res gereret, tuendus esset, nunc in tanta felicitate tantisque victoriis, etiamsi in nos non is esset, qui est, tamen ornandus videretur"[1]). Hec de Cesare ante civile bellum Cicero. Et ad Q. fratrem scribens ait: „scribis de Cesaris[a]) summo in nos amore: hunc tu fovebis, et nos, quibuscumque[b]) poterimus rebus, augebimus"[2]). Initio vero bellorum civilium, quoniam semper fuit auctor pacis, cui Cesar se facilem[c]) cunctis temporibus reddidit et proclivem, credo, quod, si suas illas orationes haberemus, inveniretur eius sine dubio collaudator. Bello vero civili, sicut idem Cicero testis est, officii gratia profectus est ad Pompeium. Vide, quid[d]) super hoc scribit[d]) M. Celio. Nam cum iste suspicari videretur Ciceronem iturum ad Cesarem, idque Ciceroni, quantum ex suis litteris conicere licet, scripsisset, respondit: „sed tamen, quare acciderit, ut ex meis superioribus litteris id suspicareris[e]), quod scribis, nescio; quid enim in illis fuit preter querelas temporum?[f]) Que non meum animum magis sollicitum habent[g]) quam tuum"[3]). Et post pauca: „illud miror adduci potuisse, te[h]), qui me[i]) penitus nosse deberes, ut existimares[k]) aut me tam improvidum, qui ab excitata fortuna ad inclinatam et prope iacentem desciscerem, aut tam inconstantem, ut collectam

---

a) V.: Cesare.
b) L.: et quibuscumque nos.
c) In G. steht hinter „facilem" schon einmal „reddidit".
d) sic! codd.
e) L.: suspicaris; V.: suspicaveris.
f) G.: temporum querela (sic); V.: querelam temporum.
g) L. und G.: haberent; V.: haberet.
h) G: te potuisse.
i) G.: non.
k) G.: extimares.

[1]) Cic., epp. ad famil., lib. I, ep. IX, § 18.
[2]) Cic., epp. ad Quintum fratrem, lib. III, ep. 1, § 9.
[3]) Cic., epp. ad fam., lib. II, ep. XVI, § 1.

gratiam florentissimi hominis effunderem a meque[a]) ipse deficerem et, quod initio semper[b]) fugi, civili bello interessem"[1]). Et post plura: „quod cum ita esset, nil tamen unquam[c]) de profectione nisi vobis approbantibus cogitavi"[2]). Nec multis locis tacuit amicitiam, quam cum Cesare habuisset. Extant inter eos mutue familiares et amicabiles epistole. Multis in locis de Cesaris benificientia et virtutibus loquitur et se causam eius in senatu fovisse testatur. Nec invenies apud Ciceronem[d]) preter principatum et bella civilia quicquam Cesaris illaudatum. Quid autem de Pompei sentiret exercitu, quid de Pompeiana victoria vincentiumque minis, quantumque de ipsorum insolentia crudelitateque suspitionis et formidinis concepisset, multis in locis aperit et testatur. Nam quod supra rettulimus ex verbis Arpinatis nostri de Cesaris principatu, nonne, cum inquit eum id sibi opinionis errore finxisse, maxima culpa liberat Cesarem, cum ei non dolum, sed opinionis errorem imponit? Sine comparatione quidem graviora sunt, que culpa contrahit, quam quod per errorem susceptum est. Et eo loco[e]), quo sibi tyrannum imposuit, nonne nomen Cesaris tacuit, quasi vereretur[f]) expresse dicere, quod tamen volebat omnibus persuadere? Mihi vero cuncta cogitanti videtur Cicero Cesarem semper, dum viveret, multis laudibus affecisse: non solum ante bella civilia, sed postquam illis quinque triumphis finis armis impositus est. Lege, si placet, orationes eius[g]) pro M. Marcello et[h]) Q. Ligario; lege, precor, et eius epistolam ad Servium Sulpicium[i]). Cum enim de restitutione Marcelli mentionem[k]) fecisset, inquit:

a) L.: me quia.
b) sic! codd.
c) L.: nil unquam tantum.
d) G.: apud Ciceronem invenies.
e) L. und V.: loci.
f) L.: veretur; V.: verreretur.
g) G.: eius orationes.
h) L. und V.: vel.
i) G: sulipitium.
k) „mentionem" fehlt in G.

[1]) Cic., epp. ad fam., l. c.
[2]) Cic., epp. ad fam., l. c., § 2.

„Ita mihi pulcher hic [a]) dies visus est, ut spetiem aliquam viderer videre quasi reviviscentis rei publice" [b]) [1]). Nec hoc tacuit oratione, qua gratias egit Cesari [c]) pro restitutione Marcelli. Nam cum Cesar iactare diceretur, satis se diu vel nature vixisse vel glorie, „satis", inquit Cicero, „si ita vis, fortasse nature; addo etiam, si placet: et glorie: at, quod maximum est, patrie certe parum" [2]), ut statum illum rei publice, qui resedit in Cesare, non ad tyrannidem, sed ad rem publicam pertinere vir libertatis avidissimus iudicarit. Nec dissimilem conditionem rerum [d]) futuram sensit, si triumphasset Pompeius [e]). Vide, quid super hoc M. Marcello scribat [f]). Ait enim: „Primum tempori cedere, id est necessitati parere, semper sapientis est habitum; deinde non habet, ut nunc quidem est, id vitii res: dicere fortasse, que sentias, non licet, tacere plane licet; omnia enim delata ad unum sunt: is utitur consilio ne suorum quidem, sed suo; quod non multo secus fieret, si is rem publicam teneret, quem secuti sumus: an qui in bello, cum omnium nostrum coniunctum esset periculum, suo et certorum hominum minime prudentium consilio uteretur, eum [g]) magis communem censemus in victoria futurum fuisse, quam incertis in rebus fuisset?" [3]) Et post aliqua in eandem sententiam subdit: „omnia sunt misera in bellis civilibus, sed miserius nichil, quam ipsa victoria, que, etiamsi ad meliores [h]) venit, tamen eos ipsos ferociores impotentioresque [i]) reddit, ut, etiamsi natura tales non sint, necessitate esse cogantur; multa enim victori eorum arbitrio, per quos vicit, etiam invito

---

a) L.: iste.
b) G.: rei publice reviviscentis.
c) G.: Cesari gratias egit.
d) G.: rerum conditionem.
e) G.: pompeius triumphasset.
f) L.: scribit.
g) V.: cum.
h) L.: meliorem.
i) codd.: ferocioris impotentiorisque.

[1]) Cic., epp. ad fam., lib. IV, ep. IV, § 3.
[2]) Cic., Pro M. Marcello, § 25.
[3]) Cic., epp. ad fam., lib. IV, ep. IX, § 2.

facienda sunt. An tu non videbas mecum simul, quam illa crudelis esset futura victoria?“[1]) Respice, frater optime, quid Cicero de victoria Pompeiana sentiret. Que cum ita fuerint, videtur mihi laudatissimis illis Rome principibus necessarium fuisse non pugnare pro partibus, sed consiliis, opibus conatibusque cunctis[a]), ne pugnaretur, obsistere vel civile certamen armis iustis et pro sanguine prohibere. Quandoquidem non omnino ne quisquam, sed uter regeret et rerum summam et moderamen assumeret, certabatur. Non solum enim signa pares aquile et pila minantia pilis, sed utrimque par impietas, par furor et equalis ambitio, par votum opprimendi concives, tollendi leges et illud equum ducere, quod placeret prodessetque victoribus. Non tuende rei publice, sed opprimende certamen illud fuit. „Quis iustius induit arma, scire nefas,“ ut ille ait.[2]) Nunc, quoniam cives, in duas secti factiones, quinam imperaret[b]) decertare voluerunt, dei dispositione factum est, ut victor Cesar fuerit. Qui quidem, quod nemo negaverit, mira clementia teterrimum bellum ac arma civilia, quibus nihil potest esse crudelius, compensavit. „Vicit“ enim „is“, ut inquit Cicero, „qui non fortuna inflammaret odium[c]), sed bonitate leniret“[3]), de[d]) cuius felicitate benignaque natura non dubitavit Arpinas dicere: „vidimus tuam victoriam preliorum exitu terminatam: gladium vagina vacuum in Urbe non vidimus. Quos amisimus cives, eos Martis vis perculit, non ira[e]) victorie; ut dubitare debeat nemo[f]), quin multos, si fieri posset, C. Cesar ab inferis excitaret; quoniam ex eadem acie conservat, quos potest“[4]).

Salutatis Urteil: Cäsar war der gottgewollte Retter aus dem Chaos der Bürgerkriege, kein Tyrann.

---

a) G.: cunctisque conatibus.
b) L.: imperare; G. und V: imperarent.
c) G.: fortuna celum inflammaret.
d) G.: et.
e) V.: ita.
f) G.: nemo debeat.

[1]) Cic., l. c., § 3.
[2]) Horat., Carm. lib. I, od. XI, 1.
[3]) Cic., Pro Marcello, § 31.
[4]) Cic., l. c., § 17.

Et quis iudicat hos mores, hos affectus, hec gesta „tyrannidem[a])“ appellari? Sed queris titulum. Audi Senecam, quem quidam Florum vocant. Ipse quidem historie Romane compendio post bella Cesaris sic concludit: „hic aliquando finis armis fuit; reliqua pax inerventa, pensatumque clementia bellum. Nemo cesus imperio preter Afranium — satis ignoverat semel — et Faustum Sillam[b]) — didicerat generum timere — filiamque Pompeii cum patruelibus ex Silla — hic posteris cavebatur[1]). Itaque non ingratis civibus omnes unum in principem[c]) congesti honores: circa templa imagines, in theatro distincta radiis corona, suggestus in curia, fastigium in domo, mensis in celo, ad hoc[d]) pater ipse patrie perpetuusque dictator, novissime — dubium, an ipso volente — oblata pro rostris ab Antonio consule regni insignia“[2]). Hiene titulus Cesaris violentus atque tyrannicus, quem grata civitas tradidit? Qui, cum iure pro meritisque fuerit evectus tantaque[e]) humanitate non in suos solum, sed in hostes, quia cives erant, usus sit, dicine potest appellarique tyrannus? Non video, qua ratione possit hoc, nisi iudicare voluerimus ad libidinem, affirmari. Quare concludamus hoc articulo: Cesarem non fuisse tyrannum, quoniam iure, non iniuria in comuni re publica tenuit principatum.

IV. Kapitel. An C.[f]) Julius Cesar iure fuerit occisus, rubrica.

Unrechtmässigkeit der Ermordung Cäsars.

Quoniam ergo Cesar non potest inter tyrannos legitime reputari, qui gratitudine civium eo[g]) devectus est, unde continuatis honoribus ceteri principes, quos nemo tyrannos iudicat,

a) G.: tirannide.
b) L.: Silla.
c) L.: principe.
d) G. und V.: ad hec.
e) G.: tanta.
f) „C.“ fehlt in L. und V.
g) „eo“ fehlt in G.

[1]) Die Ausgabe der „Epitoma“ des Florus von Rossbach, Lpzg. 1896, gibt einen etwas abweichenden Text.

[2]) L. Annaei Flori Epitoma, lib. II, cap. 13 (IV, 2), § 90 f.; ed. Rossbach, p. 153 f.

in successionem imperii ducti sunt, quis affirmare possit, quod iure fuerit occisus? Quis non dicat eius percussores non iure, sed iniuria sceleratissimas manus in patrie patrem et in orbis iustissimum principem iniecisse? Quod scelus, teste Cicerone[1]), longe maius est quam patrem proprium trucidare! vide, que superius de tyrannicidio dicta sunt, et facile concludes non licuisse coniuratis illis senatoribus perpetuum occidere dictatorem. In quibus quidem rebus[a]) peculiariter censeo ponderandum, quod precipui Cesaris occisores, Brutus et Cassius ceterique, Romanorum preturas, pontificatus, questuras et alia publice gubernationis officia, que Cesar decreverat, tenuerunt, actaque dictatoris omnia senatus consulto confirmata sunt, et cuncta, que fecerat aut etiam facere destinaverat, que redegisset in actis[b]), rata manserunt. Et quis ferat Ciceronem et alios contra Cesarem obloquentes, cum ipsos et alios videamus, quos ius victorie privaverat tam dignitatibus quam civitate, restitutionem et honores vel a Cesare noviter delatos vel confirmatos ab eo[c]) tamquam conceptos[d]) legitime tenuisse! Ubi, precor, illa legum observantia, libertatis amor odiumque tyranni, postquam ea, que victis et civibus confirmata vel delata sunt ab illo, reputari legitima voluerunt? Discurre per omnes historias: dic, si potes, aliquem beneficia Cesaris, quoniam regnarit[e]) iniuste tyrannusque fuerit, recusasse! Scipio Nasica et C. Figulus, hic ex Gallia, ille a Corsica revocatus[f]), consulatum resignaverunt, quoniam monente Tib. Gracco deprehensum est comitiis consularibus vitiose tabernaculum captum esse[2]). Camillus autem non prius etiam ab exilio venit Veios, quam omnia rite facta circa dictaturam eius comperisset[3]). Et L. Quin-

---

a) G. schiebt hier ein „debet" ein.
b) G.: in actis redegissent.
c) G.: ab eo confirmatos.
d) G. und L.: concessos.
e) codd.: regnaret.
f) L. und V.: revocatus a Corsica.

[1]) Philipp. II, § 31.
[2]) cf. Valer. Max., Factorum et dictorum memorabil. lib. I, cap. 1, § 3.
[3]) cf. ibid., lib. IV, cap. 1, § 2.

tius Cincinnatus senatum[a]) contra leges in sequentem annum continuare volentem consulatum, quem egerat, repressit, et honore, quem leges prohibebant, abstinuit[1]). Et quis tunc repertus est, qui causaretur dictatorem vitio factum reluctantibusque legibus rite nihil facere potuisse? ob eamque causam delatos honores, etiam post illius cedem, recusasset?[b]) Que cum ita fuerint, miror Ciceronem meum in tantam rabiem contra memoriam dictatoris accensum, quod ipsum non solum dixerit iure cesum, sed etiam omnes bonos mortem eius[c]) vel procurasse consiliis vel optasse votis[d]) vel sententiis approbasse. Sic enim, disceptans cum Antonio[e]), secunda[f]) Philippicarum affirmat.[2]) An mors dictatoris placuit bonis omnibus, cum Romana plebs a funere ad domum Bruti et Cassii cum facibus impetum faciens egre repulsa fuerit, an in tota plebe nullus bonus, o Cicero? An in omnium bonorum favore atque consensu capitolium securitatis causa percussores cum coniuratis in Cesarem, postquam illum occiderant, occuparunt? An cum preferentium in funus munera suffecturus multitudini dies non esset, signum est cedem[g]) eius omnibus placuisse? An senatus consultum, quo simul omnia sibi divina et humana delata sunt, signum non est publice dilectionis? Nonne quod matrone ornamenta, que gerebant, liberorumque suorum pretestas et bullas, et legionarii milites ac veterani arma, quibus ornati funus celebrabant[h]), rogalibus[i]) flammis ingesserint, amoris, non odii, signa sunt? Nonne luctu publico gentium

Kritik der histor. Darstellung Ciceros.

---

a) V.: senatu.
b) codd.: recusasse.
c) G.: eius mortem.
d) G.: votis optasse.
e) G.: cum Antonio disceptans.
f) L.: secundi.
g) V.: cede.
h) V.: celebrant.
i) V.: regalibus.

[1]) cf. ibid., lib. IV, cap. 1, § 4.
[2]) Philipp. II, §§ 25—26, bes. § 29.

exterarum continuis noctibus bustum illud frequentatum est?[1]) Et quis dixerit imperii Romani subditos funeri tyranni bonis omnibus odiosi, qui suis in his rebus utilitatibus semper student, in bonorum omnium displicentiam tantum officii prebuisse? Quid mihi, Cicero, verba iactas? Quid de secreto mentium coniectaris, cum rebus atque factis contrarium videamus? Te vincas oportet in dicendo, Cicero, si volueris eloquentia consequi, quod coniecture et verba factorum evidentia non vincantur. Coniuratorum enim metus et occupandi capitolii cautio signa non sunt illam cedem bonis omnibus placuisse. Et quis credat omnes bonos, qui liberalitate Cesaris affecti sunt et tum vite beneficium tum dignitatis ornamenta receperant, sic ad unum ingratos fuisse, quod omnes eum[a]) mortuum optaverint et probarint? Constanter affirmem, si forsitan id fuerit, dignissimos fuisse, qui liberalitate benignitateque principis orbati in servitutem fedissimam truderentur. Mihi vero, quicquid sequentis civice dissensionis rabies per Ciceronem aut alios delatrarit, rerum progressum et exitum conferenti indubitanter occurrit, sic sibi Cesarem beneficiis suos, hostes clementia cunctosque prudentia et animi magnitudine devinxisse, quod paucissimis grata fuerit eius cedes. Placuit omnibus contrarie factionis, arbitror, non odio Cesaris[b]), sed spe potius recuperandi status et dignitatis, quam se videbant illo principe parem victoribus habituros omnino non fore. Assumptam credo licentiam contra Cesarem obloquendi[c]) non hominis odio, sed studio libertatis, et ut omnes ab appetitu principatus exemplo Cesaris terrerentur. Sed quid opus est verbis? Nonne in Cesaris ultionem homines, celum, superi et[d]) inferi consensisse videntur? Omnes enim eius percussores et qui coniuraverunt in eum[e]) infra triennium ad unum modis variis non sine cede et sanguine perierunt; maximeque laudi datum est Octavio, quod ceteris parcens

a) V.: cum.
b) G.: Cesaris odio.
c) L.: contra Cesarem licentiam obloquendi.
d) G. und V.: superius.
e) G.: in eum coniuraverunt.
[1]) cf. Sueton., C. Jul. Caesar, cap. 84.

In einem fingierten Zwiegespräch mit Cicero kritisiert S. den Versuch, Cäsars Ermordung zu rechtfertigen.

civibus reos paterne cedis contentus fuerit punivisse[1]). Sed inquies: „nonne percussores illi libertatem publicam intenderunt? Et quid? Nonne debemus patrie quicquid possumus, quicquid sumus? Et quid maius quidque divinius exhiberi patrie potest, quam quod[a]) ipsam eximamus miserie[b]) servitutis? Tantum est hoc bonum, tam excellens et universale, quod ei nihil possit aut deceat comparari. Fecerunt ergo Cassius atque Brutus[c]), Trebonius et alii coniurati, quod magnanimitatem eorum[d]) decebat, quoque maius prestare rei publice non valebant". Cui quidem obiectioni respondeat optimus principum divus Augustus. Fertur enim, cum in domum M. Catonis ob tanti civis memoriam intravisset, et assentatorum, qui tunc aderant, multitudo Catonem uno ore reprehenderet, quod nimis obstinatis animis Pompeiane factionis vindex et assertor fuerit, in excusationem eius[e]) astantibus protulisse: „qui presentem statum civitatis mutari non optat, et civis et vir bonus est".[2]) Tot quidem calamitates sequi solent totque scandala concitari, cum status rei publice commutatur, quod omnia satius tollerare sit quam in mutationis periculum devenire. Nunquam enim quisquam[f]) tante potentie fuit vel prudentie tam divine[g]), cui mutatio civitatis ad intentionis propositum responderet. In magna quidem civitate varia sunt ingenia, dissone mentes[h]) et multiplices voluntates, et in iaciendo[i]) rei publice fundamenta quilibet dignitati commodisque suis studet. Nec est aliquis, qui decens non putet sibi contingere quicquid optat.

1. Vom Standpunkt der konservativen Staatsanschauung.

---

a) G. und V.: schieben hier noch ein „ut" ein.
b) G.: misere.
c) L. und V.: Bruti.
d) G.: eorum magnanimitatem.
e) G.: eius excusationem.
f) V.: quisque.
g) codd.: prudentia tam divina.
h) G.: vires.
i) V.: iacendo.

[1]) cf. Flori op. cit., II, 16 (IV, 6), § 6; ed cit., p. 158.

[2]) Macrob., Saturnal. lib. II, c. IV, § 18 (ed. Eyssenhardt, Lpzg. 1893, S. 147: „quisquis pr. st. civ. commutari non volet" etc.).

Quo fit, ut, antequam in unam consonantiam veniatur et omnium quietetur ambitio, multi sint motus, infinite discordie et innumerabiles non sine periculorum apparitione conatus, etiamsi cessent arma[a]) nec etiam perleviter ad sanguinem veniatur, ad quem cum perventum fuerit, nihil crudelius atque calamitosius potest accidere[b]). Quarum rerum metu toleranda potius hominis vita fuit: non Cesaris solum, qui tanta clementia, sicut legitur, utebatur, sed etiam Sille vel Marii, qui non poterant civili sanguine satiari.[c]) Volo tecum parumper, mi Cicero, super hoc, si placet, rationis examine[d]) disputare. Vidisti totum Romane rei publice corpus, in duas discissum partes, armis non civilibus solum, sed consanguineis et cognatis vel, ut usitatiore loquar vocabulo,[e]) plusquam civilibus decertare. Vidisti victum confectumque Pompeium; vidisti Catonem et alios, partis victe reliquias et fragmenta, bellum in Africa pertinaciter renovantes simili clade prostratos; vidisti Pompeianum nomen et factionem in Hispania renovatum altius, quam per victarum partium residua sperari poterat, aspirare, et, cum fortuna videretur miram rerum vertiginem polliceri, non eventu dissimili quam conatus reliquos[f]) profligatum; vidisti positis armis bellorum civilium finem et rem publicam debilitatam[g]) in unius principis potestatem, utpote de letalis belli morbo resurgentem, velut in quietem certam et necessariam reclinasse. Responde, precor, Cicero, quem portum tam diu tempestatibus iactate navicule videbas offerri, nisi quod ad unius victoris arbitrium pro victorie freno victeque partis securitate res publica redigeretur? Dic mihi, nonne quinquennalem Sylle memineras dictaturam, que, licet

2. Vom Standpunkt realpolitischer Betrachtungsweise.

---

a) „arma" fehlt in V.

b) G.: accidere potest.

c) L.: saturari.

d) L: examinare.

e) G.: vocabulo loquar.

f) G.: aliquos.

g) G. und V.: debilitam.

fuerit cruenta[a]) victosque omnes pene confecisset, fuit tamen alicui[b]) rei publice firmamento! Quid autem in perpetua dictatura Cesaris[c]) desiderasti, quod optari posset a victis? Nonne fuit prostratis illa presidio, victoribus freno? nullos dictatura perdidit, que multos in vita et dignitate servavit. Fuit illa timentibus presidium, grassantibus[d]) frenum, cunctis salus et principi laus; quotidie bonum crescebat publicum, iamque dignitatibus et honore victi victoribus equabantur. An recordaris, Cicero, quod et tu ipse dixisti? „Omnia sunt excitanda tibi, C. Cesar, uni, que iacere sentis belli ipsius impetu, quod necesse fuit, perculsa atque prostrata: constituenda iudicia. revocanda fides, comprimende libidines, propagande soboles: omnia, que dilapsa iam defluxerunt, severis legibus vincienda[e]) sunt. Non fuit recusandum in tanto bello civili tantoque animorum[f]) ardore et armorum, quin quassata res publica, quicumque belli eventus fuisset, multa perderet ornamenta dignitatis et presidia stabilitatis sue, multaque uterque dux faceret armatus, que idem togatus fieri prohibuisset. Que quidem nunc tibi omnia belli vulnera curanda sunt, quibus preter te mederi nemo potest[1])". Hec omnia tua verba[g]) sunt, longe magis vere dicta quam blande. Quis enim his mederi poterat nisi Cesar? Senatus enim in partes sectus aut equestris ordo vel populus aut plebes eadem factionum contrarietate laborantes, inter victos atque victores non diversis, sed adversis pugnantes studiis, quomodo poterant ista perficere? Vanam[h]), crede mihi, nullumque felicem exitum habituram spem rei publice concipiebas aliam quam victoris clementiam et equitatem. Poterat fortasse locus esse concordie, si non hominum vi et iniuria Cesar occubuisset.

---

a) G.: cruenta fuerit.
b) codd.: alicuius.
c) L.: C.
d) G.: crassantibus.
e) G.: vincendi; V.: vinciendi.
f) G.: aliorum.
g) G. und V.: verba tua.
h) G.: vana.

[1]) Cicero, Pro Marcello, §§ 23—24.

Quam occasionem istorum tuorum, quos in infinitum laudas, liberatorum urbis et orbis rabies, dum illum auferunt, qui te teste solus adhibere poterat medicinam, non solum impediverunt, sed ingratitudine, proditione et scelere penitus abstulerunt. Tu quidem ipse, Cicero, pro Plancio[a]) tuo causam agens cunctis, ut arbitror, probantibus divine prorsus sanctissimeque dixisti: „an, cum videam navem secundis ventis cursum tenentem suum[b]), si non ea eum petat portum, quem ego aliquando probavi, sed alium non minus tutum atque tranquillum: cum tempestate pugnem[c]) periculose potius, quam illi, salute presertim proposita, obtemperem et paream?[d])“[1]) Hec est tua[e]) sententia. Nunc autem, cum res publica tamquam navis non secundis ventis, sed belli civilis[f]) fluctibus agitata, non quem volebas, sed equalem forteque meliorem portum intrasset, fuitne iterum in mare turbidum et civicam tempestatem e portu trudenda?[g]) Magna belua imperium est et que non facile possit ad arbitrium flecti vel regi. Sed, per immortalis dei maiestatem, nullusne est rei publice status in monarchia? Nullamne[h]) Roma rem publicam habuit, donec sub regibus fuit? Nullamne post Cesarem habitura fuit sub alicuius quamvis sanctissimi principis dominatu? Nonne politicum est et omnium sapientum sententiis diffinitum, monarchiam omnibus rerum publicarum condicionibus preferendam, si tamen contingat virum bonum et studiosum sapientie presidere? Nulla libertas maior, quam optimo principi, cum iusta precipiat[i]), obedire! quod si nihil divinius et melius quam mundus regitur uno solo presidente deo, tanto melius est humanum regimen, quanto propinquius ad illud

3. Vom Standpunkt des Monarchismus.

a) Die Monarchie ist an sich die beste Staatsform.

---

a) G.: planco.
b) G.: suum tenentem cursum.
c) G.: pugne.
d) G.: pream et obtemperem.
e) G.: tua est.
f) V.: civili.
g) G.: trudendam.
h) G. und V.: nullane.
i) G.: precipit.

[1]) Cic., Pro Plancio, § 94.

accedit. Illi vero similius esse non potest quam unico principante. Nam et multorum regimen nihil est, nisi in unam sententiam conveniat multitudo[a]); siquidem nisi precipiat unus et ceteri pareant, non unum erit, sed plura regimina.[1]) Quid autem[b]) abhorres hoc[c]), Cicero, quod apud Aristotelem didicisti? Scis inter species principandi tam natura quam ordine, subditorum utilitate necessitateque rerum, omnibus antecedere monarchiam. Natura quidem exigit, ut, cum aliqui nati sint servire et aliqui principari, quo debite proportionis equalitas inter omnes obseruetur[d]), ad meliorem perveniat principatus.[2])[e]) Si fuisset enim vobis, o Cicero, princeps unus, nunquam inter vos civile bellum tantaque discordia succrevisset. Potuit, imo debuit vos docere Syllanorum temporum vastitas proximaque dissensio, ad illa tollenda necessarium fuisse monarcham[f]), in quem ordine debito totum corpus rei publice dirigeretur. Nam in illa, quam diligebas, politia vel aristocratia malorum remedium vel esse non poterat dissidentibus animis, vel tam difficulter[g]) et periculose, quod nihil minus tempori conveniret. Sicut, occiso Cesare ruptaque monarchici[h]) principatus armonia, rerum experientia clarum fecit. Mox enim ad bella civilia fuit reventum. Ut nedum utile, sed necessarium fuerit, ad unum devenire principem[i]), in cuius manibus tot rerum motus et animorum contrarietates iustitia et equitate regnantis simul discerent convenire atque

b) Sie war es im besonderen für das damalige römische Imperium.

---

a) G.: multitudo conveniat.
b) „autem" fehlt in L. und V.
c) G. und V.: hec.
d) V.: principatum.
e) Die codd. schieben hier ein „quod" ein.
f) G.: monarchiam.
g) G.: difficiliter.
h) L. und G.: monarchia.
i) G.: principem devenire.

[1]) cf. Arist., Polit., lib. I, ed. lat., Basileae 1549, p. 8: „quae enim ex multis constant partibus, ut fiat quiddam commune . . . , in iis omnibus perspicitur pars, que imperat, et pars, que paret."

[2]) cf. ibid.: „Nam imperare et parere non solum necesse est, sed etiam utile, quaedamque, simulac orta sunt et in lucem edita, ita dispertita sunt, ut eorum partim pareant, partim imperent et praesint." etc.

coalescere. Quod si factum in Octavio non fuisset, nunquam Romana rabies quievisset, nunquam fuisset finis malis[a]), ceptumque civile certamen ad confectionem ultimam Romani nominis processisset. Cumque legamus Octavium de restituenda re publica multotiens cogitasse, nihil crediderim eum ab illius intentionis proposito dimovisse nisi quod videbat in contentionem omnia reditura. Non erat enim expiatum fermentum illud, nec animi civium a commotione tanti fremitus requierant. Quod advertens Maro divinissime, sicut reliqua, dixit:

„Pauca tamen suberunt prisce vestigia fraudis.
Que tentare Thetim ratibus, que[b]) cingere muris
Oppida, que[c]) iubeant telluri infindere[d]) sulcos".[1]) etc.

Quod autem „fraudis" dixit, non „deceptionis" intelligi debet, sed „fraudis", id est „culpe"; in quo sensu penes Livium sepe reperitur vocabulum istud „fraus".[e]) Quare concludamus illos Cesaris occisores non tyrannum occidisse, sed patrem patrie[f]) et clementissimum ac legitimum principem orbis terre, et tam graviter contra rem publicam erravisse, quam grave et detestabile potest esse[g]), in quiescente re publica civilis belli furorem et rabiem excitare. Nec illis volo imponere[h]) superbiam spiritus, qua nedum meliorem supra[i]) se perpeti non poterant, sed secum etiam nec parem. Non imponam et ambitionem, qui non solum honores ac magistratus sperabant, sed inter summos Rome senatus populique Romani principes numerari.[k]) Hanc optabant, hanc sperabant, hanc intendebant gloriam[l]). Sed ea non par-

Schlussurteil über Cäsars Ermordung.

---

a) G.: malis fuisset finis.
b) G.: ratibusque.
c) G.: Oppidaque.
d) G.: infundere.
e) G.: vocabulum istud fraus reperitur.
f) G.: patrie patrem.
g) G.: esse potest.
h) G. und V.: imponere volo.
i) G.: super.
k) G.: numerare.
l) G.: gloriam intendebant.

[1]) Verg., Ecl. IV, 31—33.

ricidio, non scelere, non superbia, non ambitione paranda fuit. Veram gloriam vera virtus gignit, nec alibi quam in vere[a]) virtutis laudibus reperitur. Et hec de quarto, quem promisimus, articulo dicta sufficiant.

V. Kapitel. Quod Dantes iuste posuerit Brutum et Cassium in inferno inferiori tamquam singularissimos proditores, rubrica.

Rekapitulation. Quoniam ergo Cesar[b]), ut luculentissime probatum est, tyrannus non fuit titulo, quem grata, non coacta patria sibi delegit in principem, non fuit et superbia, qui clementer et cum humanitate regebat, clarum est quod sceleratissime fuit occisus.

Die Darstellung Dantes. Unde Dantes noster spiritualem designans vitam, attento, quod proditio, que nunquam obrepit sine fidei violatione, omnium peccatorum gravissimum est, congelatos glacie proditores infimo statuit in inferno, ubi Luciferum tricipitem totius mundi locavit in centro, formans tria illa capita: medium coloris rubei[c]), sinistrum vero nigerrimum, dextrum autem inter album et croceum, que coloris qualitas pallor est. Judam autem, qui Christum prodidit, figuravit Dantes mediis demonis immersum faucibus, capite per Luciferum mordicum[d]) arreptum, miserabiliter affici, Brutum sinistri, Cassium dextri rictu capitis apprehensos pedibus[e]) eterne commestionis supplicio lacerari[1]).

Interpretation ihres Sinnes. Que quidem[f]) omnia per poetam singularissimum divine rationis examine ficta sunt. Hos enim proditores, quorum unus eterni dei filium, patrem et creatorem omnium[g]), pretio prodidit, alii patrem patrie[h]), Brutus autem etiam patrem proprium scelere proditionis occiderunt, loco personaque Luciferi punientis

---

a) L.: vivere (sic).
b) „Cesar" fehlt in L.
c) G.: rubei coloris.
d) codd.: mordicus.
e) G.: pedibus apprehensos.
f) fehlt in V.
g) G.: omnium creatorem.
h) G.: patrie patrem.
[1]) Inferno, XXXIV, 11, 28 sg., 37—45, 55—67.

equavit. Modo vero capitibusque, quibus torquentur, sic eos secrevit, quod gravitas peccati per singulos discernatur[a]). Et colores quidem trium capitum referri possunt ad tres effectus, qui gignuntur in mentibus peccatorum. Primus est rubor, ex morsu conscientie; secundus est pallor, ex metu pene; tertius est nigredo, qui color est nota ex macula culpe. Que licet omnibus peccatoribus communia sint, inter hos tres tamen specialiter dividuntur. Judas[b]) enim in rubeo capite, quod primum est, immersus caput Luciferi faucibus penas luit. „Juda" quidem, ut ex libro Phylonis probat Jeronimus, hebraice sumptum „laudatio" sive „confessio" latine dicitur et interpretatur[c])[1]), „Judas" autem „confitens" sive „glorificans"[d])[2]). Hic enim penitentia ductus referens triginta argenteos inquit: „peccavi tradens sanguinem iustum"[3]). Vox quidem confitentis est[e]): „peccavi tradens"; glorificantis autem sive laudantis vox fuit: „sanguinem iustum". Is ergo, qui penitens laqueo se suspendit, primo rubeoque capite punitur immersus. Cassius, de quo legitur, quod, cogitans Brutum esse devictum et ob id metuens in manus hostium devenire, uni de proximis[f]) caput prebuit abscidendum[g]). Historia quidem habet, quod illa pugna Brutus exercitui occurrit Octavii, quem repulsum atque confectum castris exuit. Vidente tamen C. Cassio[h]) equites ad capienda castra cum impetu recurrentes, cum[i]) fugisse crederet, actum[k]) de Bruto ratus in tumulum se redegit et, exploratore tardius

---

a) G.: discernantur.
b) V.: Judax.
c) L.: interpetratur.
d) G.: glorificatus.
e) G.: est confitentis.
f) G.: proximo.
g) Hier bricht der Satz in den codd. ab.
h) G. und V.: Antonio.
i) L. und G.: cum.
k) G.: actu.

[1]) Hieronymi liber interpretationis hebraicorum nominum, ed. de Lagarde, Onomastica sacra, Gottingae 1870, p. 7, l. 19.

[2]) ibid., p. 61, l. 27 f.

[3]) Ev. Matth. 27, 4.

redeunte, metu se contulit ad mortem voluntariam subeundam[1]). Qua consideratione fuit a Dante capiti pallido deputatus. Brutus vero, licet Octavii victor,[a]) cum superatum videret Cassium[b]) et licet sero sciret eadem die maritimo bello se fuisse victores, omnia tamen languescere cernens et Cassium mortuum, scelere et impietate cause victus hauriendum latus uni sociorum exhibuit[2]). Et quoniam nota criminis maior eidem inusta[c]) fuit, eo quod filius Cesaris[d]) putaretur, ipsum nigro capiti Dantes, ut cernitur, assignavit. Et quod filius eius fuerit, qui sciunt Cesari cum matre Bruti lascivie fuisse consuetudinem[3]), et qui legunt, Cesariana cede dictatorem, cum ipsum stricto in se videret gladio irruentem, dixisse grece, ut grecam vocem latinis exprimam litteris: „kai sy, teknon?“[e]) Hoc est: „et tu, fili?“, quod grece sic scribitur: „καὶ σύ, τέκνον“;[f])[4]) satis habere debent verisimiliter persuasum. Accedit ad[g]) deformitatis rationem singulare quiddam in Bruto: historice quidem legitur, quod illato lumine, cum aliquid de nocte secum ageret, meditanti quandam imaginem atri coloris apparuisse, quam, cum „quenam esset“ interrogasset, respondisse ferunt: „malus genius tuus“[5]). Iure Dantes igitur sibi nigram faciem deputavit. Quis reprehendat igitur Dantem, si perditissimos homines, qui morali ratione tam graviter peccaverunt[h]) occidendo proditorie Cesarem[i]), patrem patrie, gerentem tanta cum clementia principatum, quem ei maxima necessitate ponendi finem malis[k])

Rechtfertigung der Darstellung Dantes: a) vom moralischen Gesichtspunkt;

---

a) G.: meror (sic).
b) G.: Cassium videret superatum.
c) G.: iniusta.
d) G. und V.: Cesaris filius.
e) *f*) In den codd. stark entstellt.
g) „ad“ fehlt in G. und V.
h) G.: peccaverint.
i) G.: proditorie Cesarem occidendo.
k) G.: malis ponendi finem.

[1]) cf. Flori op. cit., II, 17 (IV, 7), §§ 10—13; ed. cit., p. 160 f.
[2]) cf. Flori op. et l. cit., § 14.
[3]) cf. Sueton., C. Jul. Caesar, cap. 50. Plutarch., Brutus, cap. 5.
[4]) cf. Sueton., l. c., cap. 82.
[5]) cf. Flori op. et l. c., § 8; ed. cit., p. 159.

extinguendique bella civilia[a]) senatus Romanusque populus detulerunt, in inferni profundum submerserit maximoque supplicio condemnarit[b])? Ceterum illic, ubi princeps diabolice creature, qui per superbiam in deum et proprium opificem insurrexit, ab eodem sui poematis ordine relegatus est, rationabiliter demersi sunt Judas, qui deum hominem prodidit, et Cassius atque Brutus[c]), qui proditorie Cesarem, quoddam quasi divinitatis vestigium iure principatus et accumulatione beneficiorum, que largissime congessit in eos, destruentes rem publicam ac orbantes patriam[d]) occiderunt. Denique satis abunde sufficeret Danti nostro Maronis auctoritas, quem[e]) sibi ducem proposuit et magistrum. Inter ultimos enim, quos in infimo ponit inferno, vult esse

„quique arma secuti
impia[f]) nec veriti dominorum fallere dextras“[1]).

Postremo qui poeticos[g]) artificio res pertractant[h]), solent a negotiorum eventibus, sive veri sive ficti sint, celebrare viros[i]) et gesta virorum obscurareque. Sic Homerus Achillem Hectori pretulit; sic Eneam Mecentio Virgilius Turnique laudibus anteponit; sic et ipse idem Antonium postponit Octavio, Pallantem Turno; sic et omnes alii victores[k]) victis laudibus prestantiores conantur ostendere. Nunc autem quis vult Dantem nostrum eos, quos victoria stravit et prevalentium sequax obscuravit felicitas, celebrare? Ut, quos hominum potentia perculit, dei dispositio non infelices solum, sed impios et sceleratos

b) mit Rücksicht auf die poetischen Gepflogenheiten;

c) vom theologischen Standpunkt.

---

a) G.: civilia bella.
b) G.: condepnavit.
c) G.: brutus et cassius.
d) G.: patriam orbantes.
e) V.: que.
f) G.: imperia.
g) G.: poeticas; V.: poetices.
h) G.: tractant.
i) G.: viros celebrare.
k) G.: victores victores.

[1]) Verg., Aen. VI, 612 f.

ostendit Marte iudice testimonioque fortune, poemate suo Dantes erigat vel laude dignos esse contendat? Verum cum auctor iste doctissimus christianus videret ex rerum effectibus, qui divine voluntatis verissimi testes sunt, deum decrevisse res hominum sub unam Romanorum redigere monarchiam, — nonne debuit eos, qui conati sunt huic ordinationi, qua ratione potuerunt, obsistere, velut dispositioni dei contrarios inter damnatos et reprobos deputare? Quare concludamus: in hoc, sicuti nec in aliis, Dantem nostrum nec theologice nec moraliter longeque minus poetice — damnando, sicut fecit, Brutum et Cassium — erravisse: imo non solum non [a]) errasse, sed iuste sine dubio iudicasse.

Zusammenfassung.

Anhang: Erörterung der Frage, ob Antenor und Äneas Vaterlandsverräter waren.

Postremo nunc restat, quod de Antenore[b]) dubitas et Enea, paucis, sicut promisimus, expedire. Principio quidem historicorum antiquissimi Dares Phrygius[c]) et Gnosius Dictys[d]), qui Troianam scripserunt historiam, non ambigue, sed plane clarissimeque testantur, ipsos de prodenda patria cum Grecorum principibus pepigisse.[1]) Quo minus indignor Guidoni de Columna[e]) Messana, quod[f]) secutus hos auctores ambobus illis principibus notam[g]) proditionis inusserit[h]).[2]) Credoque, quod florentibus tandem[i]) Romanis Juliaque familia in humanarum rerum cacumen evecta, quoniam Eneam inter auctores suos precipuum fuisse iactabant, scriptores quosdam Enee nomini pepercisse. Inter quos singularis est Sisenna[k]), qui refertur solum Antenorem[l]) Troie proditorem, non alium, voluisse.[3]) Livius autem,

---

a) „non" fehlt in L.
b) codd.: Anthenore.
c) codd. Frigius.
d) L. und V.: ditis; G.: dites.
e) V.: Colonna.
f) L.: Messanaque.
g) G.: notum.
h) G.: iniusserit.
i) „tandem" fehlt in G.
k) G.: sisentia.
l) codd.: Anthenorem.

[1]) Daretis Phrygii De excidio Troiae historia, cap. 39 ff.
[2]) In seinem (nur handschriftlich vorhandenen) „Troianus".
[3]) Servius, in Vergilium commentarius, ad Aen. I, 246.

nobilissimus autor, utrosque duces illos excusat, dicens conservatos a Grecis[a]) hospitii iure, quod apud antiquos sanctissimum fuit, et quoniam paci restitutionique rerum ablatarum et Helene se semper favorabiles prebuissent.[1]) Honesta quidem excusatio. Que, quoniam Capys[b]), Helenus et alii plures, qui nunquam sunt inter proditores reputati[c]), a[d]) Troia, patientibus victoribus Grecis, incolumes evasere, necessaria non fuit Anthenori vel Enee, nisi quod alio vitio laborabant. Inter hec tu et quilibet iudex esto. Potes ipsos cum Dite Dareteque[e]) proditionis reos habere, si libet; potes[f]) auctore Sisenna liberare, si placet, Eneam, vel ambos excusare cum Livio, et Ditem Cretensem atque Daretem[g]) Phrygium[h]) inter apocriphos[i]) reputare. Veritatem enim ad solidum non credo posse per ea, que legerim, reperiri, stante presertim viginti quinque seculorum fama, que non solet, si falsum effuderit, permanere.

Das Ergebnis ein „non liquet".

Habes, Antoni carissime, meum super utraque dubitatione iudicium. In quo si tardior fui, meis occupationibus, quas tu ipse commemoras, imputato; sin[k]) autem non satisfecerim, ut arbitror, ignorantiam accusa meam[l]). Sum[m]) enim paratior addiscere quam docere. Vale felix et conare, precor, in virum summum evadere, quo sis tuis[n]) decus et omnibus carus. Amen[o])[p]).

Schluss. (Gedanken allgemeiner Natur.)

a) G.: a Grecis conservatos.
b) codd.: Capis.
c) G.: deputati.
d) L. und V.: ab.
e) L. und V.: Daretaque.
f) „potes" fehlt in G.
g) L.: Daretam; V.: Dareta.
h) codd.: frigium.
i) G.: apocrifas; V.: apofricos.
k) G.: si.
l) G.: meam accusa.
m) Alles Folgende fehlt in G., der nur noch das eine Wort „Vale" enthält.
n) V.: tui.
o) fehlt in V.
p) In L. folgt hier noch die Bemerkung: Explicit tractatus de tyranno editus a Coluccio Pierio de Salutatis.

[1]) Livius I, 1, 1.

Nachtrag.

Der „Policraticus“ des Johannes von Salisbury ist jetzt in der S. 49, Anm. 3, genannten Ausgabe zu zitieren. Es ist also zu lesen:

S. XIX, Anm. 2—4: lib. III, cap. 15; ed. Webb, Tom. I, p. 232.

S. XX, Anm. 1: ibid.; ed. Webb, I, 233.

Ebd., Anm. 2: ed. Webb, II, 364.

Ebd., Anm. 4: ed. Webb, II, 377 f.

Ebd., Anm. b) ist zu streichen.

S. XXII, Anm. 2: ed. Webb, II, 365.

Curriculum vitae.

Ich, Alfred Wilhelm Otto v. Martin, geboren am 24. Juli 1882 zu Berlin, widmete mich nach Erlangung des Reifezeugnisses des Gymnasiums zu Görlitz (1901) zunächst dem Studium der Rechtswissenschaft und bestand am 8. Januar 1906 vor dem kgl. Oberlandesgericht zu Breslau die erste juristische Prüfung und am 19. Januar des gleichen Jahres vor der juristischen Fakultät der Universität Breslau das Rigorosum mit dem Prädikat „magna cum laude"; die Dissertation handelte „über die Frage des Beginns der Legislaturperiode des deutschen Reichstags und des preussischen Landtags" (gedr. Borna-Leipzig 1906). Danach wandte ich mich zunächst naturwissenschaftlichen und anthropologisch-ethnologischen, dann aber wesentlich geschichtlichen Studien zu, die nur durch die Erfüllung meiner militärischen Dienstpflichten unterbrochen wurden. Seit Wintersemester 1908/09 war ich an der Universität Freiburg immatrikuliert. Meine besonders auf mittelalterliche Geistesgeschichte gerichteten Studien erfuhren die lebhafteste Förderung durch Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Finke; ihm bin ich unter meinen akademischen Lehrern an erster Stelle zu Dank verpflichtet. Während des Winters 1910/11 hielt ich mich in Florenz und Rom auf, um in den dortigen Bibliotheken handschriftliche Studien vorzunehmen, die ich im Frühjahr 1912 vervollständigte. Einen Teil der Ergebnisse legte ich zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der hiesigen Universität vor. Ausser Herrn Geheimrat Finke habe ich auch den beiden andern Herren, die sich der Mühe des Prüfens unterzogen, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen: Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Richard Schmidt, der inzwischen an die Universität Leipzig berufen wurde, und Herrn Professor Dr. Vöge.

Torgauer Druck- und Verlagshaus G. m. b. H., Torgau.